K A R O L I N E V O N G Ü N D E R R O D E

und

H Ö L D E R L I N.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
an der
Hohen Philosophischen Fakultät
der
Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Vorgelegt von
Waltraud [H o w e g
Silstedt
Krs. Wernigerode.

X 81/147 1952
[1953]

M e i n e n E l t e r n
und dem Gedächtnis meines Bruders.

Vorwort

Die vorliegende Arbeit stützt sich insbesondere auf eine eingehende Interpretation der dichterischen Werke Hölderlins und der Günderrode, um an ihnen die geistige Verbindung zwischen beiden aufzuzeigen. Jedoch habe ich mich bemüht, auch in den Lebensdokumenten der Günderrode einen sichtbaren Hinweis auf Hölderlin oder eines seiner Werke aufzufinden, der die behandelten literarischen Beziehungen äusserlich faßlich unterbauen könnte. Ich stieß dabei auf die noch unveröffentlichten Briefe der Günderrode an Kunigunde Brentano und Savigny aus dem Savigny-Nachlass (im Besitz der Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek Berlin) und habe sie für meine Dissertation verwertet. Sie bilden jedoch - so wertvoll sie insbesondere für das Verständnis des inneren Wesens der Günderrode sind - für die besondere Thematik meiner Arbeit keine Fundgrube, da sie Hölderlins und seiner Umwelt keine Erwähnung tun.

Es ist mir jedoch bekannt, dass sich in Karolines Heimatstadt Frankfurt a.Main noch weitere Unterlagen befinden, die auf eine Auswertung warten und möglicherweise gerade für mein Thema von Bedeutung sind. Ich habe mich um die Kenntnis dieser Dokumente bemüht, aber leider sind sie mir z.Zt. besonderer Umstände wegen nicht zugänglich, und ich habe auf ihre Verwertung verzichten müssen.

W.H.

Inhalt

Die Gestalt der Günderrode in der deutschen Literaturwissenschaft 4

Die Frage nach nachweisbaren Beziehungen der Günderrode zu Hölderlin und seinen Dichtungen 14

Die Günderrode als Schülerin Hölderlins 24

Natur und Leben 58

Der Todesgedanke in den Dichtungen der Günderrode 73

Der innere Wandel in der Liebeslyrik der Günderrode 1o6

Mythos und orphisches Menschentum 126

Zusammenfassung und Abschluß 154

Quellen - und Literaturverzeichnis 164

Die Gestalt der Günderrode in der deutschen Literaturwissenschaft.

Fast ein Jahrhundert lang nach ihrem freiwilligen Tode am 26.Juli 1806 lebte Karoline von Günderrode nur durch den traurigen Ruhm ihres Selbstmordes und durch den Briefroman der Bettina von Arnim im Andenken der Nachwelt fort. Ab und zu beschäftigte sich einer der wenigen Kenner und Liebhaber ihrer Gestalt mit ihrem Leben und Sterben und ihrer unglücklichen Liebe zu dem Altertumsforscher Friedrich Creuzer; und so erschienen bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts in gewissen Zeitabständen eine Reihe von Aufsätzen, die biographische Neuigkeiten brachten oder bisher unbekannte Briefe veröffentlichten und allenfalls ein Zeitbild zu geben versuchten - nachhaltige Wirkung jedoch hatten sie nicht und die aufblühende Literaturwissenschaft nannte den Namen der Günderrode kaum.

Aber immerhin - die Erinnerung an die junge Dichterin aus dem Kreise der Romantiker verlosch nicht ganz, ihr Andenken wurde überliefert bis in unsere Zeit und wird wohl, gerade durch die entscheidende und wesenhafte Erneuerung, die es in den letzten Jahrzehnten erfuhr, weiterleben im Bereiche der Literatur - und Geistesgeschichte und seinen Platz behaupten.

Wie bereits angedeutet, stand während des 19. Jahrhunderts fast ausschliesslich das biographische Interesse an der Gestalt der Günderrode im Vordergrund. Es wurde ja immer wieder genährt durch die Briefromane der berühmten Bettina,[1] in denen sie der Freundin ein schönes und bleibendes Denkmal setzt und bei aller freien Bearbeitung des Briefmaterials doch ein dem Wesenskern nach wahres Bild der Günderrode gibt. Zudem verkehrte Karoline in dem bekannten Kreis der jungen Romantiker, der Brentano, Arnim, Savigny, und ihr Name kehrt in deren

---

1) "Die Günderrode", zuerst erschienen 1840.
"Goethes Briefwechsel mit einem Kinde", zuerst erschienen 1835.
"Clemens Brentanos Frühlingskranz", zuerst erschienen 1844.

Briefen häufig wieder. Sie war die Geliebte des Altertumsforschers und Mythologen Friedrich Creuzer - all das lenkte den Blick der Philologen immer wieder auf sie; ihre Dichtungen jedoch wurden noch wenig beachtet. Sie waren ja auch schwer genug zugänglich; die noch zu ihren Lebzeiten erschienenen Sammelbändchen: "Gedichte und Phantasien" von Tian, 1804, und "Poetische Fragmente" von Tian, 1805, hatten keine neue Auflage erfahren und waren äusserst selten geworden; ähnlich ging es einigen einzelnen an verstreuten Orten veröffentlichten Werken.[1] Nach Karolines Tode gab 1857 Friedrich Götz in Mannheim eine erste Sammlung ihrer Dichtungen heraus, die jedoch, abgesehen von ihrer textkritischen Unzulänglichkeit, unvollständig bleiben musste, da ja Götz ihre letzten und reifsten Schöpfungen und den Nachlass nicht kannte. Einen bedeutenden Aufschwung erlebte die Günderrode-Forschung gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als das ganz verloren geglaubte Büchlein "Melete" durch Erwin Rohde wiederentdeckt wurde.[2] Inzwischen war auch der Nachlass der Günderrode in die Hände des Berliner Literarhistorikers Ludwig Geiger gekommen, und so konnte endlich nach und nach das gesamte dichterische Werk der Karoline der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Ausgaben

---

1) Die Dramen "Uhdohla" und "Magie und Schicksal" nahm Creuzer in die von ihm und Carl Daub herausgegebenen "Studien" des Jahres 1805 auf; "Nikator" erschien in Wilmans "Taschenbuch für das Jahr 1806, der Liebe und Freundschaft gewidmet" zu Frankfurt, die "Geschichte eines Braminen" bekam Sophie von Laroche für ihre Sammlung "Herbsttage", Leipzig 1805.

2) Diese Sammlung ihrer aus dem Liebeserleben mit Creuzer hervorgegangenen letzten und im Gesamtrahmen ihres Schaffens gültigsten Dichtungen lag bei ihrem Tode bereits druckfertig vor und sollte durch Creuzers Vermittlung bei dem Heidelberger Verlag Mohr und Zimmer erscheinen. Creuzer unterband dann jedoch die Herausgabe des Buches und liess die ganze Auflage vernichten. Glücklicherweise erhielt sich aber ein einziges Exemplar im Archiv des Freiherrn Alexander von Bernus auf Stift Neuburg bei Heidelberg. Rohde, der durch seine Beschäftigung mit den Briefen Creuzers an Karoline bereits auf die Spuren der Sammlung gestossen war, bekam Kenntnis von diesem Unikum und veröffentlichte zum ersten Male Teile daraus im Anhang seiner Ausgabe der erwähnten Briefe: "Friedrich Creuzer und Karoline von Günderrode", Heidelberg 1896.

des erhaltenen Briefmaterials [1] trugen das ihrige dazu bei, die Gestalt der Günderrode aus der sie bisher umgebenden romantischen Verschleierung zu lösen und ihr Bild plastischer und lebenswahrer erscheinen zu lassen. Aber obgleich nun auch ihre Dichtungen mehr in den Vorde grund der Betrachtungen rücken konnten, galt doch noch jetzt im allgemeinen das Urteil, das u.a. Geiger fällt: "Wäre Karoline von Günderrode nur Dichterin gewesen, so hätte, trotz der Bedeutung einzelner Poesien, ihr Ruhm ihre Lebenszeit kaum überdauert. Dass sie noch heute genannt wird, verdankt sie ihrer Persönlichkeit und ihrem Geschick." [2] Ähnlich denkt Rohde über ihre Werke "die weniger an sich selbst Bedeutung haben, denn als Dokumente des inneren Lebens der jungfräulichen Seele, die uns aus ihnen anblickt". [3] Solche Beurteilung hat zweifellos ihre Berechtigung und kann nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden. Karolines Schaffen ist, besonders in ihrer reifsten Zeit, auf das engste mit ihrem Leben und ihrem persönlichen Schicksal verknüpft, und das eine kann nicht vom anderen gelöst werden. Ihr ganzes menschliches Sein in seiner seelischen Wahrhaftigkeit und Geradlinigkeit wird immer seinen ihm eigenen Zauber behalten und sich Liebhaber gewinnen.

Ob ihr Name ohne ein Geschick von tragischer Verklärung und ohne die Bücher der Bettina im Reiche der Kunst fortbestanden hätte, ist nachträglich schwer zu entscheiden. Aber das dürfen wir wohl als sicher annehmen: Wären nicht in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts Stimmen laut geworden, die der Günderrode auch und besonders als Dichterin eine Achtung und einen Rang zuerteilen wollten, die weit über das bisher gewohnte Mass hinausgingen, so hätte Karoline von Günderrode, trotz aller liebevollen Betrachtung ihres persönlichen Geschicks durch die erwähnte Literatur, kaum mehr lange in der Literaturwissenschaft fortgelebt. Auch die um-

---

1) Insbesondere sind hier zu nennen Erwin Rohde, s.oben Ludwig Geiger: "Karoline von Günderrode und ihre Freunde"; Karl Preisendanz: "Die Liebe der Günderrode.
2) Geiger, "Dichter und Frauen" I/158
3) Rohde a.a.O. S. VII/VIII.

fangreiche und eingehende Monographie der Geneviève Bianquis [1] hätte daran schwerlich etwas geändert; denn obgleich Bianquis die Dichtungen Karolines einer gründlichen Untersuchung unterzieht, haben diese für sie doch letztlich nur einen mittelbaren Wert und erscheinen ihr, trotz der zugestandenen persönlichen Note, vor allen Dingen als einer der vielen Spiegel des romantischen Geistes überhaupt.

Ludwig von Pigenot war es, der mit dem Vorwort zu seiner Teilausgabe der Dichtungen der Günderrode einen Wandel im bisherigen Günderrode-Bild auslöste. Seine Veröffentlichung trägt die Absicht, "durch sorgfältiges Abschneiden des Belanglosen und bloss Zufälligen, Zusammenrücken des Wesenhaften und auch zeitlich Nahen, den Kern eines dichterischen Werks zu enthüllen, von dem sich das Wunder einer einzig überzeugenden und bezwingenden seelischen Gestalt ausblühen mag."[2] Und was ist nun das Wesenhafte und Besondere, das Pigenot an den Schöpfungen der Günderrode offenbaren will? Es ist "die Signatur antiken Menschentums!" [3] Das allerdings schuf einen ganz neuen Gesichtspunkt für die Betrachtung ihrer Dichtungen. Bisher war sie ja immer nur im Kreise der Romantiker gesehen worden, als typisch romantische Erscheinung, als Freundin der Bettina und des Clemens Brentano, Savigny u.a. Ihr Leben und Dichten erhielt dadurch vor allem seine Bedeutung und wurde nur von dieser Seite aus beleuchtet. Bianquis will ihre Dichtungen fast ausschliesslich aus dem Einfluss von Novalis, Schleiermacher und Schelling heraus begreifen und wird darin oft recht einseitig.

Auch Pigenot könnte eine gewisse Einseitigkeit vorgeworfen werden, (sie wäre durchaus erklärlich, denn meist fällt ja der Gegenschlag zu einer bisherigen, nur in einer Richtung fortlaufenden Entwicklung zunächst

---

1) "Caroline de Günderrode, (178o-18o6), ouvrage accompagné de lettres inédites".
2) Pigenot, "Karoline von Günderrode, Dichtungen", S.7.
3) Ebenda S.9.

etwas zu stark aus). Es mag manchem billig erscheinen, wenn Pigenot bei seinem Verfahren die offensichtlich nur durch die Romantik bestimmten Gedichte ausscheidet oder anderen nur eine zweitrangige Bedeutung im Gesamtkomplex des Günderrode-Werkes zumessen will.

Zweifellos hat Karoline - wie im Verlaufe der Arbeit immer wieder bewiesen werden muss - viel und wesentliches vom spezifisch romantischen Ideengut in sich aufgenommen und in ihren Dichtungen wiedergegeben; wie sollte sie auch anders? Lebte sie doch völlig in der Sphäre dieser Gedanken und stand dauernd in persönlicher Berührung mit einigen von deren Hauptvertretern. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, wenn ihre Freundin Lisette Nees, die ihr eine mütterliche und verständnisvolle Vertraute war, ihr in einem Brief vom 17. April 1805 ein "tiefes, oft wiederholtes, nach allen Richtungen verbreitetes Studium der romantischen Poesie" rät und ihr eine Versenkung in das wahre Land der Poesie das Mittelalter, und in die südlichen Sprachen empfiehlt [1] Man erwartete ja von Karoline "romantische Poesie", und weshalb hätte Karoline nicht bestrebt sein sollen, diesen Erwartungen zu entsprechen? Umsomehr ist es deshalb hervorzuheben, dass sie bei ihrer Jugend und bei der ihr angeborenen gewissen Zaghaftigkeit schon verhältnismässig früh und in ihren letzten Dichtungen ganz entschieden einen eigenen Ton fand, der heute ihrem Namen in der deutschen Literatur das Gepräge gibt. Diesen eigenen Ton ihres Dichtens aus dem Gewirr von Einflüssen und trotz der überall hervortretenden romantischen Ideen herausgefunden und mit aller Deutlichkeit bezeichnet zu haben, ist das Verdienst Pigenots! So konnte er auch ihre Dichtungen von einer ganz anderen Warte einschätzen, ihnen wirklichen Eigenwert zusprechen und ihr Studium für seine Nachfolger wieder lohnend machen.

---

1) Abgedruckt bei Ludwig Geiger, "Karoline von Günderrode und ihre Freunde", S. 54 f.

Im Verlaufe meiner Arbeit werde ich noch häufig auf die Ausführungen Pigenots zu sprechen kommen, hier sei nur noch ein besonders für unsere Thematik entscheidender Gesichtspunkt hervorgehoben: indem er die Pigenot: Günderrode als eine Erscheinung von klassisch-antikem Gepräge begreift und sie aus dem romantischen Kreis herauslöst, kann er den Blick auf einen anderen deutschen Dichter, der in noch viel höherem Masse antikes Menschentum und antike Geisteshaltung verkörpert, eröffnen: auf Friedrich Hölderlin. Pigenot selbst zieht diese Verbindungen noch nicht, sondern vergleicht die Günderrode mit der griechischen Dichterin Sappho.[1] Aber er wies den Weg zu Hölderlin, und wie nachhaltig dieser Hinweis gewirkt hat, zeigt die folgende Literatur. Otto Heuschele geht in seiner kleinen Schrift "Karoline von Günderrode" ganz geradlinig in der von Pigenot gewiesenen Richtung fort, er spricht von Hölderlin als dem "männlichen Bruder" der Günderrode[2] und setzt beide immer wieder in geistige Beziehung. Der eigentlichen Literaturwissenschaft jedoch leistet das Büchlein Heuscheles geringe Dienste. Es ist und soll wohl im ganzen ein begeisterter Hymnus auf die Günderrode sein, sie wird geschaut als Griechin in Leib und Wesen, als Fremdlingin in deutschen Gauen, die gleich Hölderlin über ihrer Zeit steht als "einsame Einzelne", als Liebende, Prophetin, Priesterin des Eros, als Botin der Götter, beheimatet im Reiche des Mythos.[3] So viele schöne und wahre Gedanken Heuschele in seiner Schrift bringt, die bei kritischer Aufnahme viel zum Verständnis der Günderrode-Dichtungen beitragen können, so verliert er doch im Verlaufe seiner Darstellung den Boden derart unter den Füssen, dass uns Karoline eher ferner rückt als näher kommt, und ihr Bild der Gefahr verfällt, ähnlich wie bei der romantisierenden Schau, nur diesmal mit anderen Vorzeichen, wieder in eine nebelhafte und dem wirklichen Verständnis uner-

---

1) .." auf diesen in der hellenischen Welt gross dargelegten Typus springt Karoline in der Tat in der Gesamtstruktur ihres Wesens ein". Pigenot a.a.O. S. 17
2) Heuschele, S. 30
3) Ebenda S. 69 f.

reichbare Spüre zu entweichen.

Wirklich reife und nutzbringende Frucht hat Pigenots Saat in den Büchern Walter Rehms getragen.[1] Die darin enthaltenen Ausserungen über die Günderrode gehören meiner Ansicht nach zu dem Besten, was bisher über sie gesagt worden ist. Rehm kommt es vor allem darauf an, den Platz aufzuzeigen, der der Günderrode in der deutschen Literatur fest angehört, das wirklich Einmalige, Besondere ihres Dichtens und ihres ganzen Seins zu offenbaren: "Die theoretische Einheit von Leben, Lebensideal und Lebenswerk wird in der älteren Zeit überhaupt nicht und in der Neuzeit auch nur bei den wenigsten Dichtern zu finden sein, vielleicht nur bei Kleist, Hölderlin und der Günderrode ....."[2]

Inzwischen ist nun der Gedanke der geistigen Verbindung zwischen Hölderlin und der Günderrode Allgemeingut der Literaturwissenschaft geworden. So schreibt z.B. Vilma Lober in ihrer Dissertation "Die Frauen der Romantik im Urteil ihrer Zeit", Erlangen 1947, dass die häufige Ansicht, die Karoline von Günderrode in die Nähe Hölderlins rückt, weitgehende Berechtigung besässe.[3]

Bisher ist es jedoch über allgemeine, wenn auch sehr grundlegende Feststellungen der Ähnlichkeit zwischen hölderlinschem und günderrodeschem Dichten nicht hinausgekommen, selbst bei Walter Rehm nicht, der am konsequentesten diese Linie verfolgt. Eine Arbeit, die diese Verbindung anhand von Interpretationen der einzelnen Dichtungen beider untersucht und besonders die der Günderrode einer eingehenden Gedanken- und Stilanalyse unter dem Blickwinkel ihrer Ähnlichkeit mit Hölderlin unterzieht, fehlt bislang. Dieses Ziel aber hat sich die vorliegende Untersuchung gesetzt. Sie will versuchen, die sich oft stark gleichende dichterische Gestaltungseigenart beider Dichter an den Hauptmotiven

---

1) "Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik".
"Griechentum und Goethezeit".
2) Rehm, "Der Todesgedanke ...", S. 9.
3) Lober, S. 23.

Günderrodeschen Schaffens herauszustellen und im Einzelnen zu beweisen, dass man dem Wesenskern ihres Werkes nur gerecht werden kann, wenn man es von einer Richtung betrachtet, in der auch die Eigenart Hölderlins wurzelt, ja dass Karoline im zentralen Gehalt ihres Schaffens sogar von Hölderlin entscheidende Einflüsse empfangen hat.

Die ausgezeichnete und gründliche Arbeit der Geneviéve Bianquis behält deshalb unbedingt ihren Wert und ihre Gültigkeit, soweit es sich speziell um die Herauskristallisierung des zweifellos stark vorhandenen romantischen Einschlags im Dichten der Günderrode handelt, der auch bei der neuen Schau keineswegs übersehen werden darf. Aber die Literaturwissenschaft hat inzwischen auch auf diesem Gebiet neue Wege beschritten, und die Arbeit der Bianquis bedarf einer Ergänzung, einer Anpassung an die neue Situation.

Wenn ich nun einen Überblick über die in diesem Zusammenhang wichtige Günderrode-Literatur als Einleitung gewählt habe, so geschah das in der bewussten Absicht, schon an ihm allein den Wandel des Günderrode-Bildes in der deutschen Literaturwissenschaft und die offensichtliche Wendung zu Hölderlin aufzuzeigen. Dass gerade Pigenot diese Wendung bewirkte und das Bild aus seiner Verflochtenheit im romantischen Geistesgewebe, wo es ein etwas kümmerliches und nur mittelbares Dasein fristete,[1)] herauslöste und ihm durch seine eigene antiromantische Schau einen neuen Wert und neue Wirkungskraft verlieh, ist nicht zufällig. Pigenot war ja bekanntlich der Freund und Mitarbeiter Norbert von Hellingraths und einer der Herausgeber der grossen, von Hellingrath begonnenen kritischen Hölderlinausgabe. Er war selbst ein ausgezeichneter Kenner und Erforscher Hölderlins, hatte seinen Blick und sein Urteil an Höl-

---

1) Die Behandlungen der Günderrode-Dichtungen vor Pigenot stimmen in ihrem Endresultat im wesentlichen mit den Urteil Sophie Mereaus überein, das Creuzer der Günderrode in einem Brief vom 16.Oktober mitteilt: "Die Mereau meinte, Du seist zwar nicht fähig, Originales hervorzubringen, wohl aber die grossen Ideen unserer Zeit, die Dich begeistert, gebildet auszusprechen" (s.Rohde a.a.O. S.1o).

Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main

derlin geschult und konnte wohl besonders durch diese Schulung ein neues Gesicht der Günderrode entdecken.

Damit taucht ein Gedanke auf, der den Abschluss dieses einleitenden Kapitels bilden mag: Meiner Ansicht nach konnten die Dichtungen Karolines in ihrem Wesenskern erst erfasst und gewürdigt werden, nachdem auch ein tieferes Verständnis für Hölderlin aufgekeimt und seine einzigartige Bedeutung und Stellung in der deutschen Dichtung begriffen worden war. Im 19.Jahrhundert war davon noch wenig zu verspüren. Zu seinen Lebzeiten sind die Dichtungen Hölderlins fast ohne Wirkung gewesen. Man wusste damals wohl von seiner Krankheit und sprach häufig davon, man erzählte sich von seiner unglücklichen Liebe zu Susette Gontard, aber seine Dichtungen hatten nur ganz wenige gelesen, und nur vereinzelte ahnten etwas von seinem Genius. Eine dieser wenigen war übrigens Bettine Brentano (sh. das folgende Kapitel), wie ja überhaupt die Romantiker die einzigen in jener Zeit waren, die einen Schimmer von der Grösse des in trauriger Umnachtung lebenden Dichters erfassten. Aus dem romantischen und spätromantischen Kreise ist dann ja auch die erste, 1826 von Gustav Schwab herausgegebene Sammlung hölderlinscher Gedichte hervorgegangen. Eine Nachwirkung des Bildes, das man sich während des ganzen Jahrhunderts von Hölderlin machte, ist das Urteil Rudolf Hayms, der Hölderlin einen "Seitentrieb der romantischen Poesie" nennt und in ihm - so anerkennenswert seine Hölderlinforschung für die damalige Zeit war - doch nur den weichen Schwärmer sah, der an seiner sentimentalen Sehnsucht nach einem verlorenen Zeitalter zugrunde ging[1] Erst das neue Jahrhundert brachte tiefer schürfende Bemühungen um ein Verständnis dieses so schwer zu erfassenden, aber auch so reich lohnenden Dichters. Nietzsches Hölderlin-Verehrung und Wilhelm Diltheys Aufsätze [2] sind Marksteine auf diesem Wege. Eine eigentlich fruchtbare

---

1) Haym, "Die Romantische Schule", Berlin 187o, Seite 289
2) In "Das Erlebnis und die Dichtung", Leipzig 19o5.

Hölderlinforschung konnte jedoch erst einsetzen mit dem Erscheinen der kritischen Ausgaben Hellingraths und Zinkernagels. Diese Hölderlin-Forschung macht heute ein wesentlichen Bestandteil des literarwissenschaftlichen Lebens aus und die ernste, ehrfürchtige Anteilnahme an unserem Dichter ist eher im Steigen als im Sinken. Vieles ist schon verstanden worden, was früheren Geschlechtern schlechthin als unverständlich galt, aber immer ist das dichterische Werk Hölderlins bei weitem noch nicht ausgeschöpft. 1)

Nun, da die Gestalt Hölderlins immer schärfere Umrisse annahm, wurde auch Karoline von Günderrode neu entdeckt und in ein helleres Licht gerückt, die geistige Verbindung zu Hölderlin tat sich auf, dessen Vermächtnis und Andenken ein ähnliches Schicksal zuteil geworden war wie dem ihrigen. Es ist eigenartig zu sehen, wie schon sozusagen in dieser "posthumen" Hinsicht Karolines Werk an das des grossen, viel bedeutenderen Bruders gebunden ist, wie ihre Erscheinung durch sein Licht neues Leben empfängt und ihr kleiner Strom durch seinen grossen mächtigen genährt wird.

---

1) Adolf von Grolman hat wohl noch heute recht, wenn er sagt: "Langsam wird Hölderlins Gestalt immer ragender und steiler." s. "Das Hölderlinbild der Gegenwart", Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1929, S.64. Über die Entwicklung der Hölderlin-Forschung vergl. den Aufsatz und die Einleitung bei Rudolf Fahrner "Hölderlins Begegnung mit Goethe und Schiller", Marburg 192[illegible] wie die Abhandlung Paul Kluckhohns über dieses Thema in "Iduna", Jahrbuch der Hölderlin-Gesellschaft 194[illegible]

Die Frage nach nachweisbaren Beziehungen der Günderrode zu Hölderlin und seinen Dichtungen.

Wenn diese Arbeit die geistige und literarische Verwandtschaft zwischen Karoline von Günderrode und Hölderlin untersuchen will, so muss zunächst gefragt werden, ob und in welchem Masse vielleicht eine persönliche Berührung zwischen beiden stattgefunden hat. Dazu ist grundlegend zu sagen, dass Karoline Hölderlin persönlich nicht kannte. Bettine berichtet zwar in dem Günderrode-Buch [1] über den Plan einer Fahrt nach Homburg, wo der bereits geisteskranke Hölderlin seit 1804 lebte, aber das Vorhaben ist nicht zur Ausführung gelangt.

Was hat nun Karoline von den Dichtungen Hölderlins nachweislich gekannt, und wie hat sie gegebenenfalls darüber geurteilt? Auch hier ist die Auskunft, die wir aus dem vorliegenden Briefmaterial erhalten, spärlich genug und besagt wenig. Fest steht, dass Karoline im Frühling des Jahres 1800 den "Hyperion" [2] gelesen hat, denn in einem Brief vom 30. Dezember 1799 schreibt sie an ihre Freundin Karoline von Barkhaus geb. Leonhardi: "Wollten Sie mir bitte den Gefallen erzeigen, Ihren Bruder an Hyperion zu erinnern?" [3] Sie hatte sich zuvor vier Monate in Frankfurt aufgehalten, und wahrscheinlich war in ihrem dortigen Freundeskreise, zu dem auch die Barkhaus und deren Bruder zählten, über Hölderlin und seinen kurz vorher erschienenen "Hyperion" gesprochen worden, sodass sie, angeregt durch diese Gespräche, nun selbst das Werk zu lesen wünschte. Am 1. April 1800 sendet sie das Buch mit den Worten zurück: "Hier kommt Hyperion, ich danke Deinem Bruder herzlich dafür..." [4] Weiter besitzen wir keine Ausserung Karolines über eine Bekanntschaft mit Hölderlins Dichtungen, auch kein Werturteil über den "Hyperion", das von einer be-

---

1) hrsg. von Heinz Amelung, 1925, S. 186 und 199
2) Der 1.Teil des Romans erschien Ostern 1797, der 2.Teil erst gegen Weihnachten 1799 im Verlage Cotta,Tübingen.
3) Hirschberg, Gesammelte Werke der Karol.v.Günderrode, II/236
4) Hirschberg II/249.

sonderen Wirkung, die das Buch auf sie gehabt hat, sprich. Viel klarer sehen wir da über ihr Verhältnis zu Herder, zu Schelling, auch zu Jean Paul. Bekannt ist ja ihr Brief an die Barkhaus vom 17. Juli 1799 [1], in dem sie Herders "Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit" als einen wahren Trost bei allen ihren Leiden bezeichnet; und über Schelling schreibt sie noch in einem Brief an Creuzer vom 22. März 1805 [2]: "Zugleich dankte ich dem Schicksal, dass es mich so lange hatte leben lassen, um etwas von Schellings göttlicher Philosophie zu begreifen, und, was ich noch nicht begriffen, zu ahnen, und dass mir wenigstens vor dem Tode der Sinn für alle himmlischen Wahrheiten dieser Lehre aufgegangen sei..." Wie gesagt, finden wir solche wertvollen Äusserungen über Hölderlin nicht.

Auch in den 37 noch unveröffentlichten Briefen aus den Jahren 1801 bis 1804 an Kunigunde Brentano und Savigny, die sich im Nachlass Savignys erhalten haben [3], erwähnt Karoline nicht ein einziges Mal Hölderlin oder eine seiner Dichtungen, obgleich sie sich besonders Gunda gegenüber mehrere Male über ihre Lektüre äussert.

Nun kehrt bekanntlich in Bettinens Günderrode-Buch der Name Hölderlin sehr häufig wieder. Von dem Plan einer Reise nach Homburg sprach ich schon. Weiterhin widmet Bettine in ihren Briefen dem umnachteten Hölderlin lange Seiten voll schöner Gedanken und tiefsinniger Phantasien, die von einer warmen und liebevollen Anteilnahme an dem kranken Dichter sprechen. Durch ihre Beziehungen zu Isaac von Sinclair, dem Freunde Hölderlins, der häufig im Hause Brentano verkehrte, erfuhr sie manches über ihn und zeichnete für Karoline lange Gespräche Hölderlins über die Sprache, den Rhythmus, die Gesetze der Poesie u.a. auf, die sie

---

1) Hirschberg II/229.
2) Paul Pattloch in "Hochland"Bd.1, 35.Jhg.1927, S.56; Pattloch setzt den Brief für März 1806 an, Richard Wilhelm in "Die Günderrode" weist jedoch auf S.124 Anm. nach, dass er in das Jahr 1805 gehört.
3) im Besitz der Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek, Berlin, Savigny-Nachlass.

angeblich durch Sinclair gehört hatte. [1]

Nach dem Buche zu urteilen, muss auch Karoline Sinclair gekannt haben, ja, hat Bettine diesen erst durch ihre Vermittlung kennengelernt. Hier taucht die Möglichkeit auf, dass die Günderrode durch Sinclair in eine engere Beziehung zu der geistigen Welt Hölderlins gekommen sein könnte. Leider lässt es sich nun aber gar nicht sicher erweisen, dass Karoline Sinclair überhaupt gekannt hat. Bettinens Briefromane sind ja kaum als Tatsachenquellen im philologischen Sinne zu verwerten; es ist bekannt, dass sie die ihr vorliegenden Originalbriefe stark überarbeitete, vieles vermischte, änderte und dazufügte. Der Name Sinclairs tritt nur im 1.Teil des Buches auf und in Briefen, die mit ihrem sonstigen Inhalt auf die Jahre 1802/03 weisen, in denen er ja noch nicht mit Hölderlin in Homburg weilte. Im 2. Teil des Buches wird sein Name nicht mehr erwähnt. [2] Es ist nicht unmöglich, dass Bettine Sinclair erst nach dem Tode der Günderrode kennenlernte, wie es ein Zeugnis des Rates Fritz Schlosser aussagt [3]: "Mit dem seligen v.Sinclair stand Bettine, solange Fräulein von Günderrode lebte, nicht in der mindesten Beziehung, auch die letztere hat diesen Mann nie gekannt, wohl nie gesehen." [4] Oehlke meint, dass dieses Zeugnis durch keine Angabe direkt widerlegt werden könnte. Clemens Brentano lernte, entgegen Bettinens Aussagen, Sinclair erst im Herbst 1806 in Frankfurt kennen, als er aus Heidelberg zu Besuch im Elternhause weilte. In den 1942 veröffentlichten Briefen der Bettine an ihren Schwager Friedrich von Savigny findet sich auch ein Brief von Bettinens Schwester Meline an Savigny vom 15. September 1806, in dem es heisst: "Denke Dir, eine Erscheinung, nämlich der Herr von St.Clair [so schrieb auch Bettine den Namen] aus Homburg kömmt jetzt oft

---

1) sh.dazu besonders Amelung a.a.O. S.186 f.,339 f. u. 345 f.

2) sh.Max Büsing:"Die Reihenfolge der Gedichte Karoline von Günderrodes",S.54 f.u.Waldemar Oehlke:"Bettina v.Arnims Briefromane",S.266;dazu Käthe Hengsberger "Isaac von Sinclair"S.57 ff.

3) 1780-1851,ab 1803 Advokat in Frankfurt,1806 Rat beim Stadt-u.Landgericht;er war Bettinens italienischer Sprachmeister u.verkehrte besonders im Sommer u. Herbst 1806 viel im Hause Brentano zu Frankfurt.

zum Clemens. Clemens ist für ihn eingenommen, wie er es leicht für neue Erscheinungen sein kann. Schlosser ist beinahe den ganzen Tag im Hause." [1] Dieser Brief scheint mir für unsere Frage von Bedeutung zu sein: Erstens macht er den Eindruck, dass auch Savigny, der sonst in allen Fragen der Vertraute Bettinens war, bis dahin Sinclair ebensowenig gekannt hat wie Clemens, und bei einer solchen engen Beziehung Bettines zu Sinclair, wie sie aus ihrem Buche spricht, möchte man annehmen, dass Bettine ihm gegenüber Sinclair erwähnt haben müsste (eigenartigerweise taucht in den Briefen Bettinens an Savigny der Name Sinclair nicht ein einziges Mal auf!). Zweitens sagt Meline nichts darüber, dass Sinclair mit Bettine schon länger befreundet war, auch ihr selbst scheint er bis dahin unbekannt gewesen zu sein, die Worte "eine Erscheinung, nämlich der Herr St.Clair.." deuten darauf hin, Drittens erwähnt sie, dass Schlosser zu der gleichen Zeit, als Sinclair Clemens und vielleicht auch erst Bettine und Meline kennenlernte, beinahe den ganzen Tag im Hause weilte, und damit gewinnt sein Zeugnis an Glaubwürdigkeit, denn dann hat er den Beginn der Bekanntschaft miterlebt und konnte später mit Recht sagen, dass Bettine Sinclair vor dem Tode Karolines nicht gesehen habe.

Auch Werner Kirchner legt (im Gegensatz zu Käthe Hengsberger [2]) dem Zeugnis Schlossers Gewicht bei und schreibt, die Begegnung zwischen Sinclair und Bettine im Herbst 1806 in Frankfurt sei die einzige nachweisbare. Dass Sinclair Schlosser selbst kennenlernte - dieser also als Eingeweihter sprach, - das erweist sich daraus, dass Sinclair ihn in seinem Brief vom 2o. September 1806 an Clemens Brentano grüssen lässt. [3]

Käthe Hengsberger nun schliesst u.a. deshalb

Anm.1) v.S. 16
Oehlke a.a.O. S. 2o6.
1) Schellenberg/Fuchs:"Die Andacht zum Menschenbild", S.53.
2) a.a.O. S. 61
3) Werner Kirchner:"Der Hochverratsprozess gegen Sinclair - Ein Beitrag zum Leben Hölderlins".S. 162.

auf eine frühere Bekanntschaft zwischen Bettine und Sinclair, da sie in Bettine ein lebendes Vorbild für die Gestalt der Marion in Sinclairs Cevennendramen sieht - neben dem literarischen Vorbild, das er in Schillers Jungfrau von Orleans fand. [1] Tatsächlich liebt es Bettine sehr, sich in ihren Briefromanen als Jeanne d'Arc-Natur in den Augen Sinclairs spiegeln zu lassen. [2] Man kann jedoch als ebenso wahrscheinlich annehmen, dass Sinclair selbst, nachdem er seine Marion-Gestalt bereits geschaffen hatte, bei dem Besuch in Frankfurt im September 1806 Bettine auf ihre Ähnlichkeit mit Marion bzw. Jeanne d'Arc hingewiesen hat, und dass Bettine dieser Vergleich so angenehm und schmeichelhaft war, dass sie ihn nicht wieder vergass und ihn noch nach vielen Jahren in ihren Romanen verwertete. Es ist als gewiss anzunehmen, dass Sinclair mit den Brentanos über seine Dramen gesprochen und die Geschwister dafür interessiert hat. In seinem bereits erwähnten Brief an Clemens Brentano heisst es: "Es wird mich unendlich interessieren, wenn Sie meine Trilogie im Ganzen lesen und mir Ihr Urteil darüber mitteilen wollten. Im Falle ich etwas von Ihnen darüber höre, wird mir gewiss auch etwas von Bettine darüber zu kommen, und so ungalant mein Ausseres ist, so ehrerbietig will ich aufnehmen, was Ihre Schönen ergehen lassen." [3]

Nun hat Sinclair selbst, wahrscheinlich im Frühjahr 1806, ein Gedicht "An Tian" verfasst, dass im Allgemeinen als ein Beweis für die Bekanntschaft zwischen Karoline und ihm gewertet wird. [4] Dieses Gedicht macht aber einen ganz und gar unpersönlichen Eindruck, wahrscheinlich ist es nur ein allgemein gehaltenes Echo auf "Tians" 1804 und 1805 veröffentlichte Dichtungen, und es weist kein Anzeichen darauf

---

1) Hengsberger a.a.O.S.59,62,147. 2) ebenda,S.59. 3) ebenda S.127 u.Kirchner a.a.O.S.162.-Leider ist mir die Handschrift des erwähnten Briefes nicht zugänglich gewesen.Er befand sich im Besitz der ehem. Staatsbibliothek in Berlin in der Sammlung Varnhagen, die aber seit der Auslagerung im Kriege nicht mehr greifbar ist. 4) Es ist abgedruckt und besprochen bei Ernst Jeep:"Karol.v.Günderrode.Mitteilungen über ihr Leben und Dichten".S.4o f.

hin, dass Sinclair mit dem Liede die Dichterin Günderrode anredet als einen Menschen, der ihm wohl bekannt ist. Die Handschrift des Liedes trägt - nach Jeep [1] - die Anmerkung, es sei "bei Übersendung von dem Taschenbuche" verfasst. Wie schon Jeep vermutet, wird es sich um den im Frühjahr 1806 von Sinclair und Erichson herausgegebenen Almanach "Glauben und Poesie" handeln. Dann kann also auch das Gedicht frühestens im Frühjahr 1806 verfasst worden sein. Hat nun Sinclair das Gedicht nebst seinem Taschenbuche an die Günderrode gesandt, so käme dafür nur die kurze Zeitspanne bis zu ihrem Tode im Juli 1806 in Frage. Aber dann wäre es wohl anzunehmen, dass Creuzer darum gewusst hätte und vielleicht in seinen Briefen an die Günderrode darauf eingegangen wäre, aber es findet sich hierin nicht ein einziger Hinweis auf Sinclair.

Es besteht nun allerdings auch die andere Möglichkeit, dass Sinclair mit dem besagten Taschenbuch das "Taschenbuch für das Jahr 1806. Der Liebe und Freundschaft gewidmet" meint, das bei Friedrich Wilmans in Frankfurt/M. erschien und u.a. "Nikator. Eine dramatische Skizze in drei Akten von Tian" enthielt, und dass Sinclair dieses Taschenbuch nebst dem Gedicht "An Tian" an einen Bekannten und gar nicht an die Günderrode gesandt hat.

Es lässt sich also ganz und gar nicht erweisen, dass Sinclair Karoline persönlich kannte, ja dass sie selbst überhaupt etwas von dem Liede wusste. (Leider war es mir wegen der auf der vorigen Seite Anm.5 angegebenen Gründe nicht möglich, das Gedicht, das sich ebenfalls handschriftlich in der Sammlung Varnhagen befand, einzusehen und evtl. genauere Hinweise auf Zeitpunkt der Abfassung und Empfänger zu ermitteln.)

Nach all dem scheint es mir beinahe glaubhaft, dass Bettine mit Sinclair erst nach Karolines Tode be-

---

1) Jeep, a.a.O. S. 41

kannt wurde. Die Art, in der Karoline über ihn spricht, hat auch nie auf sie selbst Bezug, sondern sie erwähnt ihn nur in Beziehung zu Bettine als deren Ritter und Liebhaber und schildert die Wirkung, die Bettinens Wesen auf ihn gemacht hat. Hierin, wie so oft in den Karoline zugeschriebenen Briefen, bietet sich Bettine selbst dem Leser dar und spiegelt ihre eigene Seele darin.

Bettine brauchte ja für das Buch Sinclair als Mittelsmann zu Hölderlin. Denn wie steht es um die Stellen des Romans, die einer so tiefen Hölderlin-Verehrung entsprungen sind? Sie gäben einen wunderbaren Beweis dafür ab, wie stark sich beide Freundinnen mit Hölderlin beschäftigten. Jedoch sind gerade diese Äusserungen Bettinens [1] eine Zutat aus den Jahren, in denen sie an dem Günderrode-Roman arbeitete und ein Ausdruck der starken Hölderlin-Schwärmerei, der sie sich besonders im Alter hingab. Im Roman berichtet sie an Karoline: "St.Clair gab mir den Ödipus, den Hölderlin aus dem Griechischen übersetzt hat; er sagte, man könne ihn so wenig verstehen oder wolle ihn so übel verstehen, dass man die Sprache für Spuren von Verrücktheit erklärt; so wenig verstehen die Deutschen, was ihre Sprache Herrliches hat." [2] Gegen diese Behauptung spricht die Angabe Moritz Carrières, der in seinem Aufsatz über Bettine [3] mitteilt, er habe ihr während ihrer Arbeit an dem Roman die Übersetzung Hölderlins nebst dessen Anmerkungen dazu mitgebracht, und er vermutete bereits, die Stellen über Hölderlin seien aus den Erläuterungen zu den Übersetzungen aus Sophokles hervorgegangen. Tatsächlich weist Oehlke [4] durch einen Vergleich nach, dass Bettine diese Erläuterungen für ihren grossen Brief über Hölderlin brauchte [5], ihn dafür verwandte und "in graziöser Leichtigkeit" in ihrem Sinne zu

---

1) bei Amelung S. 186 f. und 339 ff.
2) Amelung a.a.O. S.189; Hölderlins Ödipus-Übersetzung - erschienen im Jahre 18o4.
3) In "Lebensbilder", Leipzig 189o S.247.
4) a.a.O. S. 225 f.
5) Amelung a.a.O. S. 339 ff.

"Phantasien harmlosen Charakters" modifiziert hat.

Ich will mit alldem keineswegs gesagt haben, dass sich die Freundinnen nicht mit Hölderlin befassten, ihn nicht kannten und liebten. Der Frankfurter Kreis, dem beide angehöften, war ja einer der einzigen jener Zeit, der um Hölderlin und sein Dichten wusste, der mit Anteilnahme und Aufmerksamkeit seinen damals ziemlich unbekannt gebliebenen "Hyperion" las und ihn sich, wie es aus Karolines erwähnten Brief an die Barkhaus hervorging, gegenseitig empfahl. Hinzu kam die Verbindung der Brentanos zu Susette Gontard, Hölderlins "Diotima", die im Jahre 1799 von Gunda Brentano auf einer Reise nach Jena begleitet und deren Sohn Henry von Bettine im Jahre 1805 betreut wurde [1]. In einem Brief an Savigny vom 15. April 1805 berichtet Bettine dem Schwager von ihrer Bekanntschaft mit Henry Gontard, dem "Jacob Gontard sein Sohn (und der Diotima). Wenige Zeilen früher heisst es in demselben Brief: "Mit dem Günderrödchen bin ich alle Tage, es treibt mich sehr an zum Lernen". [2] So ist es durchaus anzunehmen, dass die Freundinnen oft über Hölderlin sprachen und sich wohl auch mit seinen Dichtungen beschäftigen, fest steht jedoch, dass Bettinens grosse Hölderlin-Briefe keine Vorlage aus der Jugend besassen. Karoline selbst geht in ihren Antwortbriefen kaum auf Hölderlin ein, sie spricht von "Deinem Hölderlin" [3] und lenkt immer gleich wieder von ihm ab. Schon allein aus dieser ganz einseitigen Anlage des Briefwechsels über das Thema Hölderlin ist zu schliessen, dass der Bettine keine echten Briefe und bedeutsameren Äusserungen Karolines über ihn vorlagen, denn sonst hätte sie diese gewiss in irgendeiner Form eingeflochten.

Wir sehen also, dass wir auf diesem Wege kaum etwas über eine literarische Beziehung Karolines zu Hölderlin ermitteln können. Wirklich beweisbar ist

---

1) Walther Rehm:"Brentano und Hölderlin", Hölderlin-Jahrbuch, Jhg. 1947, S. 129
2) Schellberg-Fuchs a.a.O. S. 32
3) Amelung a.a.O. S. 197.

nur, dass sie den "Hyperion" gelesen hat; was sie von seinen Gedichten kannte, die verstreut in allen möglichen Taschenbüchern und Musenalmanachen der Zeit, z.T. ohne Verfasserangabe oder unter einem Pseudonym, erschienen, wissen wir nicht. Zweifellos wird manches, vielleicht sogar vieles davon ihr zugänglich gewesen sein, aber wie sie diese Dichtungen aufnahm, ob sie sie, besonders die späten Hymnen und Nachtgesänge, bei deren "Mangel an lebendiger Beziehung und Rückbeziehung zu einem Kreis von Aufnehmenden, zur Mitwelt" [1] überhaupt verstanden hat - das alles lässt sich nicht sagen. Wenn Geneviève Bianquis schreibt, dass Karoline durch ihre Freundschaft mit Bettine in einen Kfeis eingeführt wurde, wo sich die jugendlichen Genies im Kulte der grossen romantischen Meister, an deren erste Stelle sie Goethe und Hölderlin setzten, verbrüderten [2], so erscheint mir diese Behauptung im Bezug auf Hölderlin etwas übertrieben. Arnims und Brentanos grosse Anteilnahme an den Dichtungen Hölderlins setzt eigentlich erst nach Karolines Tode ein, auf seine späteren Dichtungen wurden sie erst durch Leo von Seckendorfs 1807 und 1808 veröffentlichte Musenalmanache aufmerksam, in denen die Gedichte "Der Weingott", "Andenken", "Wanderung" "Der Rhein" und "Patmos" erschienen. So konnte Brentano 1815 Gustav Schwab gegenüber Hölderlin als sein höchstes Ideal bezeichnen, während er noch im Oktober 1806 an Arnim in einem recht wegwerfenden Ton über ihn geschrieben hatte: "Der närrische Patron [gemeint ist wieder Sinclair] sah mich zum erstenmal eine halbe Stunde und empfahl mir gleich den wahnsinnigen Hölderlin, der jetzt in Tübingen einem gewissen Autenrieth in die Kur gegeben sein soll - und einen anderen verrückten Dichter im Kloster Maina."[3] Solche vorschnellen und herz-

---

1) Hellingrath, in Bd.IV/304.
2) a.a.O. S. 42, "L'amitié de Bettine l'avait introduite dans un milieu jeune et merveilleusement vivant où fraternisaient les génies juveniles dans le culte des grand maitres romantiques, au premier rang desquels ils placaient Goethe et Hölderlin."
3) Reinhold Steig: "Achim von Arnim und Clemens Brentano" Stuttgart 1894, S.193. - Über die ganze Frage der Einwirkung Hölderlins auf die Romantik s. Wilhelm Böhm "Hölderlin" Bd.II/748-53, dsgl. Grolman a.a.O. S.66f. Friedrich Seebass meint zwar, dass Bianquis mit ihrem

Fortsetzung S. 23.

losen Äusserungen sind ja bei Clemens keine Seltenheit, aber ich denke, er würde doch kaum in einem solchen Tone über Hölderlin geschrieben haben, wenn für damals schon von einem "Hölderlin-Kult" im Brentanoschen Kreise gesprochen werden könnte.

Schliesslich ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass auch in den Briefen Creuzers an Karoline der Name Hölderlins nicht ein einziges Mal vorkommt, ebensowenig wie der Sinclairs.

Wir bleiben also letzten Endes bei dem Mangel an nachweisbaren persönlichen Beziehungen Karolines zu Hölderlin auf den Vergleich der Dichtungen angewiesen und müssen an ihnen untersuchen, ob und wieweit Karoline ob bewusst oder unbewusst - in die Nähe Hölderlins rückt.

---

3) (Forsetzung von S. 22)
Urteil nicht übertrieben hätte, kann aber selbst nur anerkennende Äusserungen der Romantiker über Hölderlin nach Karolines Tode nachweisen, s.Seebass, "Hölderlin und die Romantiker", "Deutsche Revue", 45. Jhg. Bd. 1 März, S.274 ff.

Die Günderrode als Schülerin Hölderlins.

Während die Günderrode in der Gesamtthematik ... Arbeit als geistige Schwester, als weibliche Paral...gestalt zu Hölderlin erfasst werden soll, wird die... Kapitel insbesondere die Möglichkeit eines unmittel...ren Einflusses Hölderlins auf die Günderrode, ein ...chweisbares Verhältnis zwischen Meister und Schüler- ... festzustellen versuchen.

Es ist vielleicht unrecht, wenn man sagt, ...oline habe mit Sicherheit "nur" den Hyperion-Roman ...annt. Gerade die Lektüre des "Hyperion" vermochte ihr ...en viel zusammengefassteren und nachhaltigeren Ein...ck vom Wesen und der Art Hölderlinschen Dichtens und ...kens zu vermitteln, als es einzelnen Gedichten mög...h gewesen wäre. Es ist klar, dass ein Roman, ein ...h, dem man Tage der Versenkung darein widmen muss und ...in man längere Zeit nur von einem Dichter angespro...n wird, im allgemeinen einen nachhaltigeren Eindruck ...tigt als ein einzelnes Gedicht, das man neben vielen ...eren in einer Sammlung der verschiedensten Verfasser ...st.

Und stellt nicht gerade auch der "Hyperion" ...en Mittelpunkt im Schaffen Hölderlins dar? Zumindest ... es das Werk von ihm, das am nachhaltigsten auf seine ...tgenossen gewirkt hat und am weitesten bekannt gewor... ist, besonders zu Lebzeiten Karolines, als man von ...em "Empedokles" noch nichts ahnte und von den Ge...chten der Spätzeit noch wenig veröffentlicht war.

Gewiss stellt der "Hyperion" nur eine Über...gsstufe im Schaffen Hölderlins dar, aber doch werden ... Norbert von Hellingrath rechtgeben müssen, wenn er ...gendermassen urteilt: "Hölderlin hat im Hyperion ...ne grösste Breite und quellendste Blüte erreicht... ... gibt kaum ein Motiv seiner früheren Dichtung, das

nicht im Hyperion erst seine wahre Form fände, kaum eines der späteren, das nicht vorgebildet wäre."[1] Wenn also Karoline den Hyperion gelesen hat und ihn in sich aufnahm, so konnte ihr damit ein vollgültiges und tieferes Erleben von Hölderlins Dichten zuteil werden.

Überblickt man die Reihe der ersten Schöpfunge der Günderrode[2], so fällt eine Gruppe auf, die man unter der Überschrift "Ossian" zusammenfassen könnte. Karoline hat in ihrer Frühzeit eine Anzahl von Dichtungen in der Nachfolge Ossians geschaffen. Sie muss durch dieses Vorbild sehr stark zu eigenem Schaffen angeregt worden sein, und sie trifft recht geschickt den typisch ossianischen Ton. Dass sie gerade dieses Vorbild wählte, ist bei ihrer früheren Neigung zur Melancholie, ihrem Hang zu Todesgedanken und besonders ihrer auffallenden, fast männlichen Liebe zu allem Heroischen nicht verwunderlich. In einem Brief an Gunda Brentano schreibt sie selbst über die ihr eigentümliche innere Verbindung zu den Dichtungen Ossians:

"Gestern las ich Ossians Darthula, und es wirkte so angenehm auf mich; der alte Wunsch einen Heldentod zu sterben ergriff mich mit grosser Heftigkeit; unleidlich war es mir noch zu leben, unleidlicher ruhig und gemein zu sterben. Schon oft hatte ich den unweiblichen Wunsch mich in ein wildes Schlachtengetümmel zu werfen, zu sterben. Warum ward ich kein Mann? ich habe keinen Sinn für weibliche Tugenden, für Weiberglückseligkeit. Nur das Wilde, Grosse, Glänzende gefällt mir. Es ist ein unseliges aber unverbesserliches Missverhältnis in meiner Seele; und es wird, und muss so bleiben, denn ich bin ein Weib, und habe Begierden wie ein Mann, ohne Männerkraft. Darum bin ich so wechselnd, so uneins in mir." [3]

Auch in Bettinens Günderrode-Roman spricht sie von dem in ihrem Leben waltenden Zwiespalt zwischen ihre

---

1) Hellingsrath in der Einleitung zu Bd.II,S.IX u.X.
2) sh.die Zeittafel, die Pigenot im Anhang seiner Teilausgabe der Günderrodeschen Dichtungen auf S. 246 f. gibt. Er folgt darin den Untersuchungen Büsings a.a.O. und den Ergebnissen eigener Arbeit.Sie enthält wohl im einzelnen fehlerhafte oder zumindest angreifbare Datierungen,gibt aber doch im ganzen einen guten Überblick.
3) Brief v.29.8.1801,Öffentl.Wissensch.Biblioth.Berlin.

Liebe zum Männlich-Heldischen und der ihr mangelnden Lebenskraft:

"Wenn ich nicht heldenmütig sein kann und immer krank bin an Zagen und Zaudern, so will ich zum wenigsten meine Seele mit jenem Heroismus erfüllen und meinen Geist mit jener Lebenskraft nähren, die mir so schmerzhaft oft mangelt, und woher sich alles Melancholische doch wohl in mir erzeugt." [1]

Richard Wilhelm trifft wohl das Richtige, wenn er in seinem eingehenden und besonders durch das warme und feine menschliche Verständnis ausgezeichneten Buche "Die Günderode" über die Wirkung Ossians auf Karoline sagt: [2]

"Aus dem starren Mechanismus und der trockenen Rhetorik der Anfänge (gemeint sind wertlose Erstlingsgedichte) erlöste sie ein Vorbild, in dem sie zuerst eigene Stimmungen wiederfand: "Ossian".

Gewiss spricht aus diesen frühen Dichtungen in oft fast männlichem Ton ihre Begeisterung für das einsam-grosse, tragische Heldentum dieser hordländischen Gestalten, wohl fühlt der Leser ihre seelische Verbundenheit mit den nächtlich-düsteren, melancholischen und umschatteten Stimmungsbildern, aber das fremde Vorbild überdeckt doch noch ganz die eigene Stimme, wenig Eigenes ist zu spüren. Nicht viel anders steht es um die übrigen Ge ichte der Jahre 1799 und 1800 (eine Ausnahme bilden die Liebeslieder "Hochrot" und "Liebe", auf die ich in anderem Zusammenhang noch zu sprechen kommen werde), von ihnen könnte wirklich das Urteil Sophie Mereaus gelten, dass Karoline nicht fähig sei, eigenes hervorzubringen. Im folgenden Jahre - 1801 - tritt uns jedoch eine Dichtung entgegen, die von vornherein einen ganz anderen Klang anschlägt, ich meine "Ein apokalyptisches Fragment". [3]

Dieses in rhytmischer Prosa gehaltene Stück bringt einen

---

1) Amelung a.a.O. S.329.
2) Wilhelm S. 69/70
3) Erster Druck 1804 in "Gedichte u.Phantasien" v.Tian, hier benutzt Hirschberg a.a.O.1/49.Bei den folgenden Behandlungen Günderodescher Dichtungen zeigen die Ziffern ohne Text stets die Ausgabe von Hirschberg an.

Traum, eine ekstatische Vision, worin die Dichterin, auf einem hohen Fels im Mittelmeer stehend, erlebt, dass Zeit und Raum vor ihr die Begrenzung verlieren; sie sieht den Wechsel des kosmischen Geschehens vor sich, sieht das ewig sich gleichbleibende Kreisen der Sonne in jagender Eile vor ihren Augen abrollen. Vor ihren Blicken öffnet sich ein weites, unbegrenztes Meer, eine "unermessliche See ... von inneren Gärungen bewegt." Diesem Meere entsteigen mancherlei Gestalten und tauchen wieder darein zurück, um aufs neue in veränderter Form daraus hervorzugehen. Sie ahnt, dass auch sie einst diesem Meere entstiegen sei, und eine unendliche Sehnsucht befällt sie, auch dahin zurückzukehren. Und indem sie ganz von diesem Wunsche erfüllt ist, fühlt sie, wie ihre irdischen Grenzen schwinden, wie sich ihr in enge Schranken gebundenes Sein auflöst und in ein anderes, unendliches übergeht, wie sie ganz dem All hingegeben und in das kosmische Geschehen verwoben ist; und eins hat sich ihr offenbart, und sie kann es nun in hoher Begeisterung verkünden: "Es ist nicht zwei, nicht drei, nicht tausende, es ist Eins und alles, ... bleibend im Wandel, ein unendliches Leben."

Meiner Ansicht nach stellt dieses "Fragment" einen bedeutenden Markstein in Karolines dichterischem Werdegang dar; mit ihm hat sie sozusagen die Pforte zu ihrem eigentlich wesenhaften Schaffen aufgestossen, trit sie heraus aus dem Bereiche der allein waltenden fremden Einflüsse. Ich will damit nicht gesagt haben, dass die darin enthaltenen Gedanken Karolines Eigentum sind, nein, sie lassen sich im Gegenteil sämtlichst aus dem typisch romantischen Ideengut erklären, das ihr durch die Lektüre Schleiermachers, Novalis' und wohl auch schon Schellings nahegebracht worden war. Schon allein die Wahl des Traumes, der ekstatischen Vision, hat seine Grundlage im romantischen Denken. So sagt J.W.Ritter in

---

Traum, eine ekstatische Vision, worin die Dichterin, auf einem hohen Fels im Mittelmeer stehend, erlebt, dass Zeit und Raum vor ihr die Begrenzung verlieren; sie sieht den Wechsel des kosmischen Geschehens vor sich, sieht das ewig sich gleichbleibende Kreisen der Sonne in jagender Eile vor ihren Augen abrollen. Vor ihren Blicken öffnet sich ein weites, unbegrenztes Meer, eine "unermessliche See ... von inneren Gärungen bewegt." Diesem Meere entsteigen mancherlei Gestalten und tauchen wieder darein zurück, um aufs neue in veränderter Form daraus hervorzugehen. Sie ahnt, dass auch sie einst diesem Meere entstiegen sei, und eine unendliche Sehnsucht befällt sie, auch dahin zurückzukehren. Und indem sie ganz von diesem Wunsche erfüllt ist, fühlt sie, wie ihre irdischen Grenzen schwinden, wie sich ihr in enge Schranken gebundenes Sein auflöst und in ein anderes, unendliches übergeht, wie sie ganz dem All hingegeben und in das kosmische Geschehen verwoben ist; und eins hat sich ihr offenbart, und sie kann es nun in hoher Begeisterung verkünden: "Es ist nicht zwei, nicht drei, nicht tausende, es ist Eins und alles, ... bleibend im Wandel, ein unendliches Leben."

Meiner Ansicht nach stellt dieses "Fragment" einen bedeutenden Markstein in Karolines dichterischem Werdegang dar; mit ihm hat sie sozusagen die Pforte zu ihrem eigentlich wesenhaften Schaffen aufgestossen, trit sie heraus aus dem Bereiche der allein waltenden fremden Einflüsse. Ich will damit nicht gesagt haben, dass die darin enthaltenen Gedanken Karolines Eigentum sind, nein, sie lassen sich im Gegenteil sämtlichst aus dem typisch romantischen Ideengut erklären, das ihr durch die Lektüre Schleiermachers, Novalis' und wohl auch schon Schellings nahegebracht worden war. Schon allein die Wahl des Traumes, der ekstatischen Vision, hat seine Grundlage im romantischen Denken. So sagt J.W.Ritter in

---

den "Fragmenten aus dem Nachlass eines jungen Physikers", Heidelberg 1810 über Schlaf und Traum:

"Im Schlafe sinkt der Mensch in den allgemeinen Organismus zurück. Hier ist sein Wille unmittelbar der der Natur, und umgekehrt. Beide sind jetzt eins ... Ein .. Dokument davon ist der Traum. Sein Gehalt ist nicht unmittelbar der jener Einheit mit dem allgemeinen Organismus, ... aber er ist der Übergang zu ihm, ein Zwischenzustand zwischen Schlafen und Wachen: partielles Begriffensein in jener Einheit, mit Selbstgegenwart genug, damit es Eigentum des Individuellen sei und scheine." 1)

Immer wieder spielt ja in den romantischen Dichtungen der Traum eine grosse Rolle (s.z.B. die Träume Heinrichs von Ofterdingen von der blauen Blume u.a.), weil in ihm eine Verbindung mit den Kräften des Alls, des Unbewussten möglich erscheint; Novalis besonders glaubte - und er hatte es ja an sich selbst am Grabe seiner Braut erfahren - in der Ekstase einen Zustand gefunden zu haben, in dem sie Seele sich mit dem Absoluten, Göttlichen berührt. Er schildert ja dieses Erlebnis einer Vision in der dritten seiner "Hymnen an die Nacht". Es ist anzunehmen, dass Karoline, als sie das "Fragment" dichtete, die "Hymnen" bereits kannte. 2)

Wenn wir aber hier von der Bedeutung der Traumgestaltung für die Dichtung jener Zeit sprechen, so dürfen wir an d e m Dichter nicht vorübergehen, bei dem sich am stärksten sein ganzes - sinnliches und übersinnliches - Welterleben und Daseinsahnen in weit ausgesponnenen dichterischen Träumen konzentriert hat: J e a n P a u l. Er gehört ja auch zu den nachweislichen Bildungsquellen der Günderode, und es will mir scheinen, dass gerade bei den in diesem Kapitel behandelten Dichtungen, die sämtlich der Art der kosmischen Traumdichtungen angehören, ein Einfluss und eine Anre-

---

1) s.Kluckhohn "Weltanschauung der Frühromantik"Reihe Romantik, Bd.5,S.73.
2) Sie wurden erstmalig im 3.Band des"Athenäums", 1800 gedruckt.

gung Jean Pauls auf die Günderode nicht übersehen werden darf, selbstverständlich immer mutatis mutandis, denn die Günderode geht mit ganz anderen dichterischen Voraussetzungen und Anlagen an die Gestaltung ihrer kosmischen Träume heran. Es fehlt diesen die bizarren und verwirrend tiefgründige Transzendenz und Vielschichtigkeit der Jean Paulschen Träume. Aber der Grundklang ihres Traumdichtens, wie es uns in den in diesem Kapitel zu besprechenden Schöpfungen entgegentritt, scheint mir doch Töne von Jean Pauls Traumwelt zu leihen, in denen, wie Max Kommerell sagt, "die ganze Schöpfung nachklingt", [1] in den gleichen wogenden und bewegten Sprachklängen, die auch Karolines Sprache im "Fragment" eignet.

In dem Gehalt dieser Dichtung nun drückt sich die ewige Sehnsucht, das unstillbare Verlangen des Romentikers nach dem Universum, nach dem Absoluten, oder wie man es nennen will, aus. Voll inbrünstigen Sehens blickt der Romantiker über das Erdendasein hinaus und sucht den Weg vom Endlichen zum Unendlichen. Es drängt ihn nach der Offenbarung des wahrhaft Göttlichen, nach der "unio mystica" die ein Erbe mystischen und neuplatonischen Denkens ist, nach einem Einswerden mit dem Universum über die Schranken des Individuums hinweg.

Es ist ganz der Ausdruck der romantischen Sehnsucht, wenn Karoline schreibt." (11) Aber eine Sehnsucht war in mir, die ihren Gegenstand nicht kannte, ich suchte immer, aber jedes Gefundene war nicht das Gesuchte, und sehnend trieb ich mich umher im Unendlichen."

Diese Sehnsucht, die ihre Erfüllung im Endlichen, im irdischen Leben nicht findet und auch um ihrer selbst willen nicht finden darf, ist ein Grunderlebnis romantischen Seelenlebens, sie hat ja ihr Symbol in der "blauen Blume" des Novalis.

Auch das andere Zentralmotiv des Gedichtes der

---

1) Max Kommerell:"Jean Paul", S. 2o4

Karoline entspricht typisch romantischem Denken: die Idee des ewigen Erneuerungsprozesses des Lebens, das dauernde Tätigsein und Hervorbringen von mannigfaltigen Gestalten, ein dauerndes Zeugen und Werden:

"Und mancherlei Gestalten stiegen herauf, aus dem Schoos des tiefen Meeres, und Nebel stiegen empor und wurden Wolken, und die Wolken senkten sich und berührten in zuckenden Blitzen die gebährenden Woogen." 1)

Es sind die gleichen Gedanken, nur in einem dichterischen Bilde gestaltet, die Friedrich Schlegel in seinen Kölner Vorlesungen ausspricht:

"Die wahre Philosophie kann nirgends eine beharrliche Substanz, ein Ruhendes, Unveränderliches statuieren, sie findet die höchste Realität nur in einem ewigen Werden, einer ewig lebendig beweglichen Tätigkeit die unter stets wechselnden Formen und Gestalten eine unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit erzeugt."2)

Nun erfährt die Dichterin im weiteren Verlaufe ihrer Offenbarungen die entgegengesetzte Bewegung des Daseins: wie alle Wesen dem grossen unendlichen Meer, dem Symbol des ewigen Lebens, entstiegen sind, so kehren sie auch wieder darein zurück, um aufs neue in anderer Gestalt daraus emporzusteigen. Und auf diese Rückkehr, auf dieses Wiedereintauchen in die mütterlichen Gewässer wird das Schwergewicht des Empfindens gelegt:

(12) ..."Da dachte ich, meine Sehnsucht sey auch, zurückzukehren zu der Quelle des Lebens!" Dieser Satz ist ungemein bedeutsam, weil er sozusagen den Grundstein zu den bedeutendsten späteren Dichtungen der Günderode legt, den Ton anschlägt, der nicht wieder verebben wird, sondern immer stärker und stärker anschwillt und allmählich das ganze Sein dieses Mädchens erfüllt. Zurückzukehren in die Tiefen des Meeres, in den Schoss der Elemente, das wird ein tragender Gedanke

1) Für ganz ähnliche Gedanken hat auch Jean Paul dieselbe traumgebundene Bildvorstellung:"Nebel voll welten stegen aus dem Totenmeer,die Zukunft ist ein steigender Nebel und die Gegenwart der fallende".(Aus"Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab,dass kein Gott ist."Jean Pauls Sämtliche Werke,hrsg.von der Preussischen Akademie der Wissenschaften,Bd.VI,S.251)Oder es heisst in den Flegeljahren in einem Traume Walts: "Und unten aus dem Meeresgrund stiegen aus unzähligen Bergwerken traurige Menschen wie Tote auf und wurden geboren".(Ebenda Bd.1o S.476) (Fortsetzung S.31)

ihres Lebens und Dichtens. Dies sei schon vorausschickend angedeutet, ich werde später in den vielfältigsten Beziehungen darauf zurückkommen müssen. Nachdem ihr dieser Gedanke gekommen ist und dieser Wunsch ihre ganze Seele erfüllt hat, ist die Erlösung da, die unendliche Sehnsucht gestillt und die Einswerdung vollzogen:

(14) "Erlöset war ich von den engen Schranken meines Wesens, und kein einzelner Tropfen mehr, ich war allem wiedergegeben und alles gehörte mir mit an. .. ich fühlte mich in allem und genoss alles in mir."

Die engen Grenzen des Individuums sind gefallen, die quälende Vereinzelung ist überwunden, das Wesen zurückgekehrt in den Schoss des Lebens, in den ewigen Rhythmus der Natur. Und nun kann Karoline nach dieser apokalyptischen Vision, die ihr den ewig sich gleichbleibenden Rhythmus des Naturgeschehens, das grosse "Stirb und Werde" offenbarte, die letzte Weisheit verkünden:

"Es ist Eins und alles!"

Dies ist der gleiche Satz, den Friedrich Schlegel in seinen Jenaer Vorlesungen über Transzendentalphilosophie in den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte: "Es ist alles in einem und eins ist alles." "Die Idee der unendlichen Einheit und die Idee der unendlichen Fülle sind ihre (dieser Philosophie) Kernideen, die im Grunde nur eine seien, die eine Idee des Unendlichen". [1] Die Idee des Lebens, das allen Wesen imanente Prinzip bleibt sich in allen noch so verschiedenartigen Formen und Gestalten gleich, denn das Unendliche hat sich ja durch Sie im Endlichen offenbart, aus ihm ist alles Sein hervorgegangen und kehrt eines Tages zu ihm, seinem Urgrund, zurück - dies ist die tragende Idee der Zeit, deren Wurzeln weit zurück, bei Böhme, Spinoza, ja bis tief zu Plato liegen, die Goethen bei seinen naturwissenschaftlichen Studien immer wieder gestalthaft entgegentrat und die besonders

---

Fortsetzung der vorigen Seite, Anm. 2)

2) Abgedruckt bei Kluckhohn: "Ideengut der dtsch. Romantik" S. 9.

1) ebenda S. 11.

die Romantiker mit vollstem Enthusiasmus aufgriffen und nach allen Seiten hin ausweiteten.

Ich habe mit diesen Betrachtungen weit über mein eigentliches Vorhaben in diesem Kapitel hinausgegriffen. Jedoch erscheint es mir gerechtfertigt, dass ich gerade diese Dichtung eingehender behandle und versuche, soweit es im Rahmen dieser Arbeit möglich ist, sie in die geistesgeschichtliche Situation der Zeit einzuordnen. Die hier angeführten Gedanken werden uns im Verlaufe der Gedichtbehandlungen immer wieder begegnen, und ich hielt es für nötig, sie einmal, um das Verständnis der späteren Dichtungen vorzubereiten, eingehend zu beleuchten.

Was aber hat nun das alles mit Hölderlin und Karolines Schulung an ihm zu tun? Wir haben gesehen, dass alle hierin enthaltenen Gedanken ihre Parallele im philosophischen Denken der Zeit finden. Da scheint für Hölderlin kaum mehr ein Platz übrigzubleiben! Und doch ist es meine Ansicht, dass gerade hier eine deutliche Verbindung zu Hölderlin vorliegt. Wohl drückt sich in dem Gedicht typisch romantisches Ideengut aus, wie es ihr vielleicht besonders durch Novalis, Schleiermacher und Schelling vermittelt worden ist, und Karoline bemüht sich, diese Gedanken, die sie zu ihren eigenen gemacht hat, in dichterischer Form wiederzugeben. Aber sehen wir uns doch diese Form, die sie wählt, die Bilder und Symbole, die sie gebraucht, an! Das Erleben, das sie verdeutlichen will, offenbart sich ihr ganz in kosmisch-naturhafter Art. Ihr Drang nach dem Unendlichen ist nicht ein Eingehenwollen in ein Reich des Geistigen, Transzendenten, es ist ein Rausch kosmischen Allerlebens, sie kehrt zurück in den ewigen Ablauf der offenbaren Natur, in den Schoess der Elemente; sie erlebt das Kreisen der Gestirne, das Wogen des Meeres, den Glanz der Sonne. Zumindest wirkt das von ihr gewählte Bild als

---

Einkleidung für ihre Gedanken kaum gleichnishaft, sondern nimmt den Leser für sich selbst gefangen, beansprucht seinen ganz entschiedenen Eigenwert, den es nicht zugunsten der innenwohnenden philosophischen Ideen aufgibt. Und nun möchte ich annehmen, dass Karoline eine derartige Gestaltung eines kosmischen, elementaren Erlebens, das sich ganz deutlich von ihren früheren Schöpfungen abhebt, vor allem durch Hölderlin nahebegracht worden ist, oder besser gesagt, dass das Erlebnis der Dichtungen Hölderlins, wahrscheinlich besonders des "Hyperion", diesen Ton in ihrem Dichten ausgelöst und zum Klingen gebracht hat. Sie hat den "Hyperion" im Frühjahr 1800 gelesen, die Dichtung entstand etwa ein Jahr später. Es ist anzunehmen, dass die Günderrode sich noch öfter mit dem "Hyperion" oder auch mit einzelnen Gedichten Hölderlins befasste, gleichwie sie ja auch im Jahre 1800 ihre "Darthula nach Ossian" dichtete, und, wie sie im August 1801 an Gunda Brentano schrieb, in diesem Jahre abermals zu diesem Gedicht Ossians als Lektüre griff. Die Ideen und Weltanschauungen, die der Hyperion enthält, konnten ihr, die sie sich schon vorher mit der philosophischen Gedankenwelt ihrer Zeit befasst hatte, nicht fremd und neu erscheinen, aber sie wurden ihr hier in einer Eigenart und Form dargeboten, die ihrem eigenen Denken und Vorstellen angemessen war, die gehaltlich und gestaltlich Verwandtes in ihr ansprach und deshalb auch die Dichterin in ihr nun zu eigener Aussprache und Gestaltung der sie bewegenden Ideen veranlassen konnte. Dabei bleibt die vorher angedeutete Anlehnung an die Jean Paulsche Traumwelt unbeschadet, soweit es die motivische Anlage der Dichtung angeht, aber die von naturhaft-kosmischer Schau durchdrungene Ideenwelt des "Fragments" nährt sich meiner Ansicht nach aus dem Strome Hölderlinschen Dichtens. Und dass der Eindruck, den Hölderlins Werk auf sie

machte, eine verwandte Seele in ihr traf, dass der Ton, den er zum Klingen brachte, später der ihr eigene wurde, das zeigen ja ihre reiferen Dichtungen, mit denen sie immer mehr in die Nähe Hölderlins rückt.

Es ist vielleicht gewagt, das Folgende zu sagen, aber trotzdem sei es ausgesprochen: Wenn, wie Richard Wilhelm meint, sie das Vorbild Ossians aus der Starrheit ihrer ersten Anfänge erlöste, so hat vielleicht das Vorbild Hölderlins die Dichterin Günderrode vom Ossianismus erlöst. Diese ganze Annahme mag sehr konstruiert und auf das Thema der Arbeit zugeschnitten erscheinen, aber meiner Ansicht nach ist Karoline in ihren vorhergehenden Dichtungen der Ausdruck einer solchen elementaren Alltrunkenheit fremd.

Betrachten wir einmal solche bezeichnenden Stellen. Der Anfang ist von einer ruhigen, klaren Überlegenheit und erscheint schon gehoben durch ein grosses kosmisches Fühlen.

1. "Ich stand auf einem hohen Fels im Mittelmeer, und vor mir war der Ost, und hinter mir der West, und der Wind ruhte auf der See."

Liegt nicht ein ähnlicher Ton einer sich weit aufschliessenden Seele, eine gleiche ätherische Freude am Schweben über dem Irdisch-Menschlichen, am Weben im weiten unendlich freien und klaren All in den Anfangssätzen des "Hyperion"?

"Ich bin jetzt alle Tage auf den Höhen des Korinthischen Isthmus, und, wie die Blume unter den Blumen, fliegt meine Seele oft hin und her zwischen den Meeren, die zur Rechten und zur Linken meinen glühenden Bergen die Füsse kühlen." 1)

Nun zeichnet Karoline in den folgenden Abschnitten in grossen Strichen die weitflächigen Bilder des Naturgeschehens, mit dem ihr Sein verschmilzt:

2. "La sank die Sonne, und kaum war sie ver-

---

1) In der Hellingrath-Ausgabe II/89. im folgenden zeigen die bei den Dichtungen Hölderlins stehenden Ziffern ohne Text die Hellingrath-Ausgabe an.

hüllt im Niedergang, so stieg im Aufgang das Morgenroth wieder empor, und Morgen, Mittag, Abend und Nacht jagten sich, in schwindelnder Eile um den Bogen des Himmels."

Und ein wenig später die ganz bezeichnenden Stellen:

4. "Ich wollte mich stürzen in das Morgenroth, oder mich tauchen in die Schatten der Nacht, um mit in ihre Eile gezogen zu werden, und nicht so langsam zu leben ....."

9. "..... Ich schien mir ein Tropfen Tau, und bewegte mich hin und wieder in der Luft, und freute mich, dass die Sonne sich in mir spiegle, und die Sterne mich beschauten.

10. "Ich liess mich von den Lüften dahintragen, ich gesellte mich zum Abendroth, und zu des Regenbogens siebenfarbigen Tropfen, ich reihte mich mit meinen Gespielen um den Mond, wenn er sich bergen wollte, und begleitete seine Bahn"...

Und zum Schluss, nach der Heimkehr, der Jubel der Erlösung:

14. "Erlöset war ich von den engen Schranken meines Wesens und kein einzelner Tropfen mehr, ich war allem wiedergegeben und alles gehörte mir mit an, ich dachte und fühlte und wogte im Meer, glänzte in der Sonne, kreiste mit den Sternen..."

Dieser begeisterte, schwingende, trunkene Ton bedeutet einen Bruch mit der Vergangenheit, das ist keine Nachahmung eines fremden Vorbildes mehr wie bei Ossian, sondern kommt aus ihrem tiefsten Innern, ist Eigentum ihrer Seele. Hier spricht eine hingebende Begeisterung für das Leben der Natur, für das Walten der Elemente, eine Ergriffenheit vor dem göttlichen Rhythmus des Weltablaufs, die vorher nicht vorhanden waren. Und wo konnte ihr ein ähnlicher Klang, eine gleiche Ergriffenheit einheitlicher, überzeugender und mitreissender entgegentreten als im "Hyperion"? Novalis' "Hymnen" sind doch im ganzen von vornherein mehr religiös gestimmt, Wilhelm Böhm [1] nennt sie nicht mit Unrecht eine "süsse Betäubung, eine sinnliche Ekstase", sie sind viel spiritualistischer, faszinierender und mit den grossen einfachen Linien der

---

1) Böhm a.a.O. II/18

Günderrode nicht zu vergleichen.

Wir dürfen allerdings nicht vergessen, dass Karoline in einer Zeit aufwuchs, wo die pantheistische Naturgläubigkeit, die besonders seit Klopstock in der deutschen Dichtung offenbar wird, ihren Höhepunkt erreichte. Natur und Gott schliessen sich gegenseitig nicht mehr aus wie im katholisch-christlichen Mittelalter, sondern durchdringen sich gegenseitig, werden nun in tiefer Einheit und Harmonie begriffen. Dadurch wird der Natur - der mikrokosmischen wie makrokosmischen- eine betende Verehrung gezollt, und der Mensch erschauert vor ihrem grossen Geschehen, das ihm als eine Offenbarung des Ewigen gilt. Unter dieser Voraussetzung konnte Herder die Gesetze der Natur auf das menschliche Leben anwenden und damit das Denken seiner Zeit entscheidend befruchten.

Und Goethe dann, der alle überragende Geist, der anerkannte Meister, den man ja auch in der Behandlung der romantischen Dichtung nie aus den Augen verlieren darf! Die Liebe des Werther (den Karoline bestimmt gekannt hat) zur Natur ist ja nicht nur eine Freude an den vielen reizender Einzelerscheinungen, an dem "Wimmeln der kleinen Welt zwischen den Halmen", sondern darin fühlt er eie "Gegenwart des Allmächtigen, ... das Wehen des Alliebenden" (Brief vom 1o.Mai), es ist ein kosmisches, pantheistisches Naturgefühl, das in seinem Wesen dem Hölderlins so nahe steht,. Ähnlich wie Werther erlebt ja auch Hyperion im Anschauen der schönen Natur, des heiteren Blaues, der vom Regen erquickten Bäume und des Wandels der Gestirne die Gegenwart des Vaters und fragt, ohne zu wissen, wie ihm geschah: "Hast du mich lieb, guter Vater im Himmel! ..... und fühlte seine Antwort so sicher und selig am Herzen." (II/95). So hatte also die Dichtung Goethes bei Karoline den Boden für Hölderlin schon vorbereitet und dessen Saat fiel auf kultiviertes Land. Bei dem Bilde des Meeres im

---

"Apokalyptischen Fragment", das ewig aufnimmt und wiedergebiert, steigt unwillkürlich die Erinnerung an die Worte des Erdgeistes im "Faust" auf: "Geburt und Grab, ein ewiges Meer" [1]. Übrigens findet sich eine auffallende Parallele bildlicher Gestaltung zwischen dem 2.Absatz des "Apokalyptischen Fragments", der den Wirbel der Sonne um den Bogen des Himmels und den jagenden Wechsel von Tag und Nacht schildert, und dem Gesang des Erzengels Gabriel im "Prolog im Himmel":

"Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer, schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Vom tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf".

Obgleich es bei Karoline die Sonne ist, die sich in schwindelnder Eile um das Himmelsrund dreht, und bei Goethe in richtiger Anwendung des makrokosmischen Bildes, die Erde, so gestalten doch beide Stellen den unaufhaltsamen, mitreissenden Wirbel der Weltkörper, den "ewig schnellen Sphärenlauf."

Karoline konnte zwar diese Stelle, die erst 1808 veröffentlicht wurde, nicht bekannt sein, von hier aus ist also ein Einfluss nicht möglich; die angeführten Verse sind jedoch ein Beweis dafür, wie nahe Karoline Goetheschen Bildern steht! So hat Goethe ganz gewiss vorbereitend gewirkt auf Karolines wesentliches Dichten und ist aus der geistigen Entwicklung Karolines nicht fortzudenken.

Doch nun zurück zu Hölderlin!

Erinnern wir uns an die (Seite 31 angeführten) Worte aus Karolines "Fragment", aus denen der Drang nach dem Einswerden mit der Natur und der Seligkeit der endlich erreichten Vereinigung zu uns sprach, und hören wir nun den "Hyperion":

"Verloren ins weite Blau, blick'ich oft hinauf

---

1) Karoline kann das 1790 erschienene "Faustfragment" gekannt haben, in dem schon diese Verse enthalten sind. Der vollendete 1.Teil des Faust erschien ja erst nach ihrem Tode 1808.

an den Äther und hinein ins heilige Meer, und mir ist, als öffnet' ein verwandter Geist mir die Arme, als löste der Schmerz der Einsamkeit sich auf ins Leben der Gottheit.
Eins zu sein mit allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel der Menschen.
Eines zu sein mit allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe....
Eins zu sein mit allem, was lebt. Mit diesem Wort legt die Tugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Zepter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Bilde der ewigeinen Welt, wie die Regeln des ringenden Künstlers vor seiner Urania, und das eherne Schicksal entsagt der Herrschaft, und aus dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit und ewige Jugend beseligt, verschönert die Welt."
(II/191).

Auch Hyperion überkommt gleich Karoline dieses unendliche Sehnen nach Heimkehr in den Gang der Natur, als er auf einer Höhe weit über dem Leben der Menschen steht und nur das Meer und der Äther sich vor seinen Augen ausbreiten. Was für Hyperion zunächst Sehnsucht bleiben muss, erlebt Karoline in ekstatischer Vision; ihr Ausdruck ist hier noch von einem drängenden Ungestüm, die ganze Dichtung ist von einer dauernden Bewegung erfüllt und hat nicht die erhabene Ruhe der Hyperionstelle (diese tritt erst in den nachfolgend zu behandelnden Dichtungen ein), aber die Sehnsucht hat doch bei beiden das gleiche Ziel und die gleiche Inbrunst.

Noch näher steht Hölderlin der Günderode in der Stürmischkeit und Ungeduld der Ausdrucksgestaltung in den folgenden Versen aus der Elegie

"An die Natur".

"Oft verlor ich damit trunkenen Thränen
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ocean die Ströme sehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;

Ach! da stürzt' ich ~~mich~~ mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit." 1)
(II/87,Z.33-40)

Diese Unendlichkeit ist aber nicht wie bei den Romantikern ein geistiges, transzendentes Reich, wo es keine Natur mehr gibt, sondern alles sich zu einem geistigen, absoluten Sein emporgeläutert hat, sondern ist ganz und gar Natur, Welt der Elemente, der reinste Ausdruck des Göttlich-Schönen, und kann nicht im christlichen, sondern muss im antiken Sinne begriffen werden. 2)

Was Korff über Hölderlins "Hyperion" sagt, könnte auch für Karoline gelten:

"Eins werden mit der Natur und in seliger Schau ihrer inneren Einheit teilhaftig werden, die sich dem wahrhaft Schauenden in der nur scheinbaren Getrenntheit aller ihrer Gestalten enthüllt, diese unio mystica nicht mit dem im Jenseits der Natur wesenden Gott, sondern mit der aus Gott lebenden und in Gott ruhenden Natur: das ist innerhalb ihrer Romanwelt die höchste der Erlösungen, zu der sich die Frühromantik emporgeschwungen hat." 3)

Wie fremd übrigens der Urromantikerin Bettine solche Sehnsucht nach dem Kosmos, nach einem Eintauchen in das Leben der grossen Elemente war, zeigt der Brief, in dem sie der Günderode auf das "Apokalyptische Fragment" antwortet. Bettine findet ja selbst ein nie enden-

---

1) Karoline kann dieses Gedicht jedoch nicht gekannt haben, da es erst 1846 in der Ausgabe von Christoph Schwab gedruckt wurde.

2) s.dagegen Schleiermacher "Reden über die Religion", Kluckhohn, "Weltanschauung" S.94: "Zur äusseren Natur, welche von so vielen für den ersten und vornehmsten Tempel der Gottheit, für das innerste Heiligtum der Religion gehalten wird, führe ich Euch nur als zum äussersten Vorhof derselben. Nicht im Donner des Himmels noch in den fruchtbaren Wogen des Meeres sollt Ihr das allmächtige Wesen erkennen, nicht im Schmelz der Blumen noch im Glanz der Abendröte das Liebliche und Gütevolle..... Das ist ja das grosse Ziel alles Fleisses, der auf die Bildung der Erde verwendet wird, dass die Herrschaft der Naturkräfte über den Menschen vernichtet werde."
Im gleichen Sinne spricht Novalis:"Einst soll keine Natur mehr sein;in eine Geisterwelt soll sie allmählich übergehen."Minor, Novalis Schriften. III/60.
"Gott und Natur muss man trennen.Gott hat gar nichts mit der Natur zu schaffen.Er ist das Ziel der Natur, dasjenige, mit dem sie einst harmonieren soll."
Ebenda.II/280.

3) Korff,"Geist der Goethezeit" Teil III,S.244/245.

der und immer neues Entzücken an der Natur; wenn sie die Menschen quälen, dann flüchtet sie sich ins Freie zu Blumen, Bäumen und Vögeln, an denen die immer reizendere und buntere Eigenart entdeckt. Auch sie empfindet im weben der Natur die "Weltseele", aber dieser Drang nach Entgrenzung im All, den das "Fragment" verkörpert, der ist ihr ~~so~~ fremd und unheimlich:

> "Dein apokalyptisch Fragment macht mich ... schwindeln; bin ich zu unreif, oder was ist es, dass ich so fiebrig werd', und dass Deine Phantasien mich schmerzlich kränken ..... es macht mich unzufrieden und voll Bangigkeit, dass Du Deinen Geist in eine Unbewusstheit hinein versenkest. Ich weiss nicht, wie ich immer empfinde, als sei alles Leben inner mir und nicht ausser mir, Du aber suchest in höheren Regionen nach Antwort auf Deine Sehnsucht... ...Mich quält Eifersucht, mir scheint Dein Denken ausser der Kreise zu schweifen, wo ich Dir begegne. Du bist herablassend, dass Du mir solche Dinge aussprichst, die ich nicht nachempfinden kann und auch nicht mag, weil sie unsern engen Lebenskreis überschreiten, in dem allein mir nur lieb zu denken ist... In diesem Fragment lese ich, dass Du nur im Vorübergehen bei mir bist.... weil Du in die Sonne fahren willst, unter die Sterne, und im Meer zerrinnen." 1)

Bettine fühlte fein heraus, dass Karoline hier einen Ton angeschlagen hatte, den sie vorher noch nicht kannte. Und Bettina ist wohl auch die einzige gewesen, die damals schon - oder auch erst, als sie sich mit Hölderlin eingehend beschäftigt hatte - etwas von der Seelennähe dieser beiden Dichter ahnte. 2)

Haben wir uns bis jetzt nur mit dem Gehalt des "Fragments" beschäftigt, so sollen zum Schluss auch noch einige Worte der Gestalt gewidmet werden. Karoline bedient sich in dieser Dichtung rhythmischer Prosa, und zwar ist es auffallend, dass diese getragene Rhythmik der Sprache besonders stark in den Abschnitten, in denen sie das kosmische Schauen und Erleben schildert, hervortritt, und dass sie bei mehr reflektierenden Stel-

---

1) Amelung a.a.O.S. 39.
2) s.den Schluss des grossen Hölderlin-Briefes Amelung S. 347; ich komme darauf im Schlußkapitel noch einmal zurück.

len nachlässt (vgl.z.B.Abschnitt 6 und 7, Abschnitt 1o und 11, 13 und 14; durchgehend stark rhythmisch ist die Sprache in dem 1.Teil des "Fragments", den Abschnitten 1-6, die nur eine Verkündung des Geschauten sind.) Schon allein die Tatsache, dass Karoline rhythmische Prosa verwertet, könnte auf Hölderlins Hyperion hindeuten. Aber Karoline hatte ja vorher ossianische Dichtungen geschrieben, und so war ihr eine rhythmische Sprache nichts Neues. (s."Mora" I/55 ff.). Aber doch ist dieser Rhythmus nicht mehr der Ossians. Wir können hier keine rhythmoanalytischen Untersuchungen anstellen, aber folgendes fällt doch schon bei oberflächlicher Betrachtung auf: Karoline zerteilt ihre Dichtung in einzelne Sinnesabschnitte; diese bilden jedoch nicht nur eine logische, sondern auch eine rhythmische Einheit. Innerhalb dieser Einheit gleicht die Sprache einem fortfließenden Strom, der entquillt, bis zu höchster Stärke anschwillt und gegen das Ende zu abebbt und versiegt, um im neuen Teil wieder aufzurauschen. Jeder Abschnitt ist eine in sich rhythmisch und logisch geschlossene Einheit, eine rhythmische Sprachinsel, nach einem Gesetz durchgeformt. Innerhalb dieser Einheit gibt es kein Stocken, sondern der Sprachfluss strömt fort bis zu seiner Mündung. Sehen wir uns nun einmal den "Hyperion" daraufhin an, tritt uns hier nicht besonders an ausdrucksvollen Stellen, die aus dem Ganzen herausgehoben werden sollen, die gleiche Erscheinung entgegen? Schon allein das äussere Bild des Drucks gleicht verblüffend dem "Fragment". Auch hier diese in sich geschlossenen Gruppen, diese rhythmischen Inseln, die von einem Sprachfluss beherrscht sind, der mit dem ersten wort entspringt und mit dem letzten wieder einmündet, um bei dem nächsten Abschnitt, innerhalb der neuen Insel, aufs neue aufzuschwellen.[1]

Hier nur ein Beispiel:

---

1) Über Hölderlins Sprachrhythmus schreibt Louis Wiesmann: "Das Dionysische bei Hölderlin und in der deutschen Romantik". Diss. Basel 1948 S. 46 ff.

"Es fallen die Menschen wie faule Früchte von dir, o lass' sie untergehn, so kehren sie zu deiner Wurzel wieder, und ich, o Baum des Lebens, dass ich wieder grüne mit dir und deine Gipfel umatme mit all deinen knospenden Zweigen! Friedlich und innig, denn alle wuchsen wir aus dem gold'nen Samkorn herauf." (II/290).

Als Gegenbeispiel Karoline:

14. "Erlöset war ich von den engen Schranken meines Wesens, und kein einzelner Tropfen mehr, ich war allen wiedergegeben, und alles gehörte mir mit an, ich dachte, und fühlte, woogte im Meer, glänzte in der Sonne, kreiste mit den Sternen; ich fühlte mich in aller und genoss alles in mir." 1)

Sollte Karoline hier bewusst Hölderlin gefolgt sein? Ich möchte es beinahe annehmen, denn woher hat sie diese Art der Prosaanordnung, dieses Bilden von rhythmischen Einheiten? Wo konnte ihr diese Art noch so auffallend entgegentreten wie im "Hyperion"? Novalis' "Hymnen" geben schon äusserlich ein ganz anderes Bild. Jean Pauls Sprache ist zwar auch oft, z.B. in seinen Träumen, stark rhythmisiert, kennt aber nicht diese rhythmischen Gruppenbildungen. Natürlich könnte man an Ossian denken; aber bei Ossian sind ja Darstellungsart, die festgefügte Wortwahl, die Rhythmik der Sprache und die sich immer gleichbleibenden Naturbilder so eng miteinander verbunden, dass sich das eine kaum vom anderen lösen lässt. Und dieses Gedicht hat gar nichts mehr von Ossian. Es ist doch auffallend, dass gerade in ihm, wo Karoline auch gehaltlich, wie wir gesehen haben, den ersten Schritt zu Hölderlin tut, diese so dem "Hyperion" ähnliche Prosa auftritt: Ob hier Karoline bewusst oder unbewusst Hölderlin gefolgt ist, oder ob sich ihr bei der Ähnlichkeit der Gedanken, des inneren Gehalts, unwillkürlich diese äussere Form aufgedrängt hat, ist nachträglich nicht mehr zu ermitteln. Mir scheint es aber durchaus möglich, dass Karoline diese besondere Art der Prosabildung bei Hölderlin aufgefallen ist, und dass sie

---

1) Man muss diese Stellen laut lesen, um die gleiche Rhythmik akustisch aufzunehmen. Es ist klar, dass der logische Sinn der Abschnitte hier nicht mitgerechnet werden kann!

sich, bei der ihr eigenen starken sprachrhythmischen Veranlagung, bewusst daran geschult hat. Zwar tritt diese Art der äusseren rhythmischen Gruppierung wie im "Fragment" bei ihr nicht wieder auf, aber auch später füllt die Dichterin in ihren Prosastücken, wie in der "Geschichte eines Braminen" oder den "Briefen zweier Freunde" bei Stellen, denen man eine besondere innere Anteilnahme anmerkt, stets wieder in eine rhythmisierte Sprache. 1)

Ich will damit die Behandlung dieser im Gesamtrahmen des Günderode-Schaffens so wichtigen Dichtung abschliessen - wir werden allerdings im Verlaufe

---

1) Wie fern der Bettine auch diese Sprachgestaltung lag, zeigt ihre Wiedergabe der Dichtung im "Günderode"-Buch. (Amelung a.a.O. S. 32). Oft löst sie den rhythmischen Fluss auf, baut ihm durch Umgruppierungen der Worte Hindernisse in den Weg und nimmt den Sätzen damit das sie beherrschende innere Gesetz. Bianquis a.a.O. S. 237 stellt im Anhang die Abwandlungen Bettinas nach grammatischen Gesichtspunkten zusammen und bemerkt, dass diese damit eine oft ihr selbst eigentümliche Sprachgestaltung in den Stil Karolinens einmengt. Weiter sagt sie: "En somme Bettina a retravaillé ces morceaux pour leur donner la vigueur, la concision, le relief qui leur manquaient souvent." Das mag vom rein grammatisch-logischen Standpunkt Bettinens selbst schon richtig sein, aber dass Bettine mit ihren Änderungen oft den inneren Lebensstrom dieser Sätze hemmt, das füllt Bianquis nicht auf. Hören wir ein paar Beispiele:

1. Karoline: "Ich stand auf einem hohen Fels im Mittelmeer, und vor mir war der Ost, und hinter mir der west, und der Wind ruhte auf der See.

Bettine: "Auf hohem Fels im Mittelmeer stand ich vor mir der Ost, hinter mir der West, und der Wind ruhte auf der See."

4. Karoline: "Ich wollte mich hinstürzen in das Morgenroth....."

Bettine: "Ich wollte ins Morgenrot mich stürzen..."

7. Karoline: "Und immer mannigfaltigere Gestalten entstiegen der Tiefe, aber mich ergriffen Schwindel und eine sonderbare Bangigkeit....."

Bettine: "Und immer mannigfacher entstiegen der Tiefe Gestalten, mich ergriff Schwindel und Bangigkeit....."

u.s.f.

der Arbeit des öfteren auf sie zurückblicken müssen - [2] mit einem Wort Otto Heuscheles: "Karolines Dichtung ist Gedankendichtung, doch nicht in dem Sinne, dass der Gedanke roh und ungeformt liegt, sondern in dem Sinne der Durchdringung des Gedichtes mit kosmischen Elementen." [3] Die Gedanken selbst mag Karoline von der romantischen Philosophie übernommen haben, aber dieser ganz offenbare Ausdruck kosmisch-elementaren Allempfindens, diese hier zum ersten Male auftretende Liebe zu den Elementen und die Sehnsucht, in sie zurückzukehren, das ist meiner Ansicht nach ein Erbe Hölderlins, das sich ihr mit einer dem "Hyperion" ähnlichen äusseren Sprachformung verbindet.

Wir werden an den kommenden Gedichten sehen, wie dieser neue Ton sich weiterentwickelt und ganz zu dem ihr eigentümlichen wird!

Was das "Apokalyptische Fragment" begann, wird in besonders augenfälliger Art fortgesetzt und mit anderen, gleichfalls für Karolines Schaffen typischen Motiven vermischt in zwei wahrscheinlich aus dem Jahre 1803 stammenden Gedichten: "Der Luftschiffer" und "Einstens lebt ich süsses Leben".

"Der Luftschiffer" (III/22) [4]

Wenn ich für den Gesamtkomplex der hier behandelten Traumdichtungen Karolines auf eine mögliche Anregung durch Jean Paul hinweise, so ist es nicht ausgeschlossen, dass Karoline besonders durch die Lektüre von "Des Luftschiffers Gionotzas Seebuch" zu der äusseren Motivik des Gedichts kam. Allerdings legte sie dann das Schwergewicht des inneren Gehalts auf einen Ideenkreis, der in andere Richtung deutet.

Wenn uns im "Apokalyptischen Fragment" zum ersten Male in Karolinens Schaffen die Hingabe an die Elemente, an den grossen, den Menschen umgebenden Kos-

---

2) Seine abschliessende Behandlung kann das Gedicht erst im Schlußkapitel, wenn sich die Möglichkeit des Überblicks über die Thematik bietet, erfahren.
3) Heuschele: "Karoline von Günderode" S. 46.
4) Aus dem Nachlass der Günderode, zum ersten Male gedruckt bei Düsing: "Die Reihenfolge der Gedichte der Karoline von Günderode", 1903, dem es Geiger für seine Arbeit überlassen hatte.

uns entgegentritt, so wird dieses Gedicht einem dieser Elemente, dem Äther gewidmet. Wem fielen bei dem worte "Äther" nicht Hölderlins immer wiederkehrender, alle Schichten seines Dichtens durchziehender und überdauernder Ätherkult ein? Es ist das Element, zu dem Hölderlin das tiefste, innigste Verhältnis hat:

> "Treu und freundlich wie du, erzog der Götter
> und Menschen Keiner, o Vater Äther! mich auf...
> (II/23)

Von allen seinen Göttern ist ihm der Äther der höchste, oberste Gott aller Natur, der übersinnlichste, der alle wesen zu sich hinaufzieht, aber auch ihr unendliches Sehnen sänftigt und stillt und sich, gleich einem Vater zum Kinde, liebend zu ihnen herabneigt. Der Äther ist aber auch, obgleich ihn Hölderlin nie, wie Schelling, immateriell, substanzlos, sondern stets als Stoff aufgefasst, zugleich Geist, so nennt Hyperion die "heilige Luft", "Schwester des Geistes, der feurig mächtig in uns waltet und lebt." (II/147). Der Äther beseelt und nährt alles Leben, durchdringt, wie der göttliche Geist, alles Sein, ja, später wird er Hölderlin zum Vater überhaupt, zum "Vater des Vaterlands", die Hoffnung wird des "Äthers Tochter". "Der zeushafte Naturgott nähert und verschmilzt fast mit dem Vatergott der Christen, ohne dass man sagen kann, sein Ursprung und Naturelement sei nun ganz in ihm aufgehoben." [1]

Dieses schwierigst zu erfassende Hölderlinsche Äthererleben geht natürlich weit über das hinaus, was Karoline bietet. Die Ätherverehrung ist ja ihrer ganzen Zeit nichts Neues [2], aber Hölderlin hat sie zur reifsten und überragendsten Ausprägung gebracht. Ich halte es durchaus für wahrscheinlich, dass Karoline, als sie die folgenden "Äthergedichte" schuf, hierin stark von Hölderlin angeregt worden ist. Auch ihr ist, gleich Hölderlin, der Äther nichts Immaterielles, nur Vergeistigtes, sondern ein Meer, in das der Mensch ein-

---

1) Obenauer "Hölderlin-Novalis" (26.) S. 48.
2) s. darüber Böhm a.a.O. I/223.

tauchen und sich verlieren kann, in dem er - gleich wie in eines Vaters Armen - eine heilige Ruhe findet und Besänftigung von den irdischen Dissonanzen:

"Gefahren bin ich auf schwankendem Kahne
Auf dem blaulichen Oceande
Der die leuchtenden Sterne umfliesst...."

Ihr ist in der Phantasie das Erlebnis geworden, wonach sich Hölderlin vergeblich sehnt. Das Baden in den Fluten des Meerwassers genügte seiner durstenden Seele nicht:

"Dennoch genügt uns nie, denn der tiefere Ocean reizt uns
wo die leichtere woge sich regt - o wer an die goldnen
Küsten dort oben das wandernde Schiff zu treiben vermöchte. 1)

Es ist das gleiche Bild wie bei Karoline: der Äther, der grosse Ocean, umfliesst mit seinen bläulichen Wogen die fernen goldenen Welten, zu denen sich der Mensch emporsehnt:

"Aber indess ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
wo du die fremden Ufer umfängst mit der blälichen woge...."

Aber Karoline wiegt sich nicht nur auf dem ätherischen Meere, nein, sie wird auch davon getränkt, es ist ein ganz sinnlich-fassbares Erleben dieses Elements:

"habe den ewigen Äther getrunken".

Auch hierfür findet sich ein ähnliches, wenngleich viel tiefsinnigeres, bedeutungsvolleres Bild in Hölderlins Ode "An den Äther":

"noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
fassetest du zärtlich mich an und gossest himmlischen Trank mir,
Mit den heiligen Othem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die wesen,
Aber du nährest sie all mit deinem Nektar,
o Vater!"

---

1) An den Äther, II/25, Z.45-47, erster Druck 1798 in Schillers Musenalmanach.

Karolines Bilder sind ja gegenüber denen Hölderlins viel ärmer, magerer, ihre Gestaltungskraft reicht längst nicht an die Hölderlins heran, aber doch erlebt auch sie diese selige, gelöste Hingabe an das Element als ein tiefaufatmendes Abwenden von allem Irdischen, "verloren ins weite Blau" entwindet auch sie sich ganz dem unharmonischen Erdenleben und versinkt im Anschauen des Gestirnereigens; sie erkennt im Wandel der Sterne den ewigen göttlichen Rhythmus, der sich stets in heiligem, mühelosen Ablauf vollzieht:

> "Habe dem Irdischen ganz mich entwandt,
> Droben den Schriften der Sterne erkannt
> Und in ihrem Kreisen und Drehen,
> Bildlich den heiligen Rhythmus gesehen..."

Ähnliches erlebt Hyperion:

> "Wenn der Abendstern voll friedlichen Geistes heraufkam mit den alten Jünglingen, den übrigen Helden des Himmels, und ich sah, wie das Leben in ihnen in ewiger, müheloser Ordnung durch den Äther sich fortbewegte....." (II/95).

"Ewige mühelose Ordnung" und "heiliger Rhythmus", in ihnen offenbart sich beiden, Hölderlin wie Karoline, das in sich ruhende, harmonische walten der göttlichen Natur, der stille, selbstverständliche Wandel, dem auch alles irdische Leben gleichermassen unterworfen ist.

Nun aber, zum Schluss des Gedichts, wird ein typischer Gegensatz zwischen Karolines und Hölderlins Empfinden offenbar: Der Äther erscheint ihr doch als ein über dem Irdischen schwimmendes, nur in sich selbst begrenztes Meer, nicht als der alldurchdringende, allebendige, allgegenwärtige Geist, der alle Wesen, auch wenn sie auf der Erde bleiben müssen, nährt und tränkt. Dieses über dem Irdischen schwebende Meer kann das menschliche Wesen, das dem Gesetz der Schwere, der Anziehungskraft der Erde unterworfen ist, nicht halten, oder besser, Karoline kann sich nicht in ihm halten:

"Wehe, das Gesetz der Schwere,
Es behauptet nun sein Recht,
Keiner darf sich ihm entziehen
Von dem irdischen Geschlecht."

Der erdgebundene Mensch kann keine dauernde Verbindung mit dem Äther eingehen, dieser kann ihm nicht zum liebenden Vater werden, er ist ja viel zu weit entfernt von allem Erdensein - so empfindet es Karoline. In der Dichtung Hölderlins neigt sich dem Menschen, der, erdgebunden wie er ist, nicht zu ihm hinaufffliegen, sondern nur die innige Sehnsucht danach im Herzen tragen kann, der Äther väterlich-begütigend und tröstend entgegen und gibt ihm die ersehnte Ruhe:

"Aber indes ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Kommst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Äther! und sänftigst selbst das strebende Herz mir,
Und ich lebe nun gerne, wie sonst, mit den Blumen der Erde."

Solch Gedanke ist Karoline fremd; sie sehnt sich wohl gleich Hölderlin hinauf in die lockenden heiligen Höhen, ja sie gestaltet in einem märchenhaften Traume - darin bleibt sie doch Romantikerin! - sogar die Erfüllung dieser Sehnsucht, aber in ihrem Innersten bleibt ihr der Ätherraum doch fern, unerreichbar, er kann ihr Sehnen nicht stillen, er kann ihr nicht zum Vater werden, der sich liebend zum Kinde, das nicht zu ihm hinaufreichen kann, herabneigt. Hölderlin hatte im Äther von vornherein das Element gefunden, dem sich seine "lichttrunkene"Seele am nächsten verbinden und dem er sich ganz in die liebenden Vaterarme stürzen konnte.

Doch auch Karoline fühlte sich einem Element tief innerlich verwandt, in gleicher Liebe und Trunkenheit wie Hölderlin: der warmen, gütigen, mütterlichen Erde. Von diesem ihrem Erdekult wird noch viel zu reden sein, hier möge der Hinweis darauf zunächst erst einmal die Überleitung bieten zu dem anderen, dem

---

"Luftschiffer" wesensverwandten Gedicht:

"Einstens lebt ich süsses Leben (III/11) [1].

Dieses ist eins der Gedichte, in denen Karolines Ausdruck der Romantik am nächsten kommt, während ihre Sprache sonst oft von einer fast männlichen Härte, von einer klassisch-verhaltenen Klarheit und Einfachheit ist und den bunten, melodischen und schillernden Phantasien der Romantiker fernsteht. Das Gedicht ist, wie kaum ein zweites von ihr, in einem leichten, anmutigen, spielerisch-beweglichen Ton gehalten, die sonst auffallende Schwere ihres Denkens und ihrer Ausdrucksgebung ist hier aufgelöst in zarte bunte, gaukelnde Vorstellungen voll heiterer Innigkeit und Wärme - es erscheint wie ein zartes duftiges Pastellgemälde in worten.

Wenn Karoline in einem (allerdings apokryphen) Briefe an die Bettine [2] über das Farblose ihrer poetischen Versuche klagt, so hat sie in diesem Gedicht - sicherlich einem Erzeugnis einer heiteren, glücklichen Stunde - diese Kargheit und Farblosigkeit überwunden. Aber trotz alledem - der Grundton bleibt bei aller spielenden, bunten Vielfältigkeit der gleiche wie im "Apokalyptischen Fragment" und im "Luftschiffer": Es ist der gleiche Traum eines selig-selbstvergessenen Eintauchens in den Kosmos. Auch hier bildet, wie im "Luftschiffer", der Äther den Mittelpunkt des Erlebens, und Karoline nimmt das schon im "Apokalyptischen Fragment" gewählte Bild der frei im blauen Element schwebenden Wolke wieder auf: [3]

"Einstens lebt ich süsses Leben,
Denn mir war, als sei ich plötzlich
Nur ein duftiges Gewölke.
Über mir war nichts zu schauen
als ein tiefes blaues Meer
Und ich schiffte auf den Woogen
Dieses meeres leicht umher.
Lustig in des Himmels Lüften

---

1) Aus dem Nachlass der Günderode zuerst gedruckt bei Geiger, "Dichter und Frauen", Neue Sammlung S. 173.
2) "Die Günderode", bei Amelung a.a.O. S. 197.
3) Das Symbol vom Kreislauf des Wassers, das ja Goethe der Zeit in seinem "Gesang der Geister über den Wassern" so nahe gebracht hat, scheint starken Eindruck auf ihr Denken gehabt zu haben, dass sie es immer wieder anwendet.

Univ.-Bibliothek Regensburg

Gaukelt ich den ganzen Tag,
Lagerte dann froh und gaukelnd
Hin mich um den Rand der Erde
Als sie sich der Sonne Armen
Dampfend und voll Glut entriss,
Sich zu baden in nüchtlicher Kühle,
Sich zu erlaben im Abendwind"....

Der gleiche Gedanke, der uns schon im "Luftschiffer" begegnet und der so stark an Hölderlin erinnert tritt uns hier entgegen. Der Äther wird als "tiefes blaues Meer" erlebt, auf dem das dem Irdischen enthobene Wesen in heiterer Ruhe umherschifft. Aber während dem Luftschiffer die unter ihm liegende Erde nur als das nüchterne, herabziehende Prinzip erschienen ist, zu dessen leidiger Begrenzung man widerwillig zurückkehrt, so ist hier von vornherein die Erde in ein viel freundlicheres, liebevolleres Licht gerückt, sie wird mit viel wärmerer, innigerer Anteilnahme behandelt - als Geliebte der Sonne! Das ist ein Motiv, das in der Lyrik der Zeit häufig auftritt. So heisst es in einem Gedicht von Herder: "Schöne Nacht!"

"wie die Schöpfung flammt und wallt!
...Als ob der all auflammende Sonnenvater,
Mit welcher Inbrunst jetzt,
die Erde umarmt"- 1)

oder wieder bei Herder:

"Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe..." 2)

Niemand jedoch hat wohl dieses Bild schöner gestaltet und war ihm innerlich so tief verbunden wie Hölderlin! Hyperion und seiner Diotima ist die gute Mutter Erde "die immer treuer liebende Hälfte des Sonnengottes, ursprünglich vielleicht inniger mit ihm vereint, dann aber durch ein allwaltend Schicksal geschieden von ihm, damit sie ihn suche, sich nähere, sich entferne und unter Lust und Trauer zur höchsten Schönheit reife." 3)

Seinen freudigsten Ausdruck aber findet dieses Gefühl in seiner Ode "An den Frühling", einer Schöpfung

---

1) Aus "St.Johannesnacht":Herders Sämtl.Werke,hrsg.von Bernhard Suphan,Bd.29/364.
2) Herders Werke,hrsg.von Suphan Bd.29/78, aus dem Gedicht "Die Lerche".
3) Mellingrath,A.: II/152/153.Das Verhältnis zwischen Erde und Sonne ist hier übrigens ganz im Sinne von Platons Hälftenliebe gesehen (s.Müller "Hölderlin" S. 302).

aus der glücklichsten Zeit seines Lebens, seiner jungen Liebe zu "Diotima". "Man mag die ganze Überfülle des tiefen Glücksgefühls der ersten Frankfurter Monde ermessen ... den Gesängen, die er dem Frühling, dem Äther widmet, in denen mit unerhörter Frische, schwellender Fülle und rhythmischer Sicherheit plötzlich das antike Mass des Hexameters auftritt....Bilder, über die das Licht eines südlichen Mittags ausgegossen ist, Momente, in denen das Leben selbst - wie Dilthey sagte - stille zu stehen scheint". 1)

"Sahn wir nicht, wie sie freundlicher nun den stolzen Geliebten
Grüsst, den heiligen Tag, wenn er kühn vom Siege der Schatten
Über die Berge flammt, wie sie sanfterrötend im Schleier
Silberner Lüfte verhüllt, in süssen Erwartungen aufblickt,
Bis sie glühet von ihm, und ihre friedlichen Kinder
alle, Blumen und Hain und Saaten und sprossende Reben ...."
(II/21 Z. 21 - 26).

Auch aus den Zeilen Karolines spricht eine dem Wesen nach ähnliche Freude an dem Gedanken, die Erde als Braut, als Geliebte der Sonne zu sehen, aber doch haben wir hier eine feine, aber typische Bedeutungsdifferenzierung. Zwar gibt sie in diesem Gedicht, gemäss ihrem mehr zur Nacht, zum Dunkel neigenden Wesen, eine bei ihr sonst kaum wiederzufindende liebevolle Darstellung des Sonnenlichtes:

"Da umarmte mich die Sonne
Von des Scheidens weh ergriffen
Und die schönen hellen Strahlen
Liebten all und küssten mich."

Aber bei ihr reisst sich die Erde aus den Armen der Sonne und sehnt sich nach dem kühlenden Bad in den Abendlüften. Hier erscheint die Sonne als die treuer liebende Hülfte, die von des Scheidens weh ergriffen wird und der sich abwendenden Geliebten sehnsüchtige Strah-

---

1) Friedrich Seebass in der Einleitung zum 2. Band der Hölderlin-Ausgabe Hellingraths, S. XIV/XV.

ler nachsendet.

Auch bei Hölderlin findet sich einmal diese ganz lebendig-anschauliche Vorstellung von der sich badenden Erde, aber bezeichnenderweise nimmt die Erde dieses Bad in den Fluten des vom letzten Sonnenlicht, vom Abendrot übergossenen Himmels:

"Und die Sonne verlischt.
Aber vorübergerauscht sind nun die Fluten des Himmels
Und geläutert, verjüngt
Geht mit den seeligen Kindern hervor die Erd' aus dem Bade."

("An Diotima" Fragment 1,II/40 Z.27-30).

Hölderlin ist ja, im Gegensatz zu Karoline, die darin doch ganz Romantikerin bleibt, ein tiefer Verehrer der Sonne, des Lichts, das eine stärkende und erneuernde Wirkung auf alle Wesen ausübt, Leben und Geist in uns entzündet und anspornt, während der Äther sänftigt, läutert, stillt. Sie ist ihm die "heilige Sonne, die gütige, die ich niemals nenne ohne Freude und Dank, die oft in tiefen Leide mit einem Blicke mich geheilt, und von dem Unmut und den Sorgen meine Seele reinigt". (II/203).

In seiner Ode "Dem Sonnengott" (III/50) trauert er mit der Erde um den Fortgang des "entzückenden Götterjünglings":

"Dich lieb ich, Erde! trauerst du doch mit mir!
Und unsere Trauer wandelt wie Kinderschmerz
Zu Schlummer sich und wie die Winde
Flattern und flüstern im Sqitenspiele

Bis ihm des Meisters Finger den schöneren Ton
Entlockt, so spielen Nebel und Träum' um uns
Bis der Geliebte wiederkommt, und
Leben und Geist sich in uns entzündet."

Bei ihm nimmt die Erde nur ungern un trauernd die Nacht auf sich und sucht Vergessenheit im Schlummer, bei Karoline sehnt sich die Braut fort von den verzehrenden Gluten des Geliebten und wendet sich aufatmend, wenn auch trunken von seiner Liebe, der kühlenden, lösenden Nacht

---

zu, wo sie hier im süssen Schlummer zu ruhen. Mit wunderbarer Liebe und zarter Andacht zeichnet Karoline dieses Gemälde:

"Und ich wandte mich zu Erde,
Wie sie süss im trunknen Schlafe
Sich im Arm des Himmels wiegte.
Leis erklungen nun die Sterne
Nicht sie schöne Braut zu wecken,
Und des Himmels Lüfte spielten
Leise um die zarte Brust." 1)

Aber wie dem auch sei: aus beider Dichten spricht doch die gleiche innige und freudige Hingabe an das Leben der Elemente, das gleiche liebende Empfinden für die süsse Braut, die allgültige Mutter Erde. In dem schon erwähnten Gedicht "An den Frühling" wendet sich auch Hölderlin der nun friedlich schlummernden Mutter zu:

"Schlummre, schlummre nun mit deinen friedlichen Kindern
Mutter Erde! denn Helios hat die glühenden Rosse
Längst zur Ruhe gelenkt, und die freundlichen Helden des Himmels,
Perseus dort, und Herkules dort sie wollen in stiller
Liebe vorbei, und leise durchstreift der flüsternde Nachthauch
Deine fröhliche Saat, und die fernher tönenden Bäche
Lispeln Schlummergesänge darein..."
(II/21, Z.27-33).

Nachdem Karoline ein farbig-bewegtes Bild vom Abendrot (das sie in eine Fülle von hüpfenden und gaukelnden Lichtern, ein Gewimmel von zierlichen Genien, die vor dem grossen Schatten der Nacht Reissaus nehmen, auflöst) gegeben hat, geniesst sie umso tiefer die Weite des Äthers:

"Da erhub ich kleine Schwingen
Flatterte bald hie bald dort hin
Freute mich des leichten Lebens,
Ruhend in dem klaren Äther."

Was sich vor dem Licht des Tages verhüllte, das tut sich nun vor ihren staunenden Augen auf:

---

1) s.Goethe: "Willkommen und Abschied"."Der Abend wiegte schon die Erde...."

"Sah jetzt in dem heilig tiefen
Unnennbaren Raum der Himmel
Wunderseltsame Gebilde
Und Gestalten sich bewegen."

Sie sieht ewige Götter, selig und lächelnd, auf Thronen glänzender Sterne sitzen, die Sternbilder erscheinen ihr, ihren Namen entsprechend, als lebende Wesen:

"Tönende Schilde,
klingende Speere
Hüben gewaltige
streitende Helden:
Vor ihnen flohen
gewaltige Tiere
andre umwanden
in breiten Ringen
Erde und Himmel
selbst sich verfolgend
ewig im Kreise."

Luna wird bei ihrer gestaltenden Schau zur blühenden, anmutvollen Jungfrau, die alle die "Rohen" beherrscht.

Im Anschauen dieser Ewigkeiten nun, der seligen Götter, der ewigen Helden, zu denen sie aber nicht gelangen und vollends sich mit ihnen vermischen kann, steigt die Erinnerung an den mütterlichen Urgrund in ihr auf:

"Und mir war, als hab ich einstens
mich von einem süssen Leibe
losgerissen, und nun blüte
erst die Wunde alter Schmerzen."

Hier in den Äthers Räumen und bei den Göttern (dies ist typisch und deutet auf ein Empfinden hin, auf das im andern Zusammenhang noch eingegangen werden muss!) kann sie die Ruhe und Liebe nicht finden, hier ist nicht ihre Welt, Aber es gibt einen Platz, einen Schoss, der bereit ist, immer und zu jeder Zeit das im Weltall irrende Kind in seine Wärme aufzunehmen. In getreuer Beibehaltung des Gleichnisses von der Wolke und dem in der Nacht herur terrieselnden Tau oder Regen wird nun der Schluss gegeben:

"Da ward mir, als sey ich entsprungen
dem innersten Leben der Mutter,

---

und hebe getaumelt
in den Räumen des Äthers,
ein irrendes Kind.
Ich musste weinen,
rinnend in Thränen
sank ich hinab zu dem
Schooße der Mutter,
Farbige Kelche
duftender Blumen
fassten die Thränen
und ich durchdrang sie,
alle die Kelche
rieselts Abwärts
hin zu den Blumen,
tiefer und tiefer,
bis zu dem Schooße
hin, der verhüllten
Quelle des Lebens."

wie erwähnt, ist das hier gewählte Bild dasselbe wie im "Apokalyptischen Fragment": das des Kreislaufs des Wassers, und auch hier kehrt das Wesen letztlich zur "Quelle des Lebens" zurück, um daraus neues Leben zu schöpfen. Aber während im "Fragment" das unendliche Meer den alles empfangenden und alles wiedergebärenden Schoss darstellt, hat Karoline in diesem letzten Gedicht ihren eigentlichen Ruheplatz gefunden: die mütterliche Erde. Damit kehren wir wieder zum Ausgangspunkt dieser Gedichtbehandlung zurück. Was hier in buntgestalteter, spielender Art gegeben wird, stellt einen Grundzug ihres Schaffens dar. Während es Hölderlin immer wieder in die Arme des Vaters "Äther" hinaufzieht, zu diesem Element, das ihm das liebste ist und bleibt, sehnt sich Karoline mit der gleichen Hingabe zu dem entgegengesetzten Element, zur guten, warmen Erde. Wir werden sehen, wie dieses seelische Erleben mit anderen wichtigen Motiven ihrer Dichtung zusammenfliesst.

Überblicken wir noch einmal die drei in diesem Kapitel behandelten Dichtungen, so können wir wohl zusammenfassend sagen:

Sie stellen eine neue, bedeutende Stufe in Karolines Schaffen dar. Hier zum ersten Male zeigt sich

Karolines Verbundenheit mit den Elementen der grossen Natur, ihre Sehnsucht, einzutauchen in den Kosmos, sich zu wiegen im Athermeer und zu flüchten in den Mutterschoss der Erde. Und es ist meine Überzeugung, dass, um diese typische Eigenart offenbar werden zu lassen, ein Erlebnis zugrunde gelegen haben muss, so nachhaltig, dass es den Ossianismus ganz verdrängen und einen neuen Ton in ihrem Dichten auslösen konnte, der nicht wieder schwand, sondern seine reifste Ausprägung erst in ihren letzten und besten Dichtungen erfuhr. Zweifellos bildet das romantische Ideengut den Stoff, mit dem sie sich auseinandersetzt, aber der ihr die Anregung gab, diesen Stoff in einem ganz ihrem Empfinden und der Eigenart ihres Denkens angemessenen Sinne zu formen und ihm bleibende Gestalt zu verleihen, das war meiner Ansicht nach Hölderlin. Diese Begeisterung und Liebe zu den Elementen konnte ihr in solcher überzeugenden und mitreissenden Darstellung nur in den Dichtungen Hölderlins entgegentreten. Zwar schildert Karoline eigentlich nie wie Hölderlin die irdische Natur, eine herrlich ruhende Landschaft wie die Joniens mit all den lebenden Wesen, Pflanzen und Tieren, sondern ihre Liebe gilt immer den weiten, göttlichen Elementen, dem grossen Kosmos mit seinen bleibenden Gesetzen, Aber spiegelt sich nicht auch in Hölderlins Landschaften immer wieder seine grenzenlose Hingabefähigkeit zu diesem Kosmos, zu den grossen allumfassenden Göttern? Sie sind in ihrem Wesen immer durchstrahlt und beseelt durch das göttliche Licht, das sie durchflutet, geboren aus dem Schosse der Mutter Erde und gehegt als ihre Kinder und endlich überwölbt und verklärt von dem weiten, unendlich tiefen Blau des Äthers. Äther, Sonne, Erde - das ist die heilige Dreiheit, die den Grundklang in Hölderlins Naturerleben schafft und die immer wieder angerufen wird. So lebt sie in Diotimas letztem Brief an Hyperion:

"O seid willkommen, ihr Guten, ihr Treuen! ihr Tiefvermissten, Verkannten! Kinder und Älteste! Sonn und Erd und Äther mit allen lebenden Seelen, die um euch spielen, die ihr umspielt, in ewiger Liebe! O nimmt die allesversuchenden Menschen, nimmt die Flüchtlinge wieder in die Götterfamilie, nimmt an die Heimat der Natur sie auf, aus der sie entwichen!"

(II/274/275).

Natur und Leben.

"Hab' droben die Schriften der Sterne erkannt,
Und in ihrem Kreisen und Drehen
Bildlich den heiligen Rhythmus gesehen..."

so dichtete die Günderode im schon behandelten "Luftschiffer". Wir hatten gesehen, wie sie immer wieder das Bild vom Kreislauf des Wassers aufnimmt und symbolisch gestaltet. In den besprochenen Dichtungen des vorhergehenden Kapitels erlebte sie in ihrem kosmischen Schauen immer von neuem die kreisende Bewegung der Gestirne.

2. "Morgen, Mittag, Abend und Nacht jagten sich in schwindelnder Eile um den Bogen des Himmels.
3. Erstaunt sah ich sie sich drehen in wilden Kreisen..
14. .... Glänzte in der Sonne, kreiste mit den Sternen...

(Ein Apokalyptisches Fragment" I/49)

"....andre umwanden
in breiten Ringen
Erde und Himmel,
selbst sich verfolgend,
ewig im Kreise". ("Einstens lebt ich ...." III/11).

Sie erkennt in diesem dauernden Kreisen, Kommen und Gehen und Wiederauftauchen der Gestirne den "heiligen Rhythmus" des Lebens, der Kosmos spiegelt das ewige Gesetz wieder, dem das ganze Sein als einer göttlichen Ordnung unterworfen ist. Wenn sie im "Apokalyptischen Fragment" dem ungestümen Drang Ausdruck verleiht, sich an die Bahn der Sonne zu heften und ihrem kreisenden Lauf zu folgen, so spricht daraus das Sehnen, auch im menschlichen Leben diesem Kreislauf der Natur verbunden, nur selbst nicht ausgeschlossen davon zu sein.

"Alles altert und verjüngt sich wieder. Warum sind wir ausgenommen vom schönen Kreislauf der Natur? Oder gilt er auch für uns?" so fragt Hyperion (II/103) und erfährt es dann in seiner Liebe zu Diotima, dass dieses Naturgesetz auch über dem menschlichen Leben

---

waltet.

Natur und Mensch, in ihnen sind die gleichen Kräfte wirksam, das ist ja der Glaube der Zeit, den die Romantiker besonders von Herder und Goethe übernommen und zu ihrer tragenden Idee gemacht haben.

"An Stelle der Fremdheit und Geringachtung der Natur gegenüber und eines blossen Nutzbarmachens der Natur für den selbstherrlichen Menschen ist eine gefühlsmässige Bindung des Menschen an die Natur getreten, ein Angesprochensein von ihren lebendigen Kräften, von ihrer Bewegung, ein Sich-Einfühlen in liebender Hingabe an sie, ja ein Bewusstsein der lebendigen Wechselwirkung zwischen der Seele des Menschen und den Kräften der Natur. Die Natur wird nun erlebt als Mutter alles Lebendigen, aus deren Schoss auch der Mensch gekommen und in die er wieder hineingehen wird, und aus deren Brüsten er Nahrung saugt." 1)

Während Fichte noch die Natur als Nicht-Ich, als schöpferisches Produkt des Ich, in dem dieses sich selbst beschränkt, auffasste und ihr damit, als nur durch unsere Vorstellung lebend, eine untergeordnete Existenz zumass, brachte Schellings Naturphilosophie den Ausgleich und die Erlösung aus dem Zwiespalt, den die Romantiker in dieser Weltanschauung Fichtes empfanden: Schelling hob die Natur aus ihrer herabgewürdigten Stufe empor und setzte sie dem Geiste gleich. Beide sind Erscheinungsformen des Absoluten, Göttlichen, nur ist die Natur die sichtbar gewordene, noch unbewusste Form des Geistes, jedoch mit dem Streben, bewusst zu werden, der Geist dagegen die zur Bewusstheit gelangte Natur. Der Mensch kann nur innerhalb der Natur, aber als ihre höchste Stufe begriffen werden, als der Abschluss der natürlichen und der Übergang zur geistigen Welt. Damit war einer ganz neuen Naturschau das Tor geöffnet, die im Reiche der Natur, auch im anorganischen, das Bewusstwerden des Geistes in seinen mannigfaltigsten Stufen erken-

---

1) Aluckhohn, "Ideengut der Romantik", S. 22.

nen wollte. Besonders Novalis schreitet auf diesem von Schelling gewiesenen Wege weiter und hält die Natur für begeistert, sie hat Witz und Phantasie wie ein Mensch. Bezeichnend hierfür ist besonders ein Satz aus seinem Fragment "Die Lehrlinge von Sais":

"Alles finden die Menschen in der Natur. Ihnen allein bleibt die Seele derselben nicht fremd, und sie suchen in ihrem Umgang alle Seligkeiten der goldenen Zeit nicht umsonst. Für sie hat die Natur alle Abwechslungen eines unendlichen Gemüts, und mehr als der geistvollste, lebendigste Mensch überrascht sie durch sinnreiche Wendungen und Einfälle, Begegnungen und Abweichungen, grosse Ideen und Bizarrerien". 1)

Auch Novalis glaubte an ein vergangenes goldenes Zeitalter, in dem der Mensch mit der ihn umgebenden Natur noch in reiner Harmonie lebte; diese Harmonie jedoch war dadurch möglich, dass die Geschöpfe der Natur noch die Bewusstheit des Geistes besassen und die in ihnen lebenden geistigen Kräfte noch mit den Menschen der höchsten irdischen Offenbarung des Geistigen, in lebendiger und inniger Korrespondenz standen. Aber der Mensch wandte sich ab von der Natur, er vergass und vernachlässigte sie, und so versank die Natur in den dumpfen Zustand des Unbewussten, die imanenten Kräfte fielen in einen tiefen Schlaf, aus dem wiederum nur der Mensch, besonders der Dichter, sie zu erlösen imstande ist. Deshalb ist für Novalis der Mensch dazu berufen, die Natur zu entzaubern, sie aus ihrem verwilderten, geistfernen Zustande zu erlösen und die alte Harmonie wiederherzustellen, "das in der Natur verborgene Gottesgeheimnis zu entsiegeln". 2)

Aus einer solchen Naturschau, nach der der Mensch kraft seiner entwickelten Geistigkeit, dieser höchsten irdischen Offenbarung des Absoluten, die geistigen Kräfte der Natur wieder wachzurufen vermag, ent-

---

1) Novalis' Schriften, hrsg. von J.Minor, Bd. IV/30
2) Rehm: "Orpheus: Der Dichter und die Toten", S. 41.

springen solche Aphorismen wie:

"Die Natur soll moralisch werden. Wir sind ihre Erzieher..." oder:

"Der Mensch verkündet sich und sein Evangelium der Natur. Er ist der Messias der Natur." 1)

So hatte die Natur wohl einen neuen Wert und eine innigere Beziehung zum Menschen bekommen, aber der Mensch stand doch über ihr und zog sie zu seiner Höhe herauf, es war weniger eine aufschauende als eine helfend sich herabneigende Liebe zur Natur, eine Liebe des Erziehers und Lehrers zu seinem Zögling, nicht des Gläubigen zu seiner Gottheit.

Hölderlin dagegen hatte jenes anbetende, religiöse Verhältnis zur Natur wie nur je ein deutscher Dichter. Ihm galt sie im ganzen, wie sie war, ist und immer sein wird als heilig, harmonisch, in sich selbst ruhend in ihrer heiligen Fülle und Einheit. Auch er begriff das Menschenleben nur im Zusammenhang mit ihr, aber für ihn war der Mensch nicht ihr Messias, ihr Erzieher aus einem verwilderten Zustand, sondern war das liebste und schönste Kind der hohen, allgütigen Mutter, das nur in demütiger und ehrfurchtsvoller Einigkeit mit ihr sein Glück und seine Erfüllung finden kann. Nicht die Natur ist ihm verwildert durch den Abfall der Menschen, sondern die Natur ist sich stets gleich geblieben in ihrer hohen Göttlichkeit, der Mensch aber hat sich von dieser seiner wahren Gottheit abgewandt, ist aus dem Verhältnis des Kindes zur Mutter herausgetreten. Der zersetzende Intellektualismus, die überhebliche Geistigkeit hat das Band zu ihr zerschnitten, und das Leben ist schal und friedlos geworden. Allein das Kind lebt noch in dieser seligen Harmonie und dieser reinen Ruhe und Unschuld. "In ihm ist Frieden, es ist noch mit sich selbst nicht zerfallen". (11/93) Sobald es aber die Schule der modernen Wissenschaften durchlaufen hat und sich der Kraft

---

1) Novalis' Schriften, hrsg. v. Minor.

seines Verstandes bewusst geworden ist, so ist es der grossen Gefahr ausgesetzt, dass es kraft dieses Verstandes die schöne Einheit zerstört und sich zum Beherrscher der Natur aufwirft und den mütterlichen Schoss vergisst. Dann versperrt es sich die Tore zur wahren Heimat und verfällt der Qual der Vereinzelung, die es nie mehr loslassen wird. Bei den Alten jedoch, im Lande der Griechen, da war das Wirklichkeit, was jetzt unerreichbar scheinendes Ideal ist, da bestand noch jene Kind erharmonie, "es war ein göttlich Leben und der Mensch war da der Mittelpunkt der Natur.... Die Natur war Priesterin und der Mensch ihr Gott, ihm nur feiert, ihm nur opfert sie",(II/193) ihm reichte sie ihre schönsten Gaben dar, denn er hatte sich ihrer noch nicht überhoben und lebte nur ihr zum Danke.

Den tiefen Gegensatz zwischen Novalis und Hölderlin kleidet Julius Petersen in folgende klare Worte:

"Beide waren von Sehnsucht nach Wiederherstellung der goldenen Zeit erfüllt. Aber ihr Naturpantheismus gelangte zu entgegengesetzten Zielen der Erfüllung; für Hölderlin war es Erlösung des Menschen durch die Natur, für Novalis Erlösung der Natur durch den Menschen." 1)

Welchen Platz nimmt nun die Günderode zwischen diesen beiden Polen ein? Ich denke, sie rückt hier doch deutlich an die Seite Hölderlins und entfernt sich aus dem Kreise der Romantiker. Wir haben es Ludwig von Pigenot zu danken, dass er zum ersten Male eindeutig darauf hinwies:

"Erd- und leibgesättigt will solches Wesen nur in tragischer Verbundenheit und Gebundenheit im Naturschicksal sich begreifen und erfüllen. Der romantisch-christliche Freiheitsbegriff ist ihm fremd und Frevel gilt ihm in jedem Falle der Geistesüberschwang und

---

1) Petersen: "Das goldene Zeitalter bei den deutschen Romantikern" in "Die Ernte", S. 145 f.

zuchtlose Phantasierausch einer erdenflüchtigen Gottseligkeit". [1]

Gehen wir dazu über, diese allgemeine Feststellung genauer zu überprüfen und durch Beispiele zu unterbauen.

An den behandelten Dichtungen hatten wir als durchgehende Erscheinung bemerkt, dass immer wieder in bildhafter Form der Gedanke des ewigen Kreislaufes der Natur, des dauernden Kommens und Gehens, das keinen Stillstand leidet, dargestellt wird. Wieder ist es das "Apokalyptische Fragment", das diese Idee zum ersten Male zu klarer Ausprägung bringt. Auch die früheren Dichtungen kannten schon eine Beziehung des Menschen zu der ihn umgebenden Natur. Aber hier hatte sie doch nur einen mittelbaren Zweck, nämlich entweder die Seelenverfassung des Menschen zu unterstreichen [2] oder gerade den Gegensatz zwischen ihrer unvergänglichen Schönheit und dem Menschenschicksal herauszuheben. [3] Doch der Gedanke, dass das menschliche Leben der gleichen Ordnung wie das Leben der Natur, der Gestirne, des Wassers unterworfen ist und die freudige Bejahung dessen, das Wissen, dass sich in der Natur, wie sie uns immer gleich vor Augen tritt, das Göttliche offenbart und dass der Mensch dieses Göttliche als das Höchste verehren und sich ihm demütig fügen muss und daraus entspringend die Sehnsucht, am ewigen Auf und Ab, Werden und Vergehen teilzuhaben, der tritt erst seit dem "Fragment" hervor und verliert sich nun nicht wieder aus Karolinens Dichtungen. Sie will eins sein mit dem unendlichen, vielfältigen Leben, gleich ihm nicht auf einer Stelle verharren, sondern der heiligen Fülle teilhaftig werden, nur nicht ausgeschlossen sein:

"Drum lass mich, wie mich der Moment gebohren,
In ew'gen Kreisen drehen sich die Horen;
Die Sterne wandeln ohne festen Stand.

---

1) Pigenot,"Karoline von Günderode", S. 9.
2) s.z.B."Timur" I/17:"Monde vergingen so,und immer fielen kalte Regen und Schnee und der Himmel blieb dunkel wie die Seele von Timur".Bes.deutlich auch in "Zilia an Edgar".1/79.
3) s."Darthula nach Ossian":"Junges Grün entkeimet schon dem Hügel,Frühlingslüfte fliegen drüber her.Sonne, birg in Wolken deinen Schimmer!Denn sie schläft,der Freuden Erste!nimmer kehret sie in ihrer Schönheit

Der Bach enteilt der Quelle,kehrt nicht wieder
Der Strom des Lebens woget auf und nieder
und reisset mich in seinen Wirbeln fort.
Sieh' alles Leben!es ist kein Bestehen,
Es ist ein ew'ges wandern,Kommen,Gehen,
Lebend'ger wechsel,buntes reges Streben!
O Strom!in dich ergiesst sich all mein Leben!
Dir stürz ich zu!vergesse Land und Port!"
(Wandel und Treue"I/37)

Schon Pigenot weist auf die heraklitische Idee desewigen Wandels in Karolines Dichtungen hin, [1] und Richard Wilhelm nimmt diesen Gedanken auf und führt ihn folgendermassen aus:

"Die heraklitische Idee des ewigen Werdens ist ja in der deutschen Geistesgeschichte immer lebendig geblieben. Zu einer Zeit, in der Herder noch lebte, musste sie es doppelt sein. Aber wie die Günderode davon Besitz ergriff, wie sie auch in ihrer Leidenszeit die einzig haltbare Tröstung darin fand, dem grossen Gesetze der Verwandlung untertan zu sein, wie sie den Gedanken so fruchtbar fand, dass von ihren wenigen Gedichten so viele mit einem Ausblick auf den heraklitischen Strom des Werdens und Vergehens schliessen, darin ist etwas von einer persönlichen Leidenschaft, von einer eigenen Führung der Frühe, die dem Geist der hellenischen Frühe verwandt ist". [2]

Besser kann dieser Grundgedanke in Karolines Dichtungen nicht herausgearbeitet werden, aber dieses sei noch einmal wiederholt:"Gewiss steht sie auch hierin innerhalb der Gedankenströmungen ihrer Zeit, zumal sie sich ja, wie wir wissen, viel mit Herders Schriften befasst hat. Herders "Ideen zur Geschichte der Menschheit" sind ja durchzogen von der Anschauung, dass das menschliche Leben, das Leben jedes Einzelnen wie ganzer Völker und Kulturen, demselben Gesetz untertan sei wie das Leben der Pflanzen; alles geht auf, wächst, blüht, verblüht und stirbt, der Strom des Lebens duldet keinen Stillstand, nur der Wechsel, das "Stirb und Werde",

---

1) Karoline von Günderode", S. 9
2) Wilhelm,a.a.O. S. 105 ff.

ist beständig. Auch Karoline kommt diese ~~Erkenntnis~~ Erkenntnis aus dem Anschauen der Natur, ja im Erleben der Naturereignisse, des Kreislaufs der Gestirne und des Wassers, wird sie sich ganz dieser Ordnung bewusst. Aber das Besondere an ihr ist, dass sie den Gedanken mit einem solchen Enthusiasmus und einer derartigen Unbedingstheit zu ihrem eigenen macht, dass sie sich ganz im Naturschicksal erfüllen will.

Eins ihrer Lieblingsmotive wird daher das des unaufhaltsamen Stroms (seine reinste Ausprägung findet es in dem noch zu behandelnden Gedicht "Der Nil", s. Kapitel "Mythos und orphisches Menschentum), der nie an einem Orte verweilen darf. In ihm erfährt sie das Gesetz des ewigen Wechsels, des Herausströmens und Einmündens alles Lebens, das ja auch für Hölderlin aus seiner reinen Naturgläubigkeit heraus zu einer der wichtigsten Lebensoffenbarungen wird. Auch er hat diese Herderschen Gedanken bei seiner ihm eigenen seelischen Voraussetzung, in der ihm die Günderrode so gleicht, zu seinen ureigensten gemacht und sie, wie Ernst Müller sagt, "mit seinen eigensten Anlagen und Sehnsüchten verschmolzen".[1] Auch er greift den Gedanken des Stroms immer wieder auf und gibt ihm mythische Gestalt. So sagt Empedokles zu seinem Schüler Pausanias:

> ..."Ist doch
> Das Bleiben gleich dem Strome, den der Frost
> Gefesselt. Thöricht Wesen! Schläft und hält
> Der heilige Lebensgeist denn irgendwo
> Dass du ihn binden möchtest, du, den Reinen?
> Es ängstiget der Immerfreudige sich ab
> und zaudert hoffnungslos auf einer Stelle!
> Frägst du, wohin? die Wonnen dieser welt
> Muss er durchwandern und er endet nicht."
> (III/161)

So empfand es Karoline in der zuletzt zitierten Strophe des Gedichtes "Wandel und Treue": nur nicht an einer Stelle festgeheftet bleiben, sondern sich in den Strom des Lebens stürzen und in ihm den lebendigen Wan-

---

1) Ernst Müller "Hölderlin, Studien zur Geschichte seines Geistes", S. 2oo.

del erleben! Aus diesen Sätzen sprach eine kraftvolle und mitreissende Begeisterung, hinter der man wirklich die persönliche Grundüberzeugung verspürte. Hier tritt noch besonders die Freude an der Fülle des Lebens hervor, der Drang, sich ihr hinzugeben, alles Schöne zu erfassen und zu geniessen und nur nicht gefesselt zu werden. Aber dahinter steht auch das Wissen, das in dieser Fülle, in dem lebendigen Wandel ein "heiliger "Rhythmus" und eine dauernde Ordnung herrschen, die sich unerschütterlich stets gleich bleiben.

"Bei beiden (Heraklit und Günderrode) das gleiche Staunen über das ungeheuer Einfache in dieser Vision des Lebenskreislaufs, vor der Selbstverständlichkeit des Gesetzes, das auch den Widerspruch in sich schliesst. Bei beiden der gleiche Stolz, in das Gesetz der Verwandlungen einbezogen zu sein, in sich das All zu fühlen und sich im All zu wissen". [2]

Karolines "A d e p t " (I/47) muss nach langem unermüdlichen Forschen und Suchen und nach innigstem Belauschen der Natur auf der höchsten Stufe der Weisheit, die ein menschlicher Geist erklimmen kann, schliesslich erfahren, dass im Grunde immer das gleiche Gesetz herrscht, dass das Leben sich immer gleich bleibt:

"Eins sieht er nun in jeder Summe,
Sieht den Naturgeist immer neu
Und immer alt in ew'gem Wandel
Wie er in allen Formen sey...

Viel Zeiten gehn an ihm vorüber
Er siehet die Geschlechter fliehn,
Und bleibt allein in allem Wandel,
Indes die Dinge kommen, ziehn.

Nachdem er oft den Kreis gesehen,
den immer die Natur gemacht,
Ergreifen Schauder seine Seele,
Denn alles kehrt wie Tage und Nacht."

Vorerst spiegeln sich in dem Gedicht noch ganz romantische Ideen; was Valus, der Weise, in dem "Lande der In-

---

1) Wilhelm, a.a.O. s. 106

dier", wohin es ihn dig, erfahren hat, ist Gedankengut von Schelling und Novalis: Er, der ins Tiefste der Natur mit seinem Geist eingedrungen ist, hat den Naturgeist in den verschiedenartigsten Formen und auf den mannigfaltigsten Stufen der Aufwärtsentwicklung ergründet, und, was das Wichtigste ist, er beherrscht die Natur:

> Jetzt gibt man ihm die dritte Weihe,
> Ein Vorzug wen'ger weisen nur;
> Denn sie, die alles sonst durchschauten
> Beherrschen jetzo die Natur.

Von hier aus ist der Schritt zu Novalis' "Mensch als Erzieher, als Messias der Natur" nicht mehr weit. Aber nun kommt der für Karoline bezeichnende Umschwung: Der Weise hat sich durch die Höhe seines Wissens und die beherrschende Kraft seines Geistes weit aus dem Reich der Natur und der Menschheit entfernt, er ist "geschieden von der Menschheit Bahn", und da er auch den Naturgesetzen nicht mehr untertan ist, so darf ihm auch der Tod nicht nahen. Er hat sich zum Gott gemacht, ist allwissend, allüberschauend geworden und ist der menschlichen Sterblichkeit nicht mehr verfallen. Höher kann er nicht steigen. Aber nun beginnt ihn dies Los zu quälen, jetzt kommt das tiefe Leiden, die Qual der Vereinzelung:

> Der Neuheit Reiz ist ihm verloren,
> Er kennet was die Erde trägt,
> Er findet sich allein auf Erden,
> Die Menschen sind nicht sein Geschlecht.
>
> Geleert hat er des Lebens Becher
> Und lebst immer, immer fort.
> Er kann dem Meere nicht entsteigen
> Und hat gelandet doch im Port.
>
> Wehe dem! ruft er: der auf dem Gipfel
> des Daseins also stille steht.
> Nichts Ew'ges kann der Mensch ertragen,
> Und wohl ihm, wenn er auch vergeht."

Geneviève Bianquis erinnert in diesem Zusammenhang an Schillers Gedicht "Das verschleierte Bild zu Sais" 1)

---

1) Bianquis, A.a.O. S. 96.

für die äußere Motivik - Zug nach dem Orient, geheime Wissenschaften, Streben nach letzter Erkenntnis - mag das durchaus berechtigt sein. Auch für Karolines Adept ist, nachdem er die Wahrheit geschaut hat (wenn er auch nicht durch Schuld dahin gelangt ist), die Lebensfreude vorbei; er muß erkennen, daß die höchste Erkenntnis nicht für Menschen gemacht ist.

Näher liegt meines Erachtens - was den Grundgehalt des Gedichtes anbelangt - ein Vergleich mit dem Schluß von Jean Pauls " Konjekturalbiographie " (2), in dem er seinen Traum von einem alten Manne, einem " großen Geiste ", erzählt, der ewig auf die Erde geschmiedet ist. Gleich Valus leidet jener Alte tief an seiner Unsterblichkeit, an den fünf Wundmalen seines Nicht-Sterben-Könnens. In Ewigkeit ist er dazu verdammt, zu der schimmernden Unermeßlichkeit der Sternennacht hinaufklagen zu müssen:" so leb ich denn ewig geschieden von dir, und das große Sonnen- und Erdenuniversum steht über und unter mir, und der Koth einer kleinen Kugel hält mich fest."

Der Tod gehört zum menschlichen Leben; ohne ihn wäre dieses Dasein nicht das, was es nach göttlichen Gesetze sein muß, das weiß Jean Paul, das weiß Karoline. Unsterblichkeit ist keine Seligkeit, sondern tiefes quälendes Leid.

Der Valus in Karolines Gedicht hat alle Möglichkeiten menschlichen Wissens ausgeschöpft, er ist kraft seines hoch entwickelten Geistes zum Beherrscher der Natur geworden, und das Naturgesetz kann ihm nun nichts mehr anhaben. Vielleicht ist er ein magischer Idealist im Sinne von Novalis und hat die Fähigkeit, durch die Macht seines magischen, wundertätigen Denkens auf die Erscheinungen der Natur einzuwirken; er ist unabhängig von ihr geworden und weiß sie zu beleben und willkürlich wie seinen Leib zu behandeln. Aber trotz all

---

(2) Jean Pauls Sämtliche Werke, Hrsg.von der Preußischen Akademie der Wissenschaften, I.Abteilung,7.Band, S.5o1 ff.

dieses wissens und könnens, obgleich er nicht mehr der Natur untertan und damit unsterblich ist, erlebt er nicht, was vielleicht ein Novalis in diesem Falle gestaltet haben würde: Die Einkehr eines goldenen Zeitalters mit seiner Hilfe, wo die Natur ihr Ziel auf dem Wege der Bewußtwerdung erreicht hat und moralisch geworden ist, und wo sich vielleicht das Wort der Astralis im Prolog zum 2. Teil des " Heinrich von Ofterdingen" :" Die welt wird Traum, der Traum wird welt " bewahrheitet-nichts von alledem! was der weise erlebt und erleidet, ist das Ausgestoßensein aus dem Schoße der Natur und die Unmöglichkeit, in ihre mütterlichen Arme zurückzukehren, gleich allen Wesen sich ihrem Gesetz des Werdens und Vergehens zu unterwerfen. Er hat in der Tat das innerste Geheimnis des Lebens erkannt, er sieht den ewig sich gleichbleibenden Kreislauf des werdens und Vergehens vor sich und wird schließlich tief davon gequält, weil er nicht auch dessen teilhaftig werden und darein zurückkehren kann. Gleich dem Alten Jean Pauls weiß er, daß für ihn auf Erden nicht Neues mehr zu erleben ist, daß es nichts Irdisches mehr gibt, das seine weiterdrängende Sehnsucht zu befriedigen vermag, und daß nur der Tod noch Heilung bringen kann.

Typisch für das Denken Karolines ist nun noch das folgende Motiv, auf das wir im nächsten Kapitel in anderem Zusammenhang noch näher eingehen müssen: Valus hat sein Leben ausgelebt, ist reif, überreif geworden ("... hat gelandet doch im Port"- ".... der auf dem Gipfel des Lebens also stille steht -- "),und müßte nun sein Leben der Natur zurückgeben, von der er es empfangen hat; aber sie nimmt ihn nicht auf, denn er ist ja aus ihren Armen herausgetreten und hat sich Herrschaft über sie angemaßt. Wenn Petersen vom Ausgang des "Ofterdingen",der den Aufstieg eines dritten, überirdischen Reiches mit der Herrschaft der Poesie, also einer

geistigen Herrschaft, gestalten sollte, sagt:" Eine ungeheure Hybris lag in diesem Titanismus der Idee ", (1) so stellt auch Karoline meiner Ansicht nach im - wenngleich verdeckten - Grundgehalt dieses Gedichts den Fluch der Hybris dar, die Verzweiflung des Menschen, der sich anmaßt, ein Gott zu werden, aus dem Rahmen der Natur herauszutreten und dieses Ausgestoßensein nicht ertragen kann. Denn der Mensch kann nicht Gott werden, die Kluft ist unüberbrückbar,(s.Kapitel : Mythos und orphisches Menschentum"), er muß sich im Naturschicksal erfüllen.

Offenbart sich darin nicht ganz antikes, der Romantik fernstehendes Denken, und nähert sich Karoline nicht auch hierin ganz entschieden Hölderlin ? Ich glaube, nicht mit Unrecht kann hier an den "Empedokles " erinnert werden. In dieser Tragödie ringt ja Hölderlin darum, Geist und Natur in das richtige, harmonische Verhältnis zueinander zu setzen. Wie kann der Geist seine Rechtfertigung erfahren, ohne daß er damit zum Tyrann der Natur wird und sich selbstherrlich zum Gott macht ? Dieser Ursünde im antiken Sinne ist Empedokles verfallen, er hat sich kraft seines Geistes zum Beherrscher der Natur aufschwingen wollen und ist deshalb von den Göttern mit Blindheit, mit der Qual der Einsamkeit geschlagen worden, Sein bisheriges Elysium, die schöne Natur, verschloß sich ihm, und nur im Tode, in der freiwilligen Opferung, konnte er in ihren Schoß zurückkehren, seine Schuld sühnen und seinem Volke damit den Weg zur Natur zurückweisen.

Wohl erkennt auch Hölderlin in der Gabe des Geistes ein besonderes, göttliches Geschenk an den Menschen, das ihn über alle Lebewesen hinaushebt und wodurch er zum schönsten, liebsten Kind der Natur wird; aber nie darf er diese Gabe gebrauchen, um die Natur beherrschen und zu seinem Werkzeug herabdrücken zu

---

(1) Petersen a.a.O.S.155.

wollen, wie es Karolines Adept und Empedokles, wenn auch letzterer nur durch einen frevelnden, hybriden Gedanken, getan haben. Die Produkte des menschlichen Geistes und seine höchsten Blüten, Kunst, Wissenschaft und Religion, dürfen nicht zu Feindinnen, sondern müssen zu Priesterinnen der Natur werden.

Natürlich wäre es restlos übertrieben, dieses kleine, anspruchslose Gedicht der Günderrode in Parallele zu einer der tiefsten, reifsten Schöpfungen Hölderlin setzen zu wollen. Es kommt mir nur darauf an: zu zeigen, wie Karoline, die auch vom Ideengut der Zeit, das Natur und Mensch, Natur und Geist identisch setzt, ausgeht, aber in dieser eigenartigen, jedoch typischen Wendung des Gedichts eine Richtung einschlägt, die sie von einem Novalis als Ur-Romantiker entfernt und in die geistige Nähe Hölderlins bringt. Der "Adept" deutet ja das alles nur an, aber trotzdem scheint mir hinter diesem Gedicht eine Ideenwelt zu stehen, die in ihrer reinsten Ausprägung Empedokles ausdrückt:

" Heil'ge Natur !
Jungfräuliche, die dem rohen Sinn entflieht !
Verachtet hab' ich dich und mich allein
zum Herrn gesetzt . . . . (III/95)

An seiner eigenen Schuld erkennt er den Frevel einer Weltanschauung, einer Philosophie, die das selbstherrliche Ich, den allmächtigen Geist zur Herrschaft über die Natur gebrauchen will:

Recht ! alles weiß ich, alles kann ich meistern;
Wie meiner Hände Werk, erkenn ich es
Durchaus, und lenke, wie ich will,
Ein Herr der Geister, das Lebendige.
Mein ist die Welt und unterthan und dienstbar
Sind alle Kräfte mir . . . .

. . . . . zur Magd ist mir
. . . . . Die herrbedürftige Natur geworden,
Und hat die Ehre noch, so ists von mir.
Was wäre denn der Himmel und das Meer
Und Inseln und Gestirn und was vor Augen

Den Menschen allen liegt, was wir es auch
dies todte Seitenspiel, gib ich ihm Ton
Und Sprach und Seele nicht ? was sind
Die Götter und ihr Geist, wenn ich sie nicht
Verkündige. Nun ! Sage wer ich bin ? (III/193/94)

Karoline wertet das Tun ihres weisen noch nicht als Schuld, sondern sie zeigt nur die Unmöglichkeit für den Menschen, sich außerhalb der Naturgesetze stellen zu wollen, und vor allen Dingen zeigt sie die Qual der Einsamkeit, die daraus entsteht, und die auch Empedokles so reißend empfindet:

" Weh ! einsam ! einsam ! einsam !
Und nimmer find ich
Euch, meine Götter,
Und nimmer kehr ich
Zu deinem Leben Natur !
Dein Geächteter ! weh ! hab ich doch auch
Dein nicht geachtet, dein
Mich überhoben . . . . "(III/186)

Aber auch sie sieht und erkennt den Fluch, der auf solcher Überhebung über die Natur liegt und die Verzweiflung, die daraus entsteht. Nicht in einer Vergötterung des Geistes und Beherrschung der Natur liegt das Glück des Menschen, sondern er kann seine Erfüllung und seinen Frieden nur im Naturschicksal erlangen. Volus hat zwar die Natur beherrscht, aber wir hören nichts davon, daß er, im Sinne von Novalis, an ihrer Erlösung mitgewirkt und ihr Moralischwerden erlebt hat. Wir hören nur, daß er sich nun zutiefst danach sehnt, von dieser Natur, zu deren Herrscher er sich aufgeschwungen und von der er sich unabhängig gemacht hat, wieder aufgenommen und im Tode erlöst zu werden - gleich wie Empedokles, der aus seinem Paradies Vertriebene, nur im Tode, in der Rückkehr zu dieser Natur von seiner Qual befreit werden kann.

Der Todesgedanke in den Dichtungen der Günderrode.

Es mag vielleicht befremden, wenn ich dieses Kapitel, das doch noch nicht das abschließende der Gesamtarbeit ist, sondern gerade in der Mitte liegt, dem Todesgedanken in den Dichtungen Karolines widmen will. Ich tue es jedoch ganz bewußt, denn es ist meine Überzeugung, daß das Todesproblem in der verschiedensten Ausformung das Zentralmotiv ihrer werke ist. Während alles Vorhergesagte doch nur eine allgemeine Einstimmung und Vorbereitung bilden konnte, kommen wir nun an den Kern ihres Denkens und ganzen Seins. Hat man diesen Kern erfaßt, dann öffnet sich von selbst der Ausblick auf die anderen, noch zu behandelnden Motivgruppen, Liebe, Mythos, Orient, denn sie stehen alle in enger Verflechtung mit diesem Kernproblem. So wird es sich auch nicht vermeiden lassen, daß manches schon hier gesagt und angeschnitten werden muß, was später erst seine Ausarbeitung finden kann.

" Der Tod ruht tief in ihrem Leben und ihrer Dichtung," sagt Walter Rehm zu Beginn des der Günderrode gewidmeten Abschnitts.(1)

Diese tiefe, inbrünstige Liebe zum Tode jedoch ist ein Hauptkennzeichen der Romantik."Romantik und Tod gehören unauflöslich und wesensmäßig zueinander;(2) und Kluckhohn nennt die Romantiker geradezu "Todesmythologen" (3). Ein solcher Wesenszug ist ja die notwendige Folge der grenzenlosen Sehnsucht der Romantiker nach dem Universum; die Welt, in der sich alles Sein noch auf einer unvollkommenen Stufe befindet, kann zwar von ihnen liebevoll durchforscht werden, um in ihr die Offenbarung des Unendlichen zu erkennen, letzten Endes befriedigen jedoch kann sie die Sehnsucht nicht. Aus der Unvollkommenheit und Armseligkeit des Lebens kann nur der Tod befreien, in ihm allein ist Erfüllung

---

(1) "Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik" ,S.433.
(2) Rehm,a.a.O.S.369.
(3) Kluckhohn "Ideengut" a.a.O.S.45.

und Erlösung zu einem höheren Sein." Tod ist Geburt zur Unendlichkeit !" (1)

" Leben ist der Anfang des Todes. Das Leben ist um des Todes willen. Der Tod ist Endigung und Anfang zugleich", so sagt Novalis,(2) in dessen Leben und Dichten der Tod am stärksten Mittelpunkt und Ziel geworden war. Bezeichnend ist, daß alles Leben erst seinen Wert durch den Tod empfängt, also letztlich nur im Hinblick auf das endliche Ziel und das Aufgehen im Universum gelebt wird.

Überaus zahlreich sind bei den Romantikern gerade die Äusserungen über den Sinn und das Wesen des Todes; bei vielenjedoch stellen sie oft nur die Frucht des bloßen Nachdenkens dar, sind nur Philosophie und Reflexion, ein z.T.wollüstiges Spiel des Geistes. Bei wenigen jedoch sind diese Todesgedanken Bestandteil, ja Hauptbestandteil des Lebens geworden, sodaß hierin wirklich Leben und Denken eine organische Einheit bilden. Einer dieser wenigen ist Novalis, seine "Hymnen an die Nacht ", diese Apotheose von Nacht und Tod, sind überwältigender Ausdruck urromantischen Empfindens und haben keine Parallele in der deutschen Literatur. Sie sind nicht Dichtung schlechthin, sondern mystische Offenbarung eines überirischen Erlebens und eigentlich nur intuitiv zu erfassen.

Beialledem muß man jedoch Rehm recht geben, der sich folgendermaßen über den Todesgedanken bei Novalis äußert:

" Es ist nicht naturhaft ungebrochener Sinn, sondern wirklicher Kunstsinn, eine durch Überlegung und Erwägung erzielte Feinempfindlichkeit für alles, was der Tod als Mysterium in sich schließt. Es ist gehegtes und gepflegtes Todempfinden, auf die Spitze getrieben, bewußt und ein wenig rational daher wie alle Romantik, die sich über sich selbst erhebt, sich

---

(1) Rehm a.a.O.S.371.
(2) Novalis Schriften,Hrsg.v.J.Minor,Bd II/113.

selbst von oben betrachtet und dieses Schauspiel der Selbstbetrachtung mit allen Fibern wollüstig genießt und dann wieder diesen Genuß genießt und sucht."(1)

Dieses Todeserleben entwächst wirklich einer sublimsten, überfeinertsten Geistkultur, ist das Produkt einer durch und durch vergeistigten Epoche, die sich wollüstig in den tausend Verästelungen ihres überzart gewordenen Empfindens ergeht. Der Todesrausch ist hier nicht mehr elementares Naturerlebnis, sondern ein Verschwimmen und Verschweben in transzedenten Sphären.

Es ist übrigens ungemein interessant, sich unter diesem Gesichtspunkt einmal Karolines S o n e t t e auf N o v a l i s (III/2o/21) anzusehen, die in ihrem Nachlaß gefunden wurden und nach Büsing(2), wohl im Jahre 18o5 entstanden sind.(3) Sie sollen wohl in symbolischer Form auf den Tod des Dichters hindeuten. Besonders das erste Sonett gehört zu dem Zartesten und Schwebendsten, was Karoline geschaffen hat. Wieder verwendet sie das Gleichnis des Taus, das wir ja bei ihr schon so häufig kennengelernt haben. Aber während dieses Gleichnis sonst ganz den Wert und Ausdruck eines Naturgeschehens hatte, als solches auch vom Leser ohne weiteres begriffen wurde, und der tiefere Sinn sich ihm durch die Vermittlung des Naturbildes offenbarte, tritt hier das aus dem Naturgeschehen genommene Symbol ganz zugunsten des mystischen Sinnes in den Hintergrund, das Ganze ist in so undifferenzierten, hingehauchten Farben gemalt, daß es als Bild eigentlich kaum in Erscheinung tritt, jedenfalls nicht mit festen Konturen. Es ist nur ein leichter, duftiger, ätherischer Farbeindruck, den man davon bekommt, und der Inhalt läßt sich mit konkreten Worten kaum wiedergeben. Aber eines muß festgestellt werden: Novalis, nachdem er leise dem dunklen Schoß der Erde entquollen ist,

(1) Rehm a.a.O. S. 374.
(2) Büsing a.a.O. S. 9o f.
(3) Pigenot gliedert sie in seiner Zeittafel im Jahre 18o1 ein, dem Todesjahr von Novalis, und nimmt wohl an, daß sie im Anschluß auf die Kunde von seinem Tode entstanden sind. Eine derartige frühe Datierung ist, wie schon die Form der Sonette anzeigt, aber kaum möglich, Büsing glaubt, daß Karoline sich erst später, etwa 18o5, auf den Rat von Lisette Nels mehr mit den Dichtungen Novalis befaßt hat.

steigt auf zu den ätherischen Höhen und verliert sich in ihnen; das Sein löst sich in den "Heiligen Fluten" der Abendröte auf und wird selbst Äther, Geist, nichts Irdisches, Körperhaftes bleibt. Ja, durch sein "wonniges" Vergehen im ganz Schwerelosen gibt er diesen allem Erdhaften ganz enthobenen Sphären eine tiefere heiligere Intensität, einen weltentrückteren Glanz, als die vorher besaßen:

"Sie tragen ihn auf leichtbeschwingten Woogen
Geleiten ihn zu Iris' Farbenbogen
und zu der dunkel glühnden Abendröthe.

Er badet sich in ihren heil'gen Fluthen,
Vergeht wonnig mit in ihren Gluthen
und ernster, heil'ger sieht die Abendröthe."

Ich finde es eigentlich erstaunlich, daß diesem bezeichnenden Sonett bisher so wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Meiner Ansicht nach zeigt es zunächst einmal Karolines ungemein fein reagierendes Empfinden für die Besonderheit von Novalis'Dichten; intuitiv hat sie darin die ätherische, geisthafte, dem irdischen Schweregesetz ganz enthobene Nuance erfaßt und in diesem Sinne auch ihr Sonett gestaltet. Ihr darin gegebenes Bild charakteresiert die Art der Dichtungen von Novalis, den ihm ganz eigenen Ton besser als prosaische Erklärungen und Deutungen es könnten. Weshalb folgte Karoline nicht, was doch durchaus naheliegend gewesen wäre, den in den Hymnen vorliegenden Motiven, wo es in der 6.Hymne heißt:

" Hinunter in der Erde Schoß;
Weg aus des Lichtes Reichen,
Der Schmerzen Wut und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen."

Weshalb wählte sie nicht das Bild des nächtlichen Himmels, die umhüllende Tiefe der Nacht, worin das irdische Sein versinkt ? Empfand die die heilige weltenferne, goldene Abendröte, jenen eigenartigsten, überirdischsten Schwebezustand zwischen Tag und Nacht,

---

zwischen Wachen und Schlafen ihrem symbolischen Gemälde als wesensnäher? War ihr das satte Dunkel ein zu ausgesprochener Farbton?

Dann - und das ist hier das Entscheidende - ist dieses Gedicht deshalb noch äusserst wertvoll, da es in offensichtlichem Gegensatz zu Karolines Darstellung ihrer eigenen Todessehnsucht steht! In seiner Melodik und feinen Farbgebung kommt das Sonett Karolines schon behandeltem Gedicht "Einstens lebt ich süsses Leben" nahe, aber gerade zwischen diesen bleiden offenbart sich ein wichtiger Unterschied; Beide gebrauchen das Bild des Wassers, das zum Himmel aufsteigt. Aber den Tod von Novalis versinnbildlicht Karoline als ein Zerfliessen in leichtesten, vergeistigsten Höhen, er geht ganz in den übersinnlichen, transzendenten Ewigkeiten auf, in einem Jenseits, das nichts mehr mit Natur und mit Elementen zu tun hat; sie selbst aber kehrt aus diesen luftigen Sphären, in denen sie sich nicht aufgelöst hat, in den schweren dunklen Mutterschoss der Erde zurück, ganz "erd- und leibgesättigt".

Ich erblicke in der Gestaltung dieser zwei sich gegenüberstehenden Todessymbole einen nicht zu unterschätzenden typischen Hinweis auf das eigene antiromantische Todeserleben der Günderrode. Und damit kommen wir nach dieser - allerdings notwendigen - Abschweifung zu unserer eigentlichen Thematik zurück.

Das ganze Werk der Günderrode ist durchzogen vom Todesgedanken. Schon in ihren frühen Dichtungen tritt dieses Moment auffallend hervor. Hier jedoch wird der Tod als noch ein düsteres, grausames Geschick geschildert, vor dem der Mensch ratlos und voll Schauder steht als einer Macht, der er nicht entgehen kann (sh. besonders die ossianischen Dichtungen "Darthula", "Mora", "Timur"). Ein höherer Ausblick wird noch nicht gestattet. So heisst es z.B. in "Mora":

"Mora, dich erweckt nicht der blumige Frühling,
nicht der Glanz des Morgens, nicht der Purpur des
Abends, nicht der Ruf der Liebe. Schön ist's zu
wandeln im Lichte des Lebens, aber eng ist das Grab
und finster, ewig der Schlummer, darum weint um Mora,
denn sie kehrt nicht wieder zum Lichte."
(1/59-60).

In dem Gedicht "Zilia an Edgar" (I/79) - einer Schöpfung aus der Zeit ihrer unglücklichen Liebe zu dem Rechtshistoriker Savigny - wird jedoch der Tod schon als Freund empfunden, er soll dem vom Leid gequälten Menschen Erlösung und umhüllendes Vergessen bringen.

Hier liegt bereits der Kern zu dem, was die Günderrode in ihren späteren Dichtungen so häufig gestalten sollte: Die Sehnsucht nach dem Tode als der endlichen Erlösung vom menschlichen Sein, als Auflösung des Bewusstseins und Rückkehr in die Arme der Unendlichkeit, wo das Wesen die Fesseln der Individualität verliert, seine Entgrenzung erfährt und zu dem Urgrund alles Lebens zurückkehrt. In diesem Sehnen ist Karoline ganz ein Kind der Romantik; aber meinem Empfinden nach verkörpert sie auch hierin einen ganz besonderen Typ.

Vielleicht kommen wir dem Kern dieses Problems am nächsten, wenn wir von der rein psychologisch-menschlichen Seite ausgehen. Karoline hat sich wohl in der längsten Zeit ihres Lebens einsam, toteinsam gefühlt. Von Natur schwermütig und sehr sensibel veranlagt, dauernd kränklich und von einer zarten Konstitution, besass sie auch einen etwas herben, spröden Charakter, und es fiel ihr nicht leicht, sich an Menschen anzuschliessen. Vielleicht erwartete und forderte sie auch zu viel von ihnen, suchte in jedem ein Idealbild, das sie sich in ihrer Phantasie geschaffen hatte, und war dann tief enttäuscht, wenn die Wirklichkeit doch ganz

---

anders aussah. In einem Brief an die Barkhaus vom 14. II.1800 schreibt sie:

"Wie ich lebe? Oft unzufrieden mit mir selbst; von denen, die mich hier näher umgeben, kann ich keinen eigentlich lieben. Ich kann mir keine Liebe ohne Harmonie der Gesinnung denken... und oft fühle ich Bitterkeit gegen diese Menschen, wenn ich sehe, dass sie so gar kein Gefühl haben für das, was mich interessiert..."[1)]

Es lag wohl in Karolines Art, aus einer gewissen ihr eigenen Egozentrik heraus und einem Mangel an Anteilnahme und Rücksicht auf das Gegenüber ein zu starkes Echo auf die eigene Stimme von jedem Freunde zu verlangen. Wie sie selbst in einem Briefe vom 29.11.1801 an Kunigunde Brentano, die spätere Frau Savignys, gesteht erwartete sie von ihren Freunden ein tiefdringendes und weiterhelfendes Eingehen auf ihre eigenen Meinungen und Gedanken und war tief enttäuscht, wenn sie dieses nicht erfuhr:

"Auch die Freundschaft versagt mir ihre glücklichen Täuschungen. Menschen, die nur Sinn und Liebe für interessante Gegenstände, und ein gewisses Streben darnach zeigten, werden oft meine Freunde, weil mir Mittheilung Bedürfnis ist. Bald aber hatte ich das Interesse, dass ich mit ihnen theilte erschöpft, und fand dass ich sie selbst erschöpft hatte; sie hatten nur die Kraft das schon Gedachte, schon Empfundene, mitzudenken mit zu empfinden; aber das Eigne, und Besondere diesem Allgemeinen anzuschliessen, die neue Ansicht der Dinge in sich zu erschaffen, diesen immer quellenden Reichtum des Geistes versagte ihnen die Natur. In solchem Falle muss man ermüden, oder dem andern immer so viel geben, dass man nicht gewahr wird, wie wenig man empfängt. Das letztere konte ich nicht; Ich wurde oft kalt gegen meine Freunde und weder ihre Liebe, noch ihre sonstigen Vollkommenheiten konnten mich diesem Mangel

---

1) Hirschberg, Werke Bd. II/243.

vergessen machen. Und allzuoft vermisste ich auch die Geduld und Kraft an ihnen, mich zu ertragen wie ich bin: So brachten mir freundschaftliche Verhältnisse meistens mehr Schmerz, als Freude."[1)]

Bei solch hochgespannten Erwartungen von der Freundschaft ist es nicht verwunderlich, dass es Karoline schwer wurde, sich an Menschen anzuschliessen und wahres Verstehen zu finden, so sehr sie sich auch danach sehnte, und die Folge war, dass sie sich immer wieder einsam und unverstanden fühlte.

Eine Äusserung von ihr aus dem letzten Jahre ihres Lebens, erhalten in einem Briefe Creuzers vom 29. Januar 1806, drückt aufs neue diesen Schmerz der inneren Vereinsamung, nur noch viel tieftrauriger, aus:

"Denn ich bin ja allein, ob ich traurig aussehe, oder lustig ist allen Menschen höchst gleichgültig."[2)]

Gewiss mag Karoline in den Jahren ihrer Freundschaft mit Bettine heitere Tage und frohe Stunden verlebt haben, aber beider waren sich ja von vornherein viel zu wesensfremd, als dass Karoline ganz in dieser Freundschaft hätte aufgehen können. Wenn man die erhaltenen Originalbriefe an Bettine liest, die ob ihrer Kürze und Sprödigkeit umso erstaunlicher erscheinen, wenn man die (apokryphen) Briefe des Günderrode-Romans in Erinnerung hat, so kann man sich doch des Eindrucks nicht erwehren, dass Karoline für sich in dieser Freundschaft mehr eine Erziehungsaufgabe an der jüngeren Bettine als eine Ergänzung sah.

Eines scheint mir jedenfalls aus allen ihren erhaltenen Originalbriefen und den meisten Dichtungen entgegenzuklingen: dass sie das Gefühl der Vereinsamung im Grunde nie losgeworden ist. Und dazu kommt noch etwas anderes: Mütterliche Liebe, wie sie ihr zartes Gemüt brauchte, scheint Karoline in ihrem Leben recht entbehrt

---

1) Im Besitz der Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek Berlin - Savigny-Nachlass.
2) Preisendanz a.a.O. S. 222.

zu haben. Von ihrer Mutter wissen wir ziemlich wenig, sie wird auch in Karolines Briefen kaum näher erwähnt, Karoline mag kein allzu inniges Verhältnis zu ihr gehabt haben. Bettine erzählte Jahre später Varnhagen, dass die Mutter Karolines mit ihrem Hofmeister Heim eine Liebschaft gehabt habe und mit ihm durchgegangen sei, worüber sich Karoline tief verletzt gefühlt habe.[1] Bestätigt wird dieses Zeugnis durch einen Brief Clemens Brentanos an Savigny vom 6.4.1802, in dem es heisst: "Die Günderrode-Kinder sind alle erbittert über das niederträchtige Zutrauen der Mutter auf den Heim, den ausser der Mutter jedermann als einen ausgemachten schlechten Kerl kennt."[2] Ältere Freundinnen, wie Karoline Barkhaus, Susanne v. Heyden und Lisette Nees standen ihr wohl näher. Und doch hatte Karoline, gerade bei ihrer etwas herben äusseren Schale, meinem Empfinden nach eine tiefe Sehnsucht nach mütterlicher Wärme und Liebe, wo sie alle Leiden des Lebens, die eins sensibles Gemüt wie das ihre besonders berührte, vergessen konnte und wo sie Ruhe, Frieden und warmes Verstehen fand. Vergegenwärtigen wir uns doch einmal das äussere Dasein, das Karoline infolge ihrer gesellschaftlichen Stellung zu führen gezwungen war als eine arme Adlige, deren Adel es verbot, sich einen positiven Lebenszweck zu suchen, deren Familie aber andererseits nicht reich genug war, um sie weiter mit ernähren zu können. Als ganz junges Mädchen, mit 17 Jahren, musste sie von Mutter und Geschwistern fort in ein "freiweltliches Damenstift", wo sie wohl kaum eine ihrer Jugend angemessene Umgebung fand. Gewiss, sie verreiste viel und hatte eine Menge Bekannte, die sie gern aufnahmen, aber zu Haus, ganz "zu Hause" war sie doch da nie! Wir besitzen einen Brief von ihr an Clemens Brentano, in dem sie von ihrem Vertrauen zu ihm spricht, das Clemens einmal zurückgestossen hat; sie vergleicht ihr Vertrauen mit einem furcht-

---

1) Schellberg/Fuchs: "Die Andacht zum Menschenbild", S.46
2) Schellberg/Fuchs: "Das unsterbliche Leben". S.258.

samen Kinde, das auf die Strasse gestossen wurde, und fährt dann wörtlich fort:

"Aber eigensinnig ist das Kind nicht, wenn es im Hause freundlich aufgenommen wird, kehrt es lieber um, als dass es länger auf der Strasse verweile".[1)]

Und Karoline hat Angst vor dieser Strasse, vor der Welt draussen, und sehnt sich nach einem warmen "Zuhause", einem schützenden Obdach. Auch hier wieder geben die bisher unveröffentlichten Briefe aus dem Savigny-Nachlass wertvolles Zeugnis. So schreibt sie am 25.12.1803, also am 1. Weihnachtstag, an Savigny nach einem kurzen Aufenthalt auf Savignys Landgut Tranges:

"Es waren zwei so schöne Tage, lieber Savigny so hell und still und traulich, wenn wird mir etwas Ähnliches wieder komen? ich bin heimlich immer etwas misstrauisch gegen das Schicksal, und denke leicht es mögte ökonomisch werden, und einsehen dass es eine Weile her etwas freigebiger als sonst gegen mich gewesen; ich kann mich ordentlich fürchten das Schicksal mögte zuhorchen, wenn ich es lobe, und sich anders besinnen. Was soll ich nur thun um es mir recht geneigt zu erhalten? Ich beide gehört nun zu meinem Schicksal, Ihr seid also in seinem Rath, und Sie können mir leicht verrathen wie man sich mit ihm verhalten muss. - Es ist so schön, und so recht gut und noch viel mehr als gut von Euch beiden dass Ihr noch an das Günderrödchen denken könt, das Ihr nicht sagt: gehe hinaus suche dir ein Obdach, wir haben keinen Platz für dich. Wie traurig müsste da das Günderrödchen werden, wie müsste es sich behelfen in der schlechten Welt, es würde wohl hinaus gehen und suchen und auch hier und da einkehren bei den Menschen, aber es würde ihm doch nicht gefallen in ihren Häusern es würde ihm eng und bekommen werden, denn ich glaube imer es wird bei Euch nur recht gern zu

---

1) Amelung a.a.O. S. 613

hause sein." [1]

Auch Karoline erscheint mir manchmal, trotz ihrer zeitweiligen Hoheit und gewissen Strenge, die den Zugang zu ihrem inneren Wesen erschweren, wie ein Kind, das in der Welt im Grunde obdachlos ist, das auf der Strasse liegt und keine rechte Heimat hat und doch von einer tiefen Sehnsucht danach erfüllt ist. "Gedichte sind Balsam auf Unerfüllbares im Leben," so sagt sie einmal in Bettines Günderode-Buch.[2] Findet sie in ihren Gedichten, die von der Erlösung im Tode sprechen, vom Versinken in die Nacht und in den Schoss der Erde,(was mit dem Todesmotiv eng zusammenhängt) solch einen Balsam für das, was ihr das Leben selbst nicht bieten kann? Und der Tod war ja nichts Fremdes für sie, früh hatte sie den Vater verloren und nacheinander starben ihr drei Schwestern. Dazu kam die Stimmung der ganzen Zeit, "Werther" hatte seine Wirkung noch nicht verloren, und die romantische Dichtung und Philosophie gaben die ideelle Formung dessen, was durch Charakter und Lebenserfahrung bei ihr schon vorgebildet hat, die unglückliche Liebe zu Savigny trug das ihre zur Vertiefung der Todessehnsucht bei.

Und nun zurück zum Ausgangspunkt dieser Betrachtung: Ich hatte gesagt, dass innerhalb des sosstarken von Todesgedanken erfüllten Romantikerkreises Karoline doch ihren eigenen Platz einnimmt. Wenn die Schlegel, Schleiermacher, Brentano, Baader u.a. ihre Gedanken über den Tod aussprechen, die als Grundgehalt immer als Mittelpunkt hatten: Erlösung von der Einzelheit und Aufgehen im Universum, so sind das doch meist Gedanken, hinter denen wohl eine Weltanschauung, aber noch nicht das tiefste Lebensbedürfnis selbst steht, wie das in immer stärkerem Masse bei Karoline der Fall ist. Aber auch bei Novalis hat das Todessehnen doch noch eine andere Nuance als bei der Günderrode. Ich hatte davon scho

---

1) Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek, Berlin.
2) Amelung a.a.O. S. 330.

im Anfang des Kapitels gesprochen und verweise noch einmal auf die treffenden Worte Rehms. (Seite 74/75). Friedrich Schlegel hat Novalis' Eigenart ausgezeichnet erfasst, wenn er ihm schreibt: "Vielleicht bist Du der erste Mensch in unserem Zeitalter, der Kunstsinn für den Tod hat!"[1] Das Todesempfinden Novalis' bleibt stets ein magisches, er will durch den Tod eingehen in eine wunderbare, geheimnisvolle Geisteswelt, die dem irdischen Streben doch verschlossen bleiben muss, er will in das Unbewusste eindringen und zur höchsten Erkenntnis allen Seins gelangen; der Tod ist der einzige Weg dazu und deshalb wird er mit Freuden begrüsst. Es ist ein Eingehen in eine ganz abstrakte, übersinnliche, vergeistigte Welt, eine Welt, die dann mit der christlichen Ewigkeit identisch wird. "Sterben ist ein echt philosophischer Akt",[2] "Der Tod hat den Sinn, dass er hier, aber besonders drüben die Aufnahmefähigkeit der Seele und die Bewusstheit steigert und erweitert, sie zu neuen Erkenntnissen leitet".[3]

Mit diesen wenigen Worten lässt sich natürlich das weite Gebiet der Todesmystik eines Novalis bei weitem nicht erschöpfen, und das ist hier auch nicht nötig; aber ich denke, dass mit dem Gesagten schon der Gegensatz zu Karoline gekennzeichnet ist. Von diesen überaus schwierigen Gedankengängen des Novalis ist bei Karoline nichts zu spüren, bei ihr ist alles viel klarer, bildhafter, naturnäher. Was Karoline vom Tode erwartet, ist Erlösung aus der Qual der Einsamkeit, die sie so stark empfand, Rückkehr in den Schoss einer gütigen Mutter, in die Arme der Natur, von denen sie durch das Leben abgespalten war. Hier hofft sie Ruhe, Frieden und Wärme zu finden - das ist das Grunderleben, aus dem alles andere erwächst.

Anscheinend habe ich mich mit diesen Ausführungen ganz weit von der Thematik der Arbeit, die ja

---

1) März 1799, s.Paul Kluckhohn "Novalis' Schriften" 4. B. Leipzig 1929, S. 279.
2) Novalis "Schriften", hrsg.von J.Minor, II/196.
3) Rehm a.a.O. S. 380.

Karoline an die Seite Hölderlins stellen soll, entfernt, und doch ist dies alles nur geschrieben, um den Weg zu Hölderlin zu bahnen. Wenn Karoline den Tod immer wieder in einem Naturgleichnis darstellt, als Eintauchen in die Wogen des Meeres und besonders als Sich-Bergen im mütterlichen Schoss der Erde, so ist das, wie ich schon einmal betonte, nicht nur als Bild zu begreifen, sondern ist Naturerlebnis, das sie ganz in die Nähe Hölderlins rückt. Beide begreifen und lieben eben die Natur als die grosse Mutter, die alle ihre Kinder, die sie in das Leben hinausgeschickt hat, wieder am Ende in ihre schützenden Arme aufnimmt und sie, die Verirrten, die verlorene Gemeinschaft wiederfinden lässt. Erlebnis des Todes ist für sie Heimkehr in den Mutterschoss, zum Urquell, wovon alles Leben ausgegangen und worein es wieder mündet, nicht ein Aufrücken in ein vergeistigtes Universum, wo es keine Natur gibt. So schreibt Paul Böckmann über die Todesauffassung des Hyperion:

"All das prägt sich aus in dem Bild des Meeres: hier versammeln sich die Ströme so wie sie von ihm ausgingen; es bildet das rechte Gegenbild zu dem in sich selbst unterschiedenen Dasein, und so muss Hyperion danach verlangen, in ihm den Tod zu finden. Das abgetrennte, vereinsamte Dasein sucht den Zusammenhang mit dem Lebendigen durch den Tod zu erlangen. Dafür wird das Meer zum rechten Symbol, und so bedeutet es etwas ähnliches wie das Feuer des Vesuvs, mit dem sich Empedokles vereint. Beide Male wird ein Zurücktauchen in das Element gesucht." [1]

Das ganze Todeserleben Hölderlins und der Günderrode ist am reinsten in den Naturgesetzen zu begreifen, und sie haben beide diesem Empfinden am schönsten und erhabensten Ausdruck gegeben in naturmythischen Bildern.

Beide wollen im Tode in das Leben der Natur,

---

1) "Hölderlin und seine Götter", S. 146.

in den Schoss der Elemente zurückkehren, und damit verliert der Tod für sie sein Grauen. So schreibt Diotima in ihrem vorletzten Brief an Hyperion:

"Doch wie du auch ein Ende nimmst, du kehrst zu den Göttern, kehrst ins heilige, freie, jugendliche Leben der Natur, von der du ausgingst, und das ist ja dein Verlangen nur und auch das meine." (II/253)

Diotimas wunderbarer Anruf der drei grossen Mächte, Sonne, Erd und Äther, war schon einmal zitiert, aber die letzten Worte mögen hier noch einmal stehen:

".....o nimmt die allesversuchenden Menschen, nimmt die Flüchtlinge wieder in die Götterfamilie, nimmt in die Heimat der Natur sie auf, aus der sie entwichen"! (II/274/75).

Hören wir wieder, was Rehm dazu sagt:

"Im 'Hyperion' schwingt die aus tragischer Bewusstheit sich lösende Sehnsucht, die verlorene, selige Einigkeit wieder zu erringen, die Zerfallenheit mit der Natur zu überwinden, uns mit der Natur zu vereinigen zu einem unendlichen Ganzen als Ziel unseres Strebens, eins zu sein mit allem was lebt." [1]

Bei Karoline, der Frau, ist dieser Enthusiasmus der Heimkehr und der Wiedervereinigung vielleicht gegenüber dem Manne Hölderlin noch mehr ins Mütterliche gekehrt. Wohl nennt auch Hölderlin immer und immer wieder die Mutter Erde neben seinen anderen Göttern Sonne und Äther. Gleich Karoline empfindet er ganz stark in ihr das gebärende und empfangende Wesen, den mütterlichen Schoss, der nur im Zusammenhang mit seinen Kindern denkbar ist. Am deutlichsten tritt dieses Gefühl bei ihm in dem Gedicht "Der Wanderer" hervor, [2] in dem das Land am Eispol geschildert wird, wo die Erde erstarrt und unfruchtbar daliegt und sich nicht in dem von ihr geborenen Leben erfüllen kann:

---

1) Rehm a.a.O. S. 438
2) Zuerst gedruckt in Schillers "Horen" 1797, in der Hellingrath-Ausgabe II/26 f.

"Ach, hier schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp nicht
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonen Blick den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Witwe geworden
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehen, ist der Tod."

Aber er ist doch mehr dem Licht und dem Äther zugekehrt, dem Männlich-Väterlichen, wie ja, wie Obenauer sehr fein bemerkt, sich bei ihm vor allem der Vaterbegriff in seiner mythischen Natur immer wiederfindet. [1]

Ihren schönsten und poetischsten Ausdruck hat diese Liebe zur Erde bei Karoline in dem schon behandelten Gedicht "Einstens lebt ich süsses Leben..." gefunden, wo das Kind, das sich in den Ätherräumen verirrt hatte, weinend in den Schoss der Mutter hinabsinkt. Aber auch in einem früheren Gedicht tritt dieses Motiv schon auffallend hervor, in

"Des Wanderers Niederfahrt" (1/70 ff.)

Der Wanderer, den das blendende Tageslicht quält und der im irdischen Leben die ewige Vergänglichkeit und den trügerischen Schein tief schmerzlich empfindet, steigt in nimmermüdem Erkenntnisdrang hinab in den Schoss der Erde, wo alle Keime noch unentfaltet nebeneinander ruhen und noch nicht in das grelle Tageslicht, in die ordnende Vereinzelung hinausgestossen sind. Die liebevolle Hingabe an dieses Bild ist ganz typisch für das elementar-naturhafte Denken der Günderrode, sie konnte das Universum, das grosse All der Romantiker, die heilige Nacht des Novalis mit dieser Innigkeit nur in der Vorstellung des

---

1) "Hölderlin-Novalis" S. 39.

weiblichen Schosses der Erde begreifen.

(Auch in ihrem späten Werk, den "Briefen zweier Freunde", die besonders stark von Schellingschem Gedankengut beeinflusst sind, ist es auffallend, dass sie, wenn sie das romantische All, das Universum meint, immer von der Erde spricht!)

"Dort, wo der Erde Schoos noch unbezwungen
In dunkle Schleier züchtig sich verhüllt,
Wo er, vom frechen Lichte nicht durchdrungen
Noch nicht erzeugt dies schwankende Gebild
Der Dinge Ordnung, dies Geschlecht der Erde,
Dem Schmerz und Irrsal ewig bleibt Gefährte..."

Und weiter heisst es:

"Das Leben, in dem Schoos des Lebens schauen;
Wie es sich kindlich an die Mutter schmiegt,
In ihrer Werkstatt die Natur erschauen,
Sehn, wie die Schöpfung ihr am Busen liegt."

Später tritt dann die bezeichnende Wendung ein: Der Wanderer ist in faustischem Forscher- und Erkenntnis=drang hinabgestiegen, um die Urkräfte des Lebens zu ergründen, die er gerade hier, in der Unterwelt, vermutet:

'Die unvermischten Schätze wollt' ich heben,
Die nicht der Schein der Oberwelt berührt,
Die Urkraft, die, der Perle gleich, vom Leben
Des Daseins Meer in seiner Tiefe führt...."

Er will das sehen, was die Erdgeister bewachen und wovon sie ihm Kunde geben:

"...es ruht die ew'ge Lebensfülle
Gebunden hier noch in des Schlafes Hülle
Und lebt und regt sich kaum,
Sie hat nicht Lippen, um sich auszusprechen
Noch kann sie nicht des Schweigens Siegel brechen
Ihr Dasein ist noch Traum."

Nach diesen Offenbarungen, die ihm geworden sind, überkommt den ewigen Wanderer, den unermüdlichen Suchenden und stets Rastlosen die bezwingende Sehnsucht, von diesem warmen, liebevollen, umhüllenden Schosse gleichfalls aufgenommen zu werden und hier Ruhe zu finden und neues Leben einzusaugen:

"So nehmt mich auf, geheimnisvolle Mächte,
O wieget mich in tiefen Schlummer ein.
Verhüllet mich in eure Mitternächte,
Ich trete freudig aus des Daseins Reihn.
Lasst wieder mich zum Mutterschoose sinken,
Vergessenheit und neues Dasein trinken."

In diesem Gedicht liegt eine Menge typisch romantisches, z.T. neuplatonisch-mystisches Gedankengut. (Dies ist ja in starkem Masse in das romantische Denken eingegangen und hat darin seine Erneuerung gefunden. In Karolines Gedicht erscheinen Erd- und Lichtgeister, die an Paracelsus' Elementargeister erinnern, der Urgrund wird, im Sinne von Böhme und Paracelsus, als Chaos empfunden, in dem alle Dinge noch keimhaft und verhüllt schlummern in chaotischer Ungeschiedenheit.)

Wenn ich sagte, dass Karoline als Frau im Gegensatz zu dem Manne Hölderlin mehr dem mütterlichen Element der Erde zuneigt, so dürfen wir hier natürlich keineswegs übersehen, dass die Hinneigung zum Weiblichen und Mütterlichen, verbunden mit der Vorstellung von etwas Dunklem, Abgründigem, Geheimnisvollem, ja oft Verlockend-Dämonischem ein typisches Kennzeichen der romantischen Geisteswelt im Gegensatz zu dem mehr männlich-klaren Akzent der Klassik darstellt. Es ist ganz klar, dass Karoline auch in dieser Beziehung der Romantik weitaus näher steht als Hölderlin, den ja vieles Wesentliche seines Dichtens und Denkens mit der Klassik verbindet. Wie ich schon betonte, hat gerade das zuletzt besprochene Gedicht "Des Wanderers Niederfahrt" einen verhältnismässig starken Grad romantischen Wesens, aber dass hier der mütterlich-dunkle Urgrund, aus dem alles hervorgeht und in den alles zurückkehrt, wie ihn auch Schelling kennt, mit solcher Inbrunst und Anschaulichkeit als ganz plastisch-geschautes Naturelement, als empfangendes und gebärendes Prinzip in ganz naturverbundemem Sinne aufgefasst wird, das rückt doch Karoline mehr an Hölderlin heran. Wie warm betont sie diesen mütterlich-umhüllen

den Charakter der Erde in den Worten:

"Das Leben in dem Schoos des Lebens schauen,
Wie es sich kindlich an die Mutter schmiegt.."

Mit solcher Liebe spricht nur noch Hölderlin von der Mutter Erde, bei beiden fehlt in dieser Vorstellung das Magisch-Verlockende, Abgründig-Dunkle der typisch-romantischen Darstellung, sondern es offenbart sich hierin ganz und gar naturmythisches Denken.

In ihrem Wissen um die Vergänglichkeit alles Seins, um das Naturgesetz von Stirb und Werde, dem alles Leben unterworfen ist, kehrt bei Karoline häufig ein Gedanke wieder: Die Sehnsucht nach einem Sterben in der Jugend, die Furcht vor dem erschlaffenden Alter, in dem die reiche Blüte und Fülle der Jugendkraft und Schönheit verwelkt und das Dasein nicht mehr lebenswert ist. Bettine berichtet in ihren Büchern immer wieder davon. "Recht viel lernen, recht viel fassen mit dem Geist und dann früh sterben; ich mag's nicht erleben, dass mich die Jugend verlässt", [1] in diese und ähnliche Worte gekleidet, tritt der Wunsch Karolinens immer von neuem in den Briefen Bettinens auf, die die Freundin von ihrer eigenen, lebensbejahenderen Weltanschauung zu überzeugen versucht.

Es ist das griechische Ideal des Jünglingstodes, das Karoline zu ihrem eigenen gemacht hat. Wahrhaft vollendete und, so kann man wohl sagen, klassische Form hat sie ihm verliehen am Schlusse der "Briefe zweier Freunde" (II/44):

"Glückliche, denen vergönnt ist zu sterben, in der Blüthe der Freude, die aufstehen dürfen vom Mahle des Lebens, ehe die Kerzen bleich werden und der Wein sparsamer perlt."

Wie nahe stehen solche Worte dem Dichten und Denken Hölderlins, der ja selbst, wie Rehm sagt, "als Jüngling im Gedächtnis der Nachwelt lebt." [2] Seine

---

1) "Goethes Briefwechsel mit einem Kinde" S. 89, 1.Teil Oehlke-Ausgabe III.Bd.
2) Rehm a.a.O. S. 441.

Natur, seine Götter - alle haben ja für ihn den verklärenden Glanz der ewigen Jugend, und ein Volk, das in inniger Harmonie mit ihnen lebt wie die Griechen, bleibt ewig jung, auch bei äusserlichem Alter.

So konnte Hölderlin seine ganze Liebe dem griechischen Heldenjüngling Achill widmen, er verkörperte ihm griechische Jugend, Schönheit und edle Grösse.

Im "Hyperion" heisst es:

"Alt zu werden unter jugendlichen Völkern, scheint mir eine Lust, doch alt zu werden, da wo alles alt ist, scheint mir schlimmer denn alles".(II/277)

Und bei aller tiefen Trauer Emilies um ihren früh gefallenen Bruder tröstet sie dies:

"...dass du
Hinunter musstest, Lieber, ehe dir
das Deine ward, und dich die frohe Braut
zum Männerruhme segnete! Doch starbst
Du schön, und oft hab' ich gehört, es fallen
Die Lieblinge des Himmels früh, damit
Sie sterblich Glück und Leid und Alter nicht
Erfahren." (Emilie an ihrem Brauttag",II/36, Z.399 f.)

Bei aller Liebe Karolines zur Jugendschönheit und -Freude an der blühenden Fülle dieses Alters spielt doch in dieses Motiv des Jugendtodes noch ein anderer Gedanke hinein, der wieder aus der Erkenntnis der ewig sich gleichbleibenden Naturgesetze und einer freiwilligen Unterordnung unter ihr Walten hervorgeht. Ihr Nachlass bewahrt ein Wort, das meiner Ansicht nach für ihr Denken eine tiefe Bedeutung hat. Zwar ist es nicht voll erwiesen, ob es ihr Eigentum ist (es fand sich nebst anderen Aphorismen unter einer Anzahl verstreuter Blätter, die mit Exzerpten aus philosophischen und anderen wissenschaftlichen Büchern bedeckt waren). Wenn diese Sätze wirklich nur übernommenes Gut sind - was ich jedoch nicht glaube - so ist es immerhin bedeutungsvoll, dass sie ihr wert erschienen, festgehalten zu werden:

"Sie wachsen noch an der Welt wie der Apfel am Baum, aber wenn die Frucht reif ist, fällt sie vom Stamm, sie hat dann ihre eigene Gestalt, ist vollendet. Auch sie müssen sich losreissen von der Welt und ganz sie selbst werden, dann sind sie vollkommen. Ein Gesetz herrschet in der ganzen Natur." (III/128).

Die Worte:"...sie müssen ganz sie selbst werden..." mögen an Schleiermachers "Monologen" erinnern, in denen er die Forderungen der romantischen Ethik in die Worte kleidet "Immer mehr zu werden, was ich bin, das ist mein einziger Wille, jede Handlung ist eine besondere Entwicklung dieses Willens".[1] Karoline hatte ja eifrig Schleiermacher gelesen, und in ihren philosophischen Aufsätzen finden sich manche Ideen von ihm wieder.

Das Entscheidende bei diesen Gedanken scheint mir aber folgendes zu sein; Sie kommen aus einem Gemüt, das den Schauder vor der Vergänglichkeit alles Lebens zutiefst erfahren und durchlitten hat. Karoline hat nicht immer und nicht von vornherein den Tod als Erlösung, als Höhepunkt des Lebens aufgefasst. Eine ganze Reihe von ihren Gedichten sprechen davon, wie tief sie unter der Vergänglichkeit leidet. Einen rührenden Ausdruck findet dieses Leiden in den Worten aus dem Brief an Eusebio, die den Seite 90 zitierten vorangehen:

"Eins aber hat mir stets das innerste Gemüt schmerzlich angegriffen, es ist dies: dass hinter jedem Hügel sich der Abhang verbirgt; dieser Gedanke macht mir die Freude bleich in ihrer frischesten Jugend und mischt in all mein Leben eine unnennbare Wehmut: darum erfreut mich jeder Anfang mehr als das Vollendete, und nichts berührt mich so tief als das Abendroth; mit ihm möchte ich jeden Abend versinken in der gleichen Nacht, um nicht sein Verlöschen zu überleben". (II/44)

---

1) Kluckhohn, "Lebenskunst" S. 62.

Karoline hat oft schwer unter dem Gesetz, dem alle Menschen, alle irdischen Geschöpfe unterworfen sind, gelitten, bevor sie dazu kam, in ihrer Liebe zu den Elementen auch dieses Gesetz zu bejahen und die geprügte Ordnung liebend anzuerkennen. In den Worten aus ihrem Nachlass ist sie schon auf dieser Stufe angelangt, hier erkennt sie das Naturschicksal als das wahre, gütige an: ist die Frucht reif, dann fällt sie vom Stamm, dieses Gesetz herrscht in der Natur. Und ist der Mensch auf dem höchst erreichbaren Gipfel seines Seins angelangt, ist er reif geworden, dann ist es Zeit für ihn, dass er die irdische Welt verlässt, dass er sich vom Stamme loslöst, denn darüber gibt es nichts mehr, nur noch ein quälendes Stillestehn. Schon das im vorigen Kapitel besprochene Gedicht "Der Adept" zeigt ganz deutlich diese Karoline eigene Lebensanschauung. Wenn die Gestalt vollendet, ausgereift ist, dann soll sie sich der Natur, aus der sie gekommen, zurückgeben!

Wie sagt Hyperion zu Alabanda, als dieser auf ewig von ihm scheiden will?

"Ja, stirb nur, stirb! Dein Herz ist herrlich genug, dein Leben ist reif, wie die Traube am Herbsttag". (II/265).

Oder lesen wir Diotimas Abschiedsbrief, wo sie sagt:

"Oder ist mir meine Seele zu reif geworden in all den Begeisterungen unserer Liebe und hält sie darum mir nun, wie ein übermütiger Jüngling, in der bescheidenen Heimat nicht mehr? Sprich, war es meines Herzens Üppigkeit, die mich entzweite mit dem sterblichen Leben?" (II/273)

Seinen stärksten Ausdruck jedoch findet dieses Gefühl des Reifseins zum Tode im "Empedokles". Empedokles weiss, dass er sich in diesem Leben vollendet hat, dass die Zeit gekommen ist, da die Natur ihn zurückfordert

---

als reifste Frucht, und dass er nur in einem freiwilligen Opfertode die erlangte höchste Vollendung und Einheit bewahren kann. So antwortet er den Bürgern von Agrigent, die ihn anflehen, zu ihnen zurückzukehren und unter ihnen zu leben:

"In ew'ger Jugend lebt mit euch mein Bild
Und schöner tönen, wenn ich ferne bin
Die Freudensänge, so ihr mit versprochen.
O lasst uns scheiden, ehe Torheit uns
und Alter scheidet, sind wir doch gewarnt,
Und eines bleiben, die zu rechter Zeit
aus eigner Kraft die Trennungsstunde wählten..."

"...Heut ist mein Herbsttag, und es fällt die Frucht
von selbst". (III/145)

Und wenig später in immer trunkener aufsteigender Freude:

"Gelebt hab' ich, wie aus der Bäume Wipfel
Die Blüte regnet und die goldne Frucht
Und Blum und Korn aus dunklem Boden quillt,
So freundlich stiegen Himmelskräfte nieder;
Es sammeln in der Tiefe sich, Natur,
Die Quellen deiner Höhn, und deine Freuden
Sie kamen all' in meiner Brust zu ruhn.
Sie waren eine Wonne; wenn ich dann
Das schöne Leben übersann, da bat
Ich herzlich oft um eines nur die Götter:
Sobald ich einst mein heilig Glück nicht mehr
In Jugendstärke taumellos ertrüg
Und wie des Himmels alten Lieblingen
Zur Torheit mir des Geistes Fülle würde,
Dann mich zu mahnen, dann nur schnell ins Herz
Ein unerwartet Schicksal mir zu senden,
Zum Zeichen, dass die Zeit der Läuterung
Gekommen sei, damit bei guter Stunde
Ich fort zu meiner Jugend noch mich rettet
Und unter Menschen nicht der Götterfreund
Zum Spiel und Spott und Ärgernisse würde."
(III/151 f).

Karolines begeisternd schöne Worte: "Glückliche, denen vergönnt ist zu sterben in der Blüte der Freude"... könnten auf Hölderlins hellenische Gestalten, auf Diotima, Alabanda, Empedokles geschrieben sein. Alle drei, junge schöne Menschen, denen die Kerzen noch hell strahlten, gingen fort, da schon die Jugend ihnen die Reife gebracht hatte. Und das war ja auch Karolines tie-

---

fer Wunsch, schon in der Jugend die schöne Frucht zur vollkommensten Reife zu bringen, viel lernen, erfassen, den inneren Menschen zu derselben Schönheit auszubilden, die dem Körper dank seiner Jugendkraft noch verliehen war und dann, im Vollgefühl der schönen Reife, zur Natur zurückzukehren.

Und gerade Karoline musste besondere Furcht vor dem Altern und Absinken haben. Die noch unveröffentlichten Briefe an Kunigunde Brentano und Savigny [1] lassen erkennen, was der tiefere Hintergrund ihrer oft ausgesprochenen Sehnsucht nach einem frühen Tode war und dass wir es hier nicht nur mit einer fixen Idee zu tun haben. Karoline litt oft schwer unter einem eigenartigen dumpfen und kalten Gefühlszustand, in dem sie empfindungslos war und von nichts bewegt wurde. Immer wieder treten in ihren Briefen die Klagen darüber auf. So schreibt sie am 29.8.1801 an Kunigunde:

"Es ist ein hässlicher Fehler an mir dass ich so leicht in einen Zustand des Nichtempfindens verfallen kann, und ich freue mich über jede Sache, die mich aus demselben reist." (So ist übrigens vielleicht auch ihre Sucht nach immer neuen, fremdartigen Stoffen zu erklären, die manchmal an ihr getadelt wurde.)

Ganz ähnlich heisst es auch in einem wenig früheren Brief vom 19.8.1801:

"Es war mir gestern so traurig, hätte ich dir geschrieben, Gunda, es hätte einige Seiten voll lauter Jammers gegeben. Ich fühlte mich so beschränkt im äussern, so verstimmt im Innern. Ich habe so gar keine Zeit für mich, kann nicht sagen jetzt will ich das tun, dann das; ich muss alle meine Augenblicke erlauschen, sie erwuchern; und wenn sie dann da sind so habe ich keinen Genuss von ihnen; es freut mich nichts, es schmerzt mich nichts bestimt, ich bin in dem elendsten Zustand, dem des Nichtfühlens, des dumpfen kalten Dahinschleppens. In

---

1) Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek, Berlin.

~~In~~ diesem Zustand hasse ich mich selbst..."

Musste Karoline nicht befürchten, dass diese leeren, kalten Zustände mit dem Alter immer mehr zunehmen und ganz von ihr Besitz ergreifen würden, sodass sie früh im Innern erkaltete? Dass sie diese Furcht hatte, zeigt der Brief an Gunda vom 29.11.1801:

"Mein Leben ~~ist~~ hat so viel langweilige und unausgefüllte Stunden. Gunda, ist es nur die Liebe die in diese dumpfe Leerheit Leben und Empfindung giesst? Oder giebt es noch andere Empfindungen die dies thun? Es ist hier eine Lücke in meiner Seele; umsonst suche ich sie zu erfüllen, umsonst sie weg zu räsonnieren die Kunst kann nur durch die Natur, mit der Natur wuchern, ohne sie kann sie nichts. Ich empfand früh, ich fürchte früh hab ich mein Emfpindungsvermögen aufgezehrt; nur der Maastab des Vohrigen blieb mir, und das Ideal, ich stehe zwischen beiden, und kann keines erlangen."

Gewiss ist dieser Zustand Karolines zum beträchtlichen Teil aus den äusseren Verhältnissen, unter denen sie lebte, zu erklären, aus der ganzen gesellschaftlichen Situation der Zeit, die sie, die junge, arme Adlige, zwang, in einem Altfräuleinstift ein Leben mit vielen langweiligen und unausgefüllten Stunden zu führen. Es liegt aber auch viel Krankhaftes, vielleicht sogar Pathologisches in dieser ihrer Eigenart, dass sie so wenig Augenblicke hatte, in denen sie aus voller Empfindungskraft leben und schaffen konnte. Sie war wie eine Kranke, die immer neue aufreizende Mittel zur Behebung des krankhaften Zustands brauchte und deshalb stets nach neuen Stoffen, auch nach neuen Menschen verlangte.

"Es gehört zu dem Leben meiner Seele dass mich irgend eine Idee begeistre; es ist auch oft der Fall; doch muss es immer etwas neues sein, denn ich trinke so unmässig an dem Nektarbecher bis ich ihn in mich

---

geschlürft habe und wenn er denn leer ist, das ist unerträglich." (Aus dem Brief an Kunigunde vom 19.8.1801.)

Das ist der psychologische Hintergrund zu dem, was sie künstlerisch gestaltet, wenn sie sagt: "Glückliche, denen vergönnt ist zu sterben in der Blüte der Freude.." Sie wollte im Vollbewusstsein der inneren und äusseren höchsten Jugendkraft und -schönheit zur Natur zurückkehren, denn sie wusste, dass sie diese früh verlieren würde und dass sie dann dem All vielleicht nur noch eine kalte, leere und ausgebrannte Hülle zurückgeben könnte.-

Empedokles sagt an einer anderen Stelle:

"Lasst diese Glücklichen doch sterben, lasst
Eh' sie in Eigenmacht und Tand und Schmach
Vergehn, die Freien sich bei guter Zeit
Den Göttern liebend opfern." (III/155)

Auch Karolines "B r u t u s" opfert sich in diesem Bewusstsein seinem Gotte, seine Vollkommenheit, sein ausgereiftes Sein in das grosse All hinüberzuretten, nicht den Abstieg in der Knechtschaft zu erleben:

"Denn freudiger als einst in Caesars Seite
Senkt Brutus' Dolch in Brutus' Busen sich
Und sterbend erst wird Freiheit seine Beute.
So opferte der Freiheit, seinem Gotte
Ein wahrer Priester, Brutus selber, sich,
Doch wer ihm stirbt, der lebt in seinem Gotte."
(III/7).

Empedokles, der Priester der Natur, opfert sich seinen Göttern in freiem Entschluss, wie Brutus, der Priester der Freiheit, sich seinem Gotte opfert. Hier scheint zum ersten und vielleicht zum einzigsten Male ein Gedanke bei Karoline anzuklingen, der ihr sonst fremd ist und den gerade Hölderlin in seinem "Empedokles" zur Ausformung gebracht hat. Ich denke, man wird Pigenot recht geben können, wenn er den Tod des Empedokles als "Opfer höchst verantwortlicher Gebundenheit und siegreudiger Zuversicht" auffasst. [1] Empedokles' Tod im Ätna ist nicht mit Hyperions Rückkehr in den Frieden der

---

1) Pigenot "Das Wesen und die Schau", S. 117.

Natur zu vergleichen, sondern steht auf einer weit höheren Stufe. Er opfert sich im Bewusstsein der Notwendigkeit seines Todes für das Leben im ganzen, er versöhnt durch ihn die abgefallene Menschheit mit den Göttern, mit der Natur. Denn darin sieht er seine Verantwortung gegenüber dem ewig beständigen Leben, dass er gerade jetzt, da er die höchste Stufe erreicht hat, die ihm möglich war, da die Götter selbst aus ihm geredet haben, sein Leben der Natur zurückgeben muss, um die "Idee",(wenn man in diesem Falle überhaupt von einer 'Idee' sprechen darf) in ihrer ganzen Reinheit zu offenbaren, um dadurch die Zeit zu läutern und so durch sein ungetrübtes Beispiel seinem Volke den Weg zur Natur zurückweisen zu können:

"Oh gebt Euch der Natur, eh sie Euch nimmt!" (III/146, Z.2o)

Obgleich es ein Opfer an das Leben überhaupt, an das unvergängliche Sein ist, so hat dieses Opfer durchaus einen humanistischen Sinn, ja durch die Wahl des rechtzeitigen Todes allein kann es seine Wirkung auf die Menschheit haben. Panthea begreift den Sinn dieses Opfers sofort:

"So musst es geschehen.
So will es der Geist
Und die reifende Zeit
Denn einmal bedurften
Wir Blinden des Wunders"! (III/171)

Was Empedokles von sich selber sagt, könnte auch für Karolines Brutus gelten:

"Bin ich durch Sterbliche doch nicht bezwungen
Und geh in meiner Kraft furchtlos hinab
Den selbst erkornen Pfad; mein Glück ist dies
Mein Vorrecht ists. (III/16o, Z. 19-22)

Um die Entwicklung, die der Todesgedanke seit her bei Karoline durchgemacht hat, zu begreifen, muss m die erste Fassung des Brutusgedichtes (III/63), die wohl schon 1799 oder 18oo entstanden ist, mit dieser viel

---

knapperen, eindringlicheren zweiten Fassung vergleichen. In der ersten Fassung ist der Tod des Helden nur die resignierende Flucht aus seinem Leben, das für die Freiheit keinen Platz hat, ein entsagendes Ende voll Trauer um das, was er zurücklässt:

"Das was so zehrend ihm im starken Busen bebet
Ist, dass er nimmer nun der Römer Ketten bricht
Auf seinem Grabe wird die Tiranei regieren
Der Freiheit Genius auf ihren Trümmern irren."

In dieser ganz lebensverneinenden Klage liegt noch nichts von der verantwortungsbereiten Freudigkeit, mit der der Brutus der zweiten Fassung in den selbstgewählten Tod geht. Gewiss ist sein Sterben zunächst eine Eigenrettung seines vollkommenen Selbst, das kein Absinken in die Knechtschaft erleben will. Aber damit wird der Tod noch nicht zum Opfertod. Nein, auch Brutus geht ganz bewusst in den Tod, um dem Leben seinen Tribut abzustatten, den es gerade in diesem Augenblick von ihm fordert. Darin weiss er sich gleich Empedokles verantwortlich gegenüber der Natur, gegenüber dem Ganzen, dass er gerade jetzt hinab muss, um die Idee zu retten, die keine Einbusse erfahren darf. Damit hat auch sein Tod einen humanistischen Sinn: in dem er sich freudig zur rechten Zeit seinem Gotte, der Freiheit, opfert, kann er zum Mittler zwischen dieser göttlichen Freiheit und den Menschen werden, sein Tod kann über die Zeiten hinauswirken und der Welt den Weg zur Freiheit weisen; durch sein Beispiel kann die Idee, das Ideal erhalten bleiben und immer neue Herzen für sich gewinnen, bis die Menschheit den Weg dahin ganz zurückgefunden hat, denn:

"wer ihm stirbt, der lebt in seinem Gotte."

Im allgemeinen scheint es so, das Karolines ganzes Schaffen - soweit es hier das Problem von Leben und To angeht - auf der Hyperion-Stufe Hölderlins stehen geblieben ist. Sie empfindet den Tod als Rückkehr in das

All, als eine Rettung aus einem Leben, das der Qual der Vereinzelung unterworfen ist. Es ist im ganzen eine lebensverneinende, resignierende Ansicht; wie sich Hyperion, nachdem er an der Menschheit gescheitert ist, ganz dem Leben der Natur hingibt und hier seinen Frieden findet, so zieht sich auch Karolines Almansor in der "Geschichte eines Braminen" ganz vom menschlichen Leben in das der Natur zurück und entsagt dieser Welt. Wohl finden Karoline wie der Hyperion Hölderlins die Gewissheit, dass der Tod nur ein Übergang, eine kurze Trennung, und dass das Leben, das grosse einheitliche Leben, in das alle Wesen zurückkehren und von dem sie wieder neu ausgehen, unbesiegbar ist. Aber das Schwergewicht des Empfindens wird doch auf das Wiedereintauchen im All gelegt, das irdische Dasein selbst tritt davor zurück und verliert an Bedeutung, der Tod ist Erlösung und selige Heimkehr. Dies bleibt immer das Grundempfinden der Günderrode, wenn sie den Tod so bejahend gestaltet. Aber im "Brutus" und auch in den "Briefen zweier Freunde", die ja ihre reifsten Gedanken enthalten, kündigt sich eine neue Auffassung, eine Rechtfertigung dieses irdischen Daseins an: Das Leben, das der Mensch wie jedes Wesen von der grossen Natur, von der "Erde" empfangen hat, und sein Abschluss, der Tod, der wieder in das All überleitet, werden nun als Aufgabe empfunden gegenüber der Natur (sh. dazu besonders, den 3.Brief an Eusebio, II/5o). Auf dem "Scheidepunkte zwischen Leben und Tod", als sie den Tod vor Augen hatte und das Leben doch nicht so einfach von sich werfen konnte, wie sie es vorher in ihren Reflexionen geglaubt, da ging ihr der Sinn des Lebens auf:

"Aber was ist es doch, dieses Leben? dieses schon aufgegebene, wiedererlangte Gut! so frage ich mich oft: was bedeutet es, dass aus der Allheit der Natur ein Wesen sich mit solchem Bewusstseyn losscheidet, und sich

---

abgerissen von ihr fühlt? Warum hängt der Mensch mit solcher Stärke an Gedanken und Meinungen, als seyen sie das Ewige?"

Denn das ist ihr in der schweren Stunde, die sie beinahe dem Tode ausgeliefert hatte, klar geworden:

"Die Unsterblichkeit des Lebens im Ganzen; denn dieses Ganze ist eben das Leben, und es woogt auf und nieder in seinen Gliedern den Elementen..."

"...aber anders sind die Elemente geworden, nachdem sie einmal im Organismus zum Leben hinaufgetrieben gewesen, sie sind lebendiger geworden, wie zwei, die sich in langem Kampfe übten, stärker sind wenn er geendet hat als ehe sie kämpften..... Wenn sie also zurückkehren zur Erde, vermehren sie das Erdleben..... So gibt jeder Sterbende der Erde ein erhöhteres, entwickelteres Elementarleben zurück, welches sie in aufsteigenden Formen weiterbildet..."

Darin sieht Karoline jetzt also die Aufgabe, die jedes Wesen, wenn es vom Mutterschoss der Erde abgespalten wird, mit auf den Weg ins irdische Dasein bekommt: sein Leben zur höchsten Reife zu entwickeln, die ihm möglich ist, um dieses so höher entwickelte Sein der Erde zurückzugeben, und um so in dem grossen Vollendungsgange der Natur seinen Platz auszufüllen. Es zeigt sich in diesen Worten ein Verantwortungsgefühl der Günderrode gegenüber dem Leben im ganzen, gegenüber der Allheit der Natur, und damit bekommt auch der Tod einen höheren Sinn; er ist nicht mehr nur Flucht, Heimkehr in die gütigen Arme der grossen Mutter, sondern ein Opfer an das Leben im ganzen. In diesem Sinne fasse ich auch den Opfertod des Brutus auf, und damit bekommt auch ihr Ideal des Jugendtodes eine neue Verklärung: "Recht viel lernen, recht viel fassen mit dem Geiste", sein Leben zur höchstmöglichen Reife bringen, die durch kein ermattendes Alter und kein ermüdetes Erkalten beeinträchtigt wird, und dann diese schöne und vollkommene

---

Frucht der Natur, dem All, oder wie sie es in ihrer Eigenart auffast, der Erde als Opfer zurückzubringen! Liegt nicht in Hölderlins Lied "An die Parzen" eine gleiche Grundauffassung vom Leben zugrunde? Der Tod will kommen geheissen, wenn das Leben seine Erfüllung gefunden hat, wenn die Reife da ist:

"Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;"

so dichtet Hölderlin.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass gerade in Karolines letztem Büchlein "Melete" eine besonders grosse Anzahl von Gedichten auftreten, die vom Schauer der Vergänglichkeit erfüllt sind (z.B. die Adonis-Sonette "Eine persische Erzählung", "Orphisches Lied",) gleichzeitig mit Gedichten, die die Sehnsucht nach Erfüllung in der Liebe aussprechen. Denn in der Liebe, die Karoline als eine Macht im Sinne des antiken Eros empfand, glaubte sie ihre Vollendung, ihre Reife zu finden:

"Verloren ist, wen Liebe nicht beglücket,
und stieg er auch hinab zur stygschen Fluth,
im Glanz der Himmel blieb er unentzücket",

so sagt sie in ihrem Gedicht "Überall Liebe" (II/21). In ihrem Sehnen nach vollkommener Liebe wurde ihr das Gesetz der Vergänglichkeit umso stärker bewusst, und sie fürchtete den Tod, weil sie sich noch nicht reif fühlte für ihn. Meiner Ansicht nach darf man ihre Klagen um das Verhängnis des Todes, das über allem Leben lastet, nicht übersehen, um ihre Stellung zu diesem Tode zu begreifen. Gleich Hölderlins Hyperion hat sie das Gesetz der Vergänglichkeit tief durchlitten, und wenn sie doch den Tod bejahte, so geschah es aus einer Ergebung in das Leben der Natur, geschah es aus ihrer Liebe zu dem Walten der Elemente, und sie macht darüber hinaus, gleich Empedokles, den Tod zu einer Aufgabe für das Leben, zum Opfer an die Natur, wenn die Zeit der Reife da ist. Diese Entwicklung des Todesgedankens scheidet sie doch mei-

ner Ansicht nach von dem, was wir am Anfang über die Romantiker gesagt haben.

Sie konnte aber den Tod nur als Opfer an das Leben im ganzen auffassen, wenn sie an die Unsterblichkeit dieses Lebens glaubte. Dass sie das tat, davon zeugen ihre schönsten und tiefsten Dichtungen. Schon daraus, dass sie das Universum der Romantiker in fast antikem Sinne als mütterlichen Urgrund erlebte, als Mutterschoss der Erde, muss ihr ja der Wiedergeburtsglaube erwachsen, denn die Erde empfängt nicht nur alles Leben, sondern sie bringt es auch stets von neuem, wenn auch in anderer Form, hervor.

"Die Erde aber gebiert den ihr zurückgegebenen Lebensstoff in anderen Erscheinungen wieder, bis durch immer neue Verwandlungen, alles Lebensfähige in ihr ist lebendig geworden." (II/52/53).

Das Leben selbst ist unbesiegbar, und der Tod wird von ihm überwunden! Den schönsten und ergreifendsten Ausdruck gibt Karoline diesem Wissen in ihren Adonisgedichten, die zu dem Besten und Reifsten gehören, das sie geschaffen hat. Während die zwei ersten Sonette "Adonis Tod" (II/8 u.9) ganz der Totenklage, dem Leid der Göttin um den toten Geliebten gewidmet sind, keimt im dritten Gedicht des Zyklus' "Adonis Totenfeier" (II/9/1o) in zarten verhaltenen Tönen die neue Hoffnung auf. Die aus dem Blute des Adonis und den Tränen der Göttin erblühten Blumen, Rosen und dunkle Anemonen, werden ein Symbol für das ewig sich verjüngende, unbesiegbare Leben:

"Brecht die dunkle Anemone,
Sie, die ihre Blätterkrone
Sinnend still herunterbeuget,
Leise sich zur Tiefe neiget,
Forschend, ob der Gott auf Erden
Wieder soll gebohren werden!

Brechet Rosen; jede Blume
Sei verehrt im Heiligtume,

Forscht in ihren Kindermienen,
Denn es schläft ein Gott in ihnen;
Uns ist er durch sie erstanden
Aus des dumpfen Grabes Banden.
Wie sie leis hervor sich drängen
Und des Hügels Decke sprengen,
Ringelt aus des Grabes Engen
Sich empor verschlossnes Leben,
Tod den Raub muss wiedergeben,
Leben wiederkehrt zum Leben.
Also ist der Gott erstanden
Aus des dumpfen Grabes Banden."

Diesen unendlich zarten und behutsamen Versen - "wohl nie ist der blauen Trauer des Vorfrühlings solcher Ton geschenkt worden".- [1] braucht keine Erklärung beigefügt zu werden, sie sprechen durch sich selbst.

Dieselbe innige Gläubigkeit an die Unvergänglichkeit des Lebens erfüllt den ganzen letzten Brief Diotimas an "Hyperion":

"Sieh auf in die Welt! Ist sie nicht wie ein wandelnder Triumphzug, wo die Natur den ewigen Sieg über alle Verderbnis feiert? und führt nicht zur Verherrlichung des Lebens den Tod mit sich, in goldenen Ketten, wie der Feldherr einst die gefangenen Könige mit sich geführt? und wir, wir sind wie die Jungfrauen und die Jünglinge, die mit Gesang und Tanz, in wechselnden Gestalten und Tönen den majestätischen Zug geleiten." (II/276)!

Und an einer früheren Stelle fragt Diotima: "Wenn ich auch zur Pflanze würde, wäre denn der Schade so gross?" (~~II~~/

Dieselbe Gewissheit erfüllt Hölderlins Diotima, die sich auch in dem Adonis-Gedicht der Karoline ausdrückt: Es möge vergehen, was vergeht, eines Tages findet es - wenn auch in anderer Gestalt - seine Wiederkehr, nichts kann sich aus der Einheit der gütigen Natur verlieren, und der Tod ist nicht nur Heimkehr, sondern auch Übergang zu einem erneuerten Leben.

Hölderlin sah in der gesamten Natur das allge-

---

1) Pigenot "Karoline von Günderode, Dichtungen", S. 22.

meine Sammelbecken aller ausgesandten Lebenskräfte, Karoline, die Frau, fand es am reinsten im Schosse der Erde, den sie ganz naturhaft als mütterlichen Leib auffasst, verkörpert. Durch dieses naturmythische Grunderleben, das nichts von einem Kunstsinn oder einer Abstraktion im Reiche des Geistigen an sich hat wie bei den Romantikern, rückt sie an die Seite Hölderlins. So kann wohl Walter Rehm mit Recht sagen:"Dies Mädchen ist Hölderlin in tiefstem Wesen verwandt, die beiden verbindet das gleiche Todes- und Naturempfinden." 1)

---

1) Rehm: Der Todesgedanke ... S. 436

Der innere Wandel in der Liebeslyrik der Günderrode.

Savigny hat Friedrich Creuzer gegenüber Karoline einmal als "Narzissnatur" bezeichnet,[1] und wollte damit sagen, dass sie, gleich Narziss, immer sich selbst, ihr eigenes Spiegelbild im anderen liebte und daher unfähig wäre, auf die Dauer ihre Neigung einem einzigen Menschen zuzuwenden. Diese Behauptung Savignys erscheint nicht unbegründet, wenn man die Briefe kennt, die sie an ihn und Kunigunde über ihre seelische Veranlagung schrieb. So heisst es in einem Brief an Gunda vom 11.8.1801:

"Ich war schon mehrmals ein (ich schmeichle es mir) treuer Spiegel, in dem du dich beschauen kontest; ja ich warf dir das empfangene Bild mit grosser Aufrichtigkeit zurück; niemals aber habe ich mich noch in dir beschaut. Sage wie komt das! ich zeige mich nicht immer gern, ... doch wenn ich mich gezeigt habe, so liebe ich es unmässig, mich wieder im andern zu erblikken; denn ich hoffe der Andre wird mich ein schöneres Gemählde sehen lassen als ich selber erblikke."[2]

Savigny mochte damit recht haben, dass Karoline mehr um ihrer selbst ~~willen~~ als um des Freundes willen Freundschaften suchte, dass sie vor allen Dingen ihr eigenes Bild im Spiegel des anderen zu erspähen hoffte. (Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass dieser Wunsch zum nicht geringen Teil wahrscheinlich in Zweifeln und Gefühlen der Unsicherheit und Minderwertigkeit gegenüber dem eigenen Selbst begründet liegen mochte.) Es war vielleicht ihre unglückliche Eigenart, dass sie, wie sie selbst in einem Brief an Savigny vom Anfang Februar 1804 bekennt, "ohne dauernde innige Wärme" war. Dass sie jedoch trotz dieser Narzisshaftigkeit ihrer inneren Natur fähig war, ihre ganze Liebe einem Menschen nur allein zu schenken, das beweist ihre ausschliessliche

---

1) Preisendanz a.a.O. S. 24
2) Öffentliche wissenschaftliche Bibliothek, Savigny-Nachlass.

und schicksalhafte Liebe zu Creuzer.

Die Anschauung über Karolines Narzissnatur wird - was ihr künstlerisches Werk angeht - hauptsächlich genährt durch ein Gedicht aus der 1.Sammlung "Gedichte und Phantasien", das in anderem Zusammenhang (S. 64) schon einmal erwähnt worden ist,

"Wandel und Treue" (I/34)

In einem Zwiegespräch mit seinem Mädchen, das ihm Untreue vorwirft, offenbart Narziss seine Auffassung von der wahren Liebe, die nicht von starren Treueforderungen eingeengt sein darf, sondern frei sein muss von allen Fesseln:

"Die Liebe will nur wandlen, nicht vergehen;
Betrachten will sie alles Treffliche.
Hat sie dies Licht in einem Bild erkennet,
Eilt sie zu andern, wo es schöner brennet,
Erjagen will sie das Vortreffliche."

Die Liebe, wie sie Narziss erlebt, ist eine ewige Suche und Jagd nach dem Höchsten, Vollkommensten und kann deshalb nie bei einem Gegenstand bleiben, weil ja alles Irdische nie in sich vollkommen sein kann. Was aber ist das Höchste, nachdem Narziss' Herz in solcher Sehnsucht brennt? Es ist die Schönheit!

"Es hat Natur mich also lieben lehren;
Dem Schönen werd' ich immer angehören
Und nimmer weich ich von der Schönheit Bahn .....
... Ich liebe Menschen nicht und nicht die Dinge,
Ihr Schönes nur und bin mir so getreu....."

Um dieses Gedicht und seine Beziehung zu Karolines eigener Lebensauffassung wurde viel geschrieben, und es ist als ein Dokument für ihr eigenes Liebeserleben (bevor sie Creuzer kennenlernte), für ihre eigene "romantische Wandelliebe" angesehen worden, einer Liebe, die schnell und leidenschaftlich aufflammt, aber auch genauso schnell wieder vergeht, und die sich nur im Wechsel erfüllen kann. Gewiss spricht aus diesem Gedicht - einer frühen Stufe ihrer Liebeslyrik - mit seiner tändelnden Leichtigkeit und spielenden Grazie eine überquellende Freude an der Fülle des Lebens, Narziss stürzt sich wohlig in diesen

Überfluss und vermag, um alles erhaschen zu können, nicht bei einem Gegenstande zu verweilen.

Aber doch überwiegt ein fester Ton alles Wandeln und Gaukeln: Die Begeisterung für die Schönheit! Das ist das feste Rückgrat dieses Gedichtes, das ist stärker als der Ausdruck der romantischen Wandelliebe, die man meist hauptsächlich in ihm ausgedrückt wissen will. Ganz anders klingt schon, was Pigenot über Sappho, die er Karoline wesensverwandt empfindet, sagt: "Wenn Sappho eifersüchtig jeder Leibesschönheit nachjagt, so gilt diese Leidenschaft nicht dem Einzelnen, vergänglich Schönen, sondern der Idee, die sich in ihm ausspricht und die im Gedichte beschwörend, sie eben jenes Vergängliche in den Bereich des Unvergänglichen heben möchte." 1)

Karolines Dichtung ist, wie die Hölderlins, immer aufs Ganze der Welt eingestellt. gleich ihm wertet sie - und darin liegt vielleicht ihr Mangel an psychologischer Begabung in der Menschenschilderung, den man auch Hölderlin nachsagen könnte, begründet - im Menschen nur das, was eine Verbindung und einen Durchblick zum Ganzen, zum Kosmos offenlässt. Das Einzelne gilt nur etwas im Hinblick auf das Grosse, Ewige, das sich in allen wandelnden Erscheinungen gleich bleibt. Und wenn Narziss von einem Gegenstand zum anderen fliegt, so ist das nicht so sehr ein Zeichen seiner Flatterhaftigkeit als seiner Sehnsucht, das Ewig-Eine, Göttliche in der Welt zu erfassen, das allen Wesen imanent ist: die Schönheit. Wo aber offenbart sich dieses Göttliche, Schöne am reinsten, wenn nicht in der Natur? Und so wird die Natur in ihrer Gesamtheit die grosse Lehrmeisterin des Narziss, und er kann sich auf sie berufen:

"Es hat Natur mich also lieben lehren,
Dem Schönen werd' ich immer angehören,
Und nimmer weich ich von der Schönheit Bahn."

Auf Violettas Klage, dass die von ihm verlassene Blume ja vergehen muss, weist sie Narziss auf die Natur hin, die doch immer in ihrer ewigen Schönheit sich gleich bleibt, bei

---

1) Pigenot: K.v.G. Dichtungen, S. 18

allem Wechsel vollkommen, wie nichts Einzelnes vollkommen sein kann, und die deshalb stets der schönste Trost sein muss:

"O Nein! es hat die Sonne sie geküsst.
Die Sonne sank, und Abendnebel thauen.
Kann sie die Strahlende nicht mehr erschauen,
Wird ihre Nacht durch Sternenschein versüsst.
Sah sie den Tag nicht oft im Ost verglühen?
Sah sie die Nacht nicht thränend still entfliehen?
Und Tag und Nacht sind schöner doch als ich.
Doch flieht ein Tag, ein andrer kehret wieder;
Stirbt eine Nacht, sinkt eine neue nieder
Denn Tröstung gab Natur in jedem Schönen sich."

Diese begeisterte Verehrung des Schönen als des göttlichen Funkens in allem Lebendigen, als des Ewigen, Wandellosen, das sich in die Fülle der Erscheinungen aufspaltet und sich so in der Welt offenbart, erscheint mir der tragende Ton dieser sogenannten "wandelliebe" zu sein. Narziss kann wirklich sagen, wenn auch in höherem Sinne, dass er wahrhaft treu ist, denn er sucht ja immer nur das Eine, bleibt Einem, nämlich dem Schönen als Offenbarung des Göttlichen, treu, und diese Treue kennt kein Schwanken und Reflektieren, sie erfüllt ihn ganz und hat von seinem innersten Wesen Besitz ergriffen.

Wieder stehen wir an einer Stelle, wo, wie Rehm sagt, die Dichtung der Günderrode geradezu auf Hölderlin hindrängt. [1] Den ganzen Hyperion-Roman durchzieht ja der Gedanke der Schönheit wie ein roter Faden, ja, in Hölderlins ganze Dichtung ist zutiefst die Verehrung der Schönheit verwoben, auch wenn deren Name später nicht mehr so oft genannt wird wie gerade im "Hyperion".

Wie Böckmann ausführt, sucht Hölderlin das Wesen der Schönheit mit dem alten heraklitischen Wort zu erfassen, das "von dem einen, in sich selbst unterschiedenen Dasein spricht." [2] In der Erscheinung des Schönen schauen Hölderlin und Karoline - im Sinne Platos - das ewige Wesen selbst, die ewige Schönheit ist das Göttliche, das in den einzelnen Gestalten aus sich herausgeht und dann wieder zu sich selbst in seinen Urgrund zurück-

---

1) Rehm, a.a.O. S. 436
2) Böckmann a.a.O. S. 118.

kehrt. Die religiöse Verehrung der Schönheit als göttlich heiligem Reich war ja kennzeichnend für die ganze Epoche des deutschen Idealismus. Die Klassik besonders verankerte die ästhetische Lebensidee fest in der deutschen Geisteswelt, und besonders Schiller bemühte sich darum, von Kants Sittengesetz herkommend, Schönheit und Sittlichkeit, innere und äussere Schönheit, einander durchdringen und sich gegenseitig vollenden zu lassen.

Die Romantik bringt diese Verehrung nun zur höchsten Ausprägung, ja sie löst das Reich der Schönheit mehr vom Bereiche des Menschlichen, vom Ideal der Sittlichkeit und Ethik ab und fasst den Begriff wesentlich metaphysisch-kosmologisch. Die Schönheit wurde ihr zum Sinnbild höchster Anbetung und Heiligsprechung, ja nie endender Sehnsucht nach Einswerdung mit diesem unendlich göttlichen Reich. Keinem jedoch war wohl das Bedürfnis, das Schöne als das Absolute, das als Unendliches den Urgrund für alles Endliche bildet, zu verehren so im innersten Wesen verankert wie gerade Hölderlin. Im Kleinsten wie im Grössten offenbart sich ihm dieses Eins und Alles, dessen Name Schönheit ist.[1)]

Wie stark sich auch die Günderrode mit der Idee der Schönheit als metaphysischem Wesen beschäftigt hat, geht noch aus einem anderen, in ihrem Nachlass aufgefundenen Gedicht mit der Überschrift "Liebe und Schönheit" (III/19) hervor, das ganz von platonischem Gedankengehalt erfüllt ist und sozusagen die ideelle Unterbauung zu "Wandel und Treue" bildet:

"Von Schönheit ist das Leben ausgegangen,
Doch es vergisst den hohen Ursprung nicht;
Es strebt zu ihm, und lieb ist dies Verlangen,
Die ewig ringet nach dem Sonnenlicht,
Denn Lieb ist Wunsch, Erinnerung des Schönen,
Die Schönheit schauen will der Liebe Sehnen.

Drum kann die Liebe nimmer selbst sich g'nügen,
Drum ist sie immer reich in ihrem Reich,
Drum sucht sie Schönheit sich ihr anzufügen
Und bettelt ewig vor der Schönheit Reich.
Doch ach! unendlich ist das Reich des Schönen,
So auch unendlich unserer Liebe Sehnen.

1) sh. dazu Ernst Müller a.a.O. in dem Kapitel "Diotima und das Reich der Schönheit" und S. 133 ff. und K.J. Obenauer: Die Problematik d.aesthet. Menschen i.d.dt. Literatur S. 273 f.

Im Anschauen der schönen Erscheinung erinnert sich die Seele an ihren Ursprung im göttlichen Reich, und ihr Streben nach Vereinigung mit dem schönen Wesen ist die unstillbare Sehnsucht, zu dem Absoluten, zur ewigen Schönheit zurückzukehren, und das Ausmass der Liebe ist umso grösser, je mehr die angeschaute Gestalt an die Idee der Schönheit erinnert. Darum kann Narziss nie bei einem Gegenstande verweilen, weil er, sieht er ein noch schöneres Wesen, hier eine noch engere Verbindung mit der Gottheit ahnt, denn "die Schönheit ist das tiefste Prinzip des Einsseins von Mensch und Gott." 1) Meiner Ansicht nach ist Karolines Gedicht "Wandel und Treue" vor allen Dingen ein Ausdruck ihres Strebens, die Welt in grossen, göttlichen, sagen wir auch kosmischen Zusammenhängen zu begreifen, die Einzelerscheinung in den Rahmen des Ganzen einzuordnen.

"Doch ach! unendlich ist das Reich des Schönen,
So auch unendlich unserer Liebe Sehnen."

mit dieser Klage klang "Liebe und Schönheit" aus. Denn es ist eine Klage, dass der Mensch doch nie im irdischen Leben, trotz alles Suchens, die wahre Einheit mit dem Göttlichen erreichen kann; er kann wohl die Fülle der schönen Erscheinungen im Endlichen, aber nie das Ganze, die Vielheit, nie die Einheit erfassen. Deshalb muss er hier stets rastlos und im Innern unbefriedigt bleiben, und sein Sehnen findet nie die rechte Heimat. Bei Narziss war noch eine Begeisterung für die bunte Vielheit vorhanden, jetzt kündigt sich ein anderer Ton an: Das Sehnen nach einem Mittelpunkt, einem Ruheplatz, wo der ewig suchende Mensch alles vereint und wahre Erfüllung findet.

Es besteht meiner Ansicht nach ein offenbarer Unterschied zwischen den früheren Liebesgedichten der Günderrode, die wohl zum grössten Teil aus dem Erleben ihrer Liebe zu Savigny entsprossen sind, und denen, die sie in ihrer Liebe zu Creuzer gedichtet hat. Die schönste Schöpfung der früheren Jahre ist wohl das Lied "Liebe"

---

1) Veronika Erdmann: Hölderlins aestetische Theorie im Rahmen seiner Weltanschauung". S. 12.

(I/80), worin Karoline ihr Empfinden für die drängende Gewalt der Liebe nur in stammelnde Ausrufe zu kleiden vermag, weil die Fülle des Herzens sich nicht in logisch-festgefügte Sätze einzwängen lässt. Es ist ein schwelgen-des Spiel mit Gegensätzen, alle Seiten des Daseins und die ganze Skala des Seelenerlebens vereinigen sich in der Liebe.[1]

Aber gerade durch dieses dauernde Nebeneinander von Gegensätzen - wenn sie auch alle in der Liebe ihre Vereinigung finden, alle geteilten Seiten des Seins in ihr zu einem Ganzen werden - ist doch das Lied ohne einen festen Mittelpunkt, es schwankt wie ein Pendel zwischen zwei Polen hin und her, aber der Ruhepunkt tritt noch nicht klar hervor, es bleibt bei allem ein "doppelt Leben". Karoline erlebt hier, darin ihrem Narziss verwandt, noch am stärksten die Fülle und Vielheit des Empfindens im liebenden Herzen und bemüht sich, dieses reiche Quellen zu fassen, ist selig im unendlich mannigfaltigen Genuss.

"Doch ach! unendlich ist das Reich des Schönen,
So auch unendlich unserer Liebe Sehnen ..... "

so hiess es jedoch schon in "Liebe und Schönheit", und darin kündigte sich ein Leiden an der bis jetzt so begeistert bejahten Unendlichkeit der schönen Welt an. Denn Karoline fühlte sich bald mehr und mehr einsam in einer Welt, die doch nichts für sie allein hatte, nichts was ihr ganz angehörte, keine Heimat, wo sie Frieden fand.

Dieses Leiden an der Vereinzelung, an der Unvollkommenheit und Heimatlosigkeit ihres Lebens müssen wir uns in seiner ganzen Tiefe vergegenwärtigen, um den Grad der Unbedingtheit zu verstehen, der uns aus den an Creuzer gerichteten Liebesgedichten entgegentritt.

Mit der gleichen Unbedingtheit des Empfindens, mit der sie sich im "Apokalyptischen Fragment" den Elementen hingab und mit der sich Narziss in die weite Natur als unendliches Reich des Schönen stürzte, konzentriert sich nun all ihr Sehnen auf <u>einen</u> Mittelpunkt - den

---

1) Auch ohne Creuzers Brief vom 2o.September 18o5 (bei Preisendanz a.a.O. S. 157), in dem er Klärchens Lied "Freudvoll und leidvoll" aus dem "Egmont" dem Gedicht Karolines voraussetzt, fühlt man sich an diese Verse Goethes erinnert.

Karoline war unbedingt in ihrem Wesen und gab und forderte alles, trank so unmässig an dem Nektarbecher, bis sie alles in sich geschlürft hatte (sh. d.Brief vom 19.8. 1801 an Kunigunde Brentano, zitiert S. 95). Alles andere hat nun für sie an Bedeutung verloren, seit sie hier die Möglichkeit der Erlösung aus der Einsamkeit und Leere ihres Daseins schon im Leben selbst, nicht erst im Tode, sieht. Den überzeugendsten Eindruck von dieser Sehnsucht nach einem Ruhepunkt vermittelt das Gedicht "Die Einzige" (II/13).

"Wie ist ganz mein Sinn befangen,
Einer, einer anzuhangen,
Diese Eine zu umfangen
Treibt mich einzig nuf Verlangen ..."

Aller Widerstand wird überspült von der Glut dieses Strebens. Alles, was die Natur an Schönheit bietet und demzuliebe Narziss noch alle Treue im Sinne eines Bleibens verschmäht, kann ihr nur nichts mehr bedeuten:

"Doch das all ist mir verlohren
Ist für mich wie nicht gebohren,
Denn mein Geist ist eng umfangen
Von dem einzigen Verlangen
Eine, eine zu erlangen."

Fast erscheint es, wenn man vorher "wandel und Treue" gelesen hat, kaum glaublich, dass der folgende Vers von derselben Dichterin stammt:

"Hungrig in der Zahl der Gäste
Sitz ich bei dem Freudenfeste
Das Natur der Erde spendet,
Frage heimlich, ob's bald endet?
Ob ich aus der Güste Reigen
Dürf dem ekten Mahl entweichen,
Das verschwendrisch andre nähret
Mir nicht einen Wunsch gewähret?
Eines nur mein Sinn begehret,
Eine Sehnsucht mich verzehret;
Eng ist meine Welt befangen,
Nur vom einzigen Verlangen
Was ich liebe, zu erlangen.

Ganz ähnlich heisst es in

"Die eine Klage" (II/14)

"Wer so ganz in Herz und Sinnen
Konnt ein wesen lieb gewinnen

O! den tröstets nicht·
Dass für Freuden, die verlohren
Neue werden neu gebohren:
Jene sind's doch nicht."

Das ist der diametrale Gegensatz zu der Rede des Narziss, dass die verlassene Blume sich trösten solle an den ewig bleibenden Schönheiten der Natur.

In einem jedoch ist sich Karoline gleich geblieben; in der Unbedingtheit der Hingabe an das geliebte Wesen, die ja schon Narziss, wenn auch mit anderem Ziele, besass:

"Doch ich bin treu! Erfüllt vom Gegenstande,
Dem ich mich gebe in der Liebe Bilde
wird alles, wird mein ganzes wesen sein."

Sie kannte nichts Halbes, mit der gleichen Ausschliesslichkeit, mit der sie ihre Liebe den Elementen widmete, konzentriert sie nun ihr ganzes Sein auf das eine Herz, das sie erkoren.

Ausserst wertvolle Zeugnisse für diese Seite ihres Charakters bieten die 1938 von Paul Pattloch veröffentlichten Briefe der Günderrode an Creuzer, die sich in dem Nachlass der Sophie Creuzer, Friedrich Creuzers Frau, erhalten hatten. Immer wieder klingt uns aus diesen Zeilen die Klage entgegen, dass der Mann zu der restlosen Liebesaufppferung nicht fähig ist, die sie, ihrem Wesen gemäss, von ihm erwartet: "Wenn mich etwas in deinem Briefe betrüben konnte, so ist es dies, dass du zuweilen so entsagend, so, als sei es nicht notwendig, dass ich dir angehöre, sondern Willkür, sprechen kannst. Da fühle ich immer, du fühltest deine Liebe auch nicht recht notwendig da wird mir bange für deine Ausdauer ... Vergiss es doch nie, geliebte Seele, dass ich dein eigenstes Eigentum bin, und sprich nie anders zu mir." 1)

Von Anfang an ist die Liebe eines der tragenden Motive der Dichtungen Karolines, auch der Gedanke, dass die Freuden der Natur ihr nichts mehr gelten, wenn sie das geliebte Wesen nicht erlangen kann, findet sich schon in

---

1) Pattloch in der Zeitschrift "Hochland", Jhg. 1937/38, S. 57

dem wohl 1802 (nach Pigenot) entstandenen Gedicht "Ist alles stumm und leer" (III/77) [1]

Jedoch erhält die Kraft, mit der sie ihr Verlangen auf einen Punkt konzentriert, jetzt einen Stärkegrad, der vorher nicht vorhanden war, auch in dem letztgenannten Gedicht nicht, das noch mehr eine sanfte vergehende Klage ausdrückt und nicht diese Zielbewusstheit hat, die ihren letzten Liebesgedichten eigen ist. Und nun ist es interessant zu bemerken, wie diese Konzentration auf einen Punkt einen auffallenden Stilwandel zur Folge hat.

"Wandel und Treue" hatte, seinem Inhalt entsprechend, einen ins Weite schweifenden Charakter; gleich dem Bach, der der Quelle enteilt und nicht wiederkehrt, so wird die Sprache in geradliniger Richtung mitgezogen, eine Ruhe, eine Mitte gibt es nicht.

In dem Gedicht "Liebe" mit seinem dauernden Hin - und Her von Gegensätzen verkörperte sich, dynamisch gesehen, mehr das Abbild einer Pendelbewegung, die gleichfalls nicht zur Ruhe kommt, es ist eine geradlinige Richtung, die nur jeweils an ihren Endpunkten in ihr Gegenteil umgebogen wird. Ruhelos und schwankend wie ihr damaliges Wesen sind auch diese Gedichte, rechtfertigen nur das, was sie an Savigny über sich selbst schrieb (Brief vom Anfang Februar 1804):"Mein Wesen ist ungewiss, voll flüchtiger Erscheinungen, die wechselnd kommen und gehen." [2]

Bei den kosmischen Gedichten, wie dem "Apokalyptischen Fragment", "Einstens lebt ich ...", hatten wir zwar die immer wiederkehrende Kreisbewegung festgestellt, aber dieser Kreis schien gleichfalls keinen festen Mittelpunkt zu haben, sondern bestand nur um seiner selbst willen.

Jetzt aber, in ihrer letzten, einzig wahren Liebe, hat Karoline diesen Mittelpunkt gefunden und be-

---

1) Zwar wurde dieses Gedicht, das Bettine in den Günderrode-Roman aufgenommen hat, von der Dichterin und Zeitgenossin Karolines, Helmina von Chezy, als ihr Eigentum in Anspruch genommen (s. Ernst Jeep "Karoline von Günderrode"). Allgemein glaubt man jedoch, dass die Chezy hierin "wahrscheinlich einem Gedankenirrtum unterlag" (Pigenot a.a.O. S. 267), und dass das Lied wirklich Karoline angehört, zumal sich in ihrem anderen Gedichten eine Anzahl Ähnlichkeiten hierzu finden.

2) Öffentl. Wissensch. Bibliothek Berlin, Savigny-Nachlass

wegt sich immer nur darum, der Kreis hat seinen Strahlenpunkt bekommen und ist nicht mehr leer. So heisst es in dem ersten der "Briefe zweier Freunde", nachdem sie die Bitte ausgesprochen hat, der Freund möge sie, wenn er stürbe, mitnehmen zu den unsterblichen Göttern und sie nicht auf Erden allein lassen:

".....denn nicht möchte ich leben ohne dich, der du meiner Gedanken und Empfindungen liebster Inhalt bist, um den sich alle Formen und Blüthen meines Seyns herumwinden, wie das labyrinthische Gelüder um das Herz, das sie all' erfüllt und durchglüht." (II/44).

Hier ist das Bild schon ganz deutlich gezeichnet, alles Sehnen, alles Fühlen rankt sich um ein Zentrum, um das Herz, das nach allen Seiten Leben und Wärme ausstrahlt; hier ist kein unruhiges Schweifen mehr, kein flüchtiges Hin- und Herpendeln zwischen zwei Polen, sondern alles ist auf einen Punkt konzentriert und erhält daraus seine Nahrung. Es war für Karoline wirklich die Liebe, die in ihre von ihr so quälend empfundene Leerheit "Leben und Empfinden" goss (sh. den Brief an Auguste vom 29.11.1801 zitiert S. 96); am geliebten Herzen überwand sie den Zustand der inneren Kälte und frierenden Einsamkeit, fühlte sich erwärmen und reifen, genoss die quellende Fülle der Empfindungen, die ihr vom geliebten Zentrum, vom Herzen kam, das alles erfüllt und durchglüht.

Einen ganz klaren Ausdruck dieses Wandels in Sinn, Wort und Bild gibt ein Gedicht, das sich ohne Überschrift in ihrem Nachlass gefunden hat mit den Anfangsworten:

"Einer nur und einer dienen...." 1)

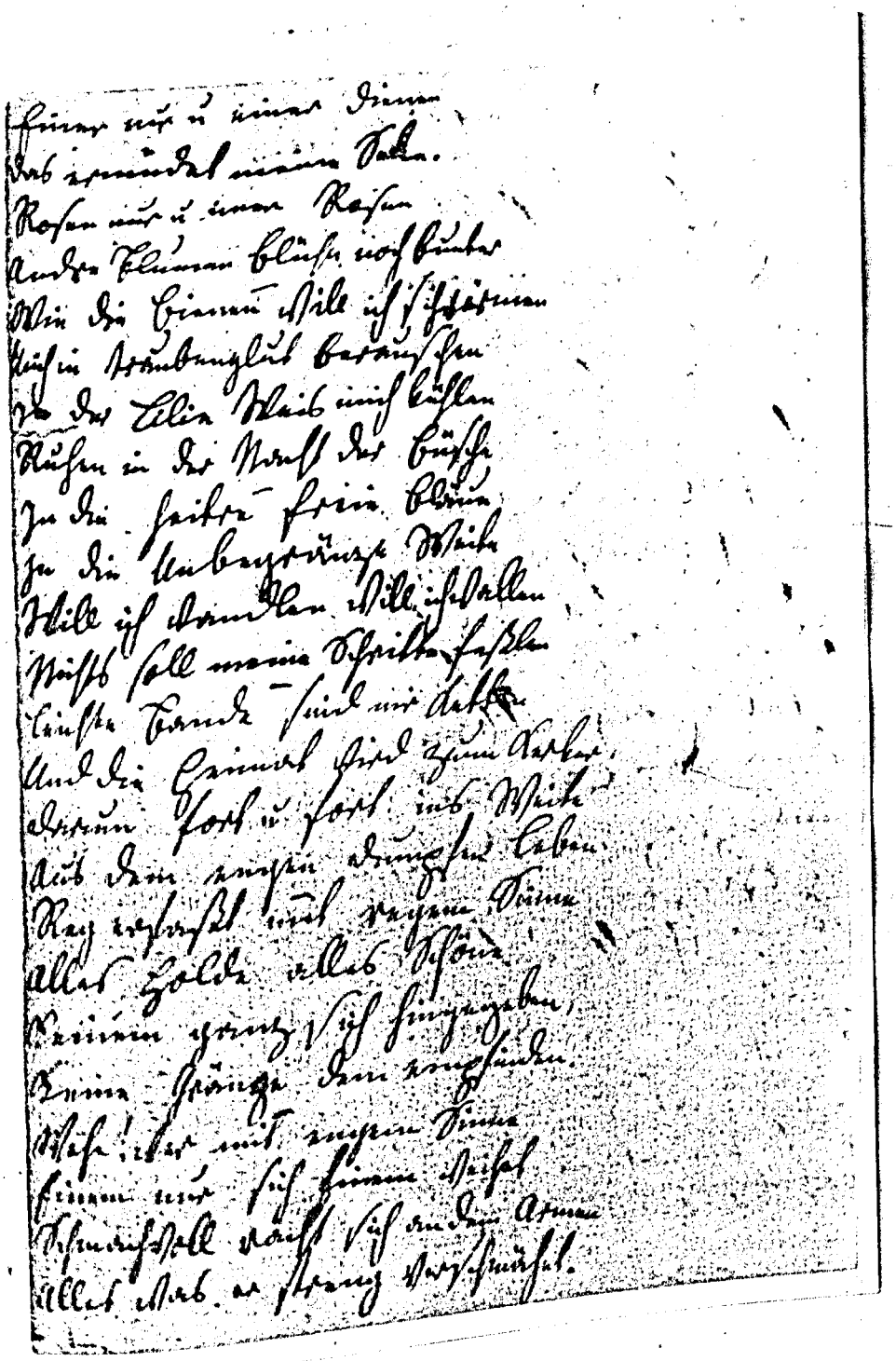
Es besteht aus zwei einander entgegengesetzten Teilen. Die erste Hälfte ist ein Preis der Liebe, wie sie Narziss auffasst, im Sinne eines dauernden genussvollen Wechsels, die zweite ein Bekenntnis zur Treue, zum Ruhen bei einem Herzen.

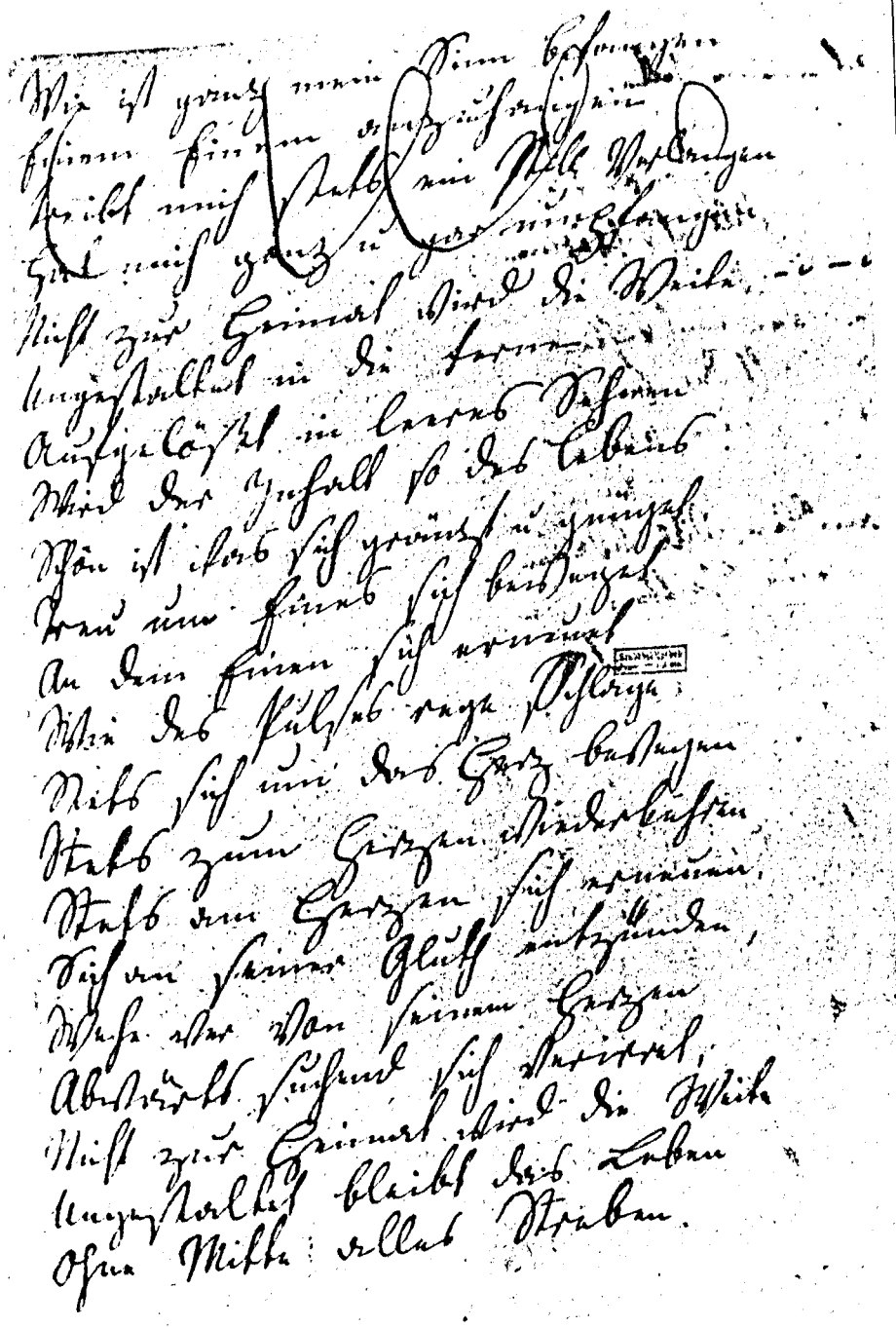
Interessant ist nun zu hören, wie Max Büsing,

---

1) Bei Hirschberg III/23-24; Hirschberg gibt aber hier nur eine gekürzte Form, wie sie Max Büsing das erste Mal veröffentlicht hat; im Anhang ergänzt er nach der Originalhandschrift die fehlenden Verse (III/124/125). Pigenot scheint das Gedicht gar nicht zu kennen, er nimmt es nicht in seine Sammlung auf u. erwähnt es auch nicht in seiner Zeittafel. Elisabeth Salomon druckt das Gedicht zwar ganz ab, aber unverständlicherweise in der falschen Anordnung, sie bringt den zweiten Teil an die erste

Fortsetzung S. 117





der das Gedicht zum ersten Male veröffentlichte, die Originalhandschrift vorfand. 1)

Die Verse 1-12, also die ersten drei Strophen des Gedichts, stehen auf der oberen Hälfte des benutzten Blattes Papier, das Schriftbild zeigt recht kräftige Züge und ein "sattere", also wohl dunklere Tinte. Sie sind durch einen "sinnwidrigen" Querstrich (so nennt ihn Büsing) von dem übrigen geschieden; denn nun folgen auf der unteren Hälfte des Blattes die folgenden drei Strophen, also Vers 13 - 24, geschrieben mit hellerer Tinte und in nicht so kräftigen, sondern zarteren, leichteren Zügen. So füllen also Vers 1 - 24, das ist die erste Hälfte des ganzen Gedichts, die eine volle Seite des Bogens.

Auf der anderen Seite stehen nun eigenartigerweise vier Verse, die Büsing für den Anfang einer älteren Fassung des bereits genannten Gedichts "Die Einzige" (II/13) hält, und die folgendermassen lauten:

"Wie ist ganz mein Sinn befangen,
Einem, einem anzuhangen,
Treibt mich ~~ganz und gar umfangen.~~ stets ein stilles Verlangen
Hat mich ganz und gar umfangen."
(Vgl. die endgültige Fassung, zitiert S. 113)

Sie sind durchgestrichen, und darunter folgen nun, den Bogen bis unten ausfüllend, die Verse der zweiten Hälfte des Gedichtes (25-41)("Nicht zur Heimat wird die Weite..")und zwar sind Handschrift und Tinte die gleichen wie bei den umstehenden Versen 13 -24. 2)

Büsing nimmt nun an, dass das ganze Gedicht mit seinen thematisch gegensätzlichen Hälften im April 18o6 entstanden ist, und dass Karoline die vier durchgestrichenen Verse aus einer ursprünglichen Fassung von "Die Einzige" herübergenommen und geschickt an der passenden Stelle eingefügt hat, sie dann aber wieder ausstrich, weil sie, im Gegensatz zu dem übrigen, reimten. "Es entstand eine Lücke, die sie auszufüllen vergass oder absichtlich nicht ausfüllte".

---

von S. 116.
Stelle und umgekehrt.(sh.Salomon "Karol.v.Günderrode, Gesammelte Werke",S.44o)

1) Büsing a.a.O. S. 128 ff.
2) Zum besseren Verständnis füge ich an dieser Stelle die Handschrift des Gedichtes in Photokopienn bei, die ich dank der Unterstützung der Stadt-u.Universitätsbibliothek in Frankfurt a.M., in deren Besitz sich diese Handschrift jetzt befindet, beschaffen konnte.

Büsing hat - und für die Thematik seiner Arbeit war das ja auch nicht unbedingt erforderlich - sich mit dem Gehalt der Dichtungen der Günderrode weniger beschäftigt, deshalb muss auch seine Deutung unbefriedigend bleiben. Wie will er z.B. ganz äusserlich die verschiedenartigen Schriftbilder erklären, desgleichen den Trennungsstrich zwischen Vers 12 und 13, den er ja auch nicht unterzubringen weiss?

Meine Anschauung über die Entstehung des Gedichtes, die sich auch mit den übrigen Beobachtungen über den Sinnes- und gleichzeitigen Stilwandel der Schöpfungen Karolines deckt, ist nun die folgende:

Vers 1 - 12 sind ein früher Entwurf Karolines aus etwa der gleichen Zeit, da sie Gedichte wie "Einstens lebt ich ..", "Wandel und Treue", "Der Luftschiffer" u.a. verfasste, also wohl aus dem Jahre 1803, da sie die Liebe zu Savigny bereits überwunden und Creuzer noch nicht kennengelernt hatte, wo sie im Freundeskreis Bettinens, in heiterer, tändelnder Koketterie mit allen, wohl die leichteste und unbeschwerteste Zeit ihres Lebens verbrachte. Auf diese Verse trifft das zu, was ich auch über "Einstens lebt ich süsses Leben" (S. 49) sagte, sie sind von einer spielerischen und gaukelnden Leichtigkeit, die zartbunten Bilder sind in leichten, duftigen Farben gemalt, und das Ganze wird beherrscht von einer zauberhaften Beschwingtheit - alle Schwere ist aufgelöst zugunsten eines schmetterlinghaften leichten Schwebens über der schönen blühenden Welt (s.solchen Verben wie "schwärmen, berauschen, wandlen, wallen, Adjektive: heiter, frei, unbegrenzt - das blühende Farbenbild: Rosen, bunte Blumen, der Lilie weiss, alles umschwärmt von berauschten Bienen und überstrahlt von heiterer Bläue). Dem Sinne nach gehören die Zeilen zu "wandel und Treue", in der poetischen Gestaltung rücken sie besonders dicht an "Einstens lebt ich .." heran - aber sicher sind sie ein Erzeugnis ihrer leichtesten, beschwingtesten Stunden.

Das Blatt mit diesen drei Strophen, die Karoline, einer fröhlichen Eingebung folgend, flüchtig hingeworfen und nicht weiter ausgeführt hatte, blieb, mit einem abschliessenden Schlusstrich versehen (!), liegen, bis es ihr im Frühjahr 1806, als die Liebe zu Creuzer schon ganz von ihrer Seele Besitz ergriffen hatte und sie nicht mehr zurück konnte, wieder in die Hände fiel.

Sie benutzte nun die andere Seite des Blattes, um die (dann später wieder durchgestrichenen) vier Verse niederzuschreiben, die sie später zu dem Gedicht "Die Einzige" ausgeformt hat. Vielleicht kam ihr die Anregung dazu durch die drei Strophen aus den früheren Jahren, die noch eine ganz andere Liebesauffassung verdeutlichten, und sie schrieb nun vielleicht in bewusstem Gegensatz zu ihnen, aber in thematischer Angleichung an sie (vgl.die Anfänge: "Einer nur und einer dienen ..." - "wie ist ganz mein Sinn befangen, Einem, einem anzuhangen,..."). Nun mag ihr der Gedanke gekommen sein, die alten Verse fortzusetzen, das Gedicht zu Ende zu bringen, um dann ein Gegenstück dazu zu schreiben, das ihrer nunmehrigen Liebesauffassung entsprach. Damit erklären sich auch die verschiedenen Schriftzüge, denn - ohne Graphologe zu sein - wird man sich vorstellen können, dass Karoline, die tief litt und mehr und mehr Selbstmordgedanken in sich trug, nun nicht mehr so kräftig schrieb wie in den Jahren ihrer fröhlichsten Lebenszeit und blühendsten Jugend - und dieselbe Tinte benutzte sie nach etwa drei Jahren natürlich auch nicht mehr!

Wie sehen nun aber die zugefügten Verse (13-25) der ersten Hälfte des Gedichtes aus? (Leichte Bande sind mir Ketten.. bis.. "Alles was er streng verschmähet").

Es ist beinahe ergreifend zu sehen, wie Karoline sich vergeblich bemüht, den leichten tändelnden Ton der früheren Jahre wieder zu treffen, es gelingt ihr nicht, ihre Ausdrucksgebärde ist viel zu ernst und schicksalhaft geworden und gibt selbst dem Inhalt, der doch so locker

---

und gelöst scheinen soll, ein für die leichte Gestalt viel zu schweres Gewand. Schwergefüge Worte wie Ketten, Kerker, enges dumpfes Leben werden gebraucht; es klingt fast moralisierend und gegenüber der lächelnd-betörenden, aber dabei doch so bezaubernden Flatterhaftigkeit der ersten zwölf Verse viel zu streng und herb, wenn sie die "goldene" Lehre aus allem in so nüchterne und farblose Worte kleidet wie:

"Reg erfasst mit regem Sinne
Alles Holde alles Schöne,
Keinem ganz sich hingegeben,
Keine Gränze dem Empfinden."

Besonders unterschiedlich gegenüber den früheren Versen aber wirkt der Schluss, diese weherufende, rachedrohende Anklage, die fast wie ein strenges Gericht anmutet:

"Wehe! wer mit engem Sinne
Einem nur sich Einem weihet
Schmachvoll rächt sich an dem Armen
Alles was er streng verschmähet."

Wie hiess es dagegen mit leichter Lässigkeit im Anfang?

"Einer nur und einer dienen
Das ermüdet meine Seele ...."

Ich finde, diese Verse machen einen erschütternden Eindruck, wenn man sich den seelischen Wandel vorstellt, der in den drei Jahren in diesem Mädchen vor sich gegangen ist. Das Schicksal hat sich schwer und drückend auf ihre Seele gelegt und gestattet ihr nur noch, herbe Worte zu sagen, selbst wenn sie nur eine fröhliche Spielerei ausdrücken will.

Nachdem sie nun die erste Hälfte des Gedichts, so gut es ihr bei ihrer nunmehrigen Gemütsverfassung noch möglich war, fertiggestellt hatte, schreibt sie das Gegenstück dazu, und hier bilden nun Gestalt und Gehalt eine organische Einheit. Das Entscheidende bei diesen Versen ist nun aber - und damit komme ich wieder zum Ausgangspunkt der Betrachtung zurück - dass hier das neue Moment ihrer Liebeslyrik seine klarste Ausprägung findet; wir haben eine zentrierende Bildvorstellung, alles bewegt sich im Kreise um das Zentrum, das Herz, alle Pulse kehren

---

dorthin zurück und gehen, von neuem Leben durchglüht, wieder aus ihm heraus - das unruhige schweifende Sehnen hat seine Mitte erhalten, und das Leben kann nur gedeihen, wenn diese Mitte, dieses alles durchglühende Herz gefunden ist. Das hat Karoline ganz tief erkannt, und daraus erklärt sich auch die fast fiebrige Gewalt, mit der sie dem ersehnten Zentrum zustrebt.

Ist es ein Zufall, wenn Hyperion, der in Diotima Harmonie und Frieden und die Vereinigung dessen fand, was er bisher in weitschweifendem Sehnen suchte, sagt:

"Schon lange war unter Diotimas Einfluss mehr Gleichgewicht in meine Seele gekommen; heute fühlt' ich es dreifach rein, und die zerstreuten schwärmenden Kräfte waren all in Eine goldene Mitte versammelt." (II/183)

In Diotima ist Hyperion alle Schönheit, die er in der grossen Natur suchte, aber in ihrer unendlichen Fülle nicht fassen konnte - weshalb er tief unter dem Ausgestossensein aus den Armen der Natur litt - in einer Gestalt, in einem vollkommen schönen Menschen entgegengetreten. All seine schweifende Begeisterung, all sein unstetes Streben konnte sich nun in einem Zentrum vereinigen, er hatte das Herz gefunden, das alle seine Pulse anzog und durchglühte mit neuem Leben, und so konnte er auch von diesem Herzen mit neuer Liebe zur Natur zurückkehren. "Die Liebe allein kann die Verbindung mit allem Lebendigem herstellen und so erfüllt sich erst in ihr das Dasein".[1] Auch für Diotima hat sich alle die Liebe, die sie für das schöne All hegte, in einem Herzen, in einem geliebten Wesen zusammengefunden:"Abtrünnig bin ich geworden von Mai und Sommer und Herbst und achte des Tages und der Nacht nicht, wie sonst, gehöre dem Himmel und der Erde nicht mehr, gehöre nur Einem, aber die Blüthe des Mais und die Flamme des Sommers und die Reife des Herbsts, die Klarheit des Tages und der Ernst der Nacht, und Erd und Himmel ist mir in diesem Einen vereint! So lieb ich!" (II/181).

---

1) Böckmann a.a.O. S. 146

Hölderlin stellt im "Hyperion" eine Liebe dar, die in schönster Form ihre Erfüllung gefunden hat. Hyperion und Diotima waren - im platonischen Sinne - die zueinander strebenden Hälften, die uranfänglich als ein Ganzes zusammengehörten und sich finden und wiedervereinigen mussten. Auch Karoline hatte diese zu ihr gehörende Hälfte gefunden, aber sie konnte sich nicht mit ihr vereinen, sie konnte ihre Bestimmung nicht finden - das ist die unendliche Qual, die sie erleidet, daraus erklärt sich das grenzenlose Verlangen, mit dem geliebten Wesen sich zu verbinden, die verlorene Einheit, die zwischen ihnen im Urbeginn bestanden hatte, wiederzuerlangen:

"der Liebe ewig Sehnen
Eins in zwei zu sein,
Eins im Andern sich zu finden,
Dass der Zweiheit Grenzen schwinden
Und des Daseins Pein."(Die eine Klage"II/145)

Denn das weiss sie gleich Hyperion, nun, da sie die Liebe mit solcher Macht empfindet und ihr ganzes Sein davon ergriffen ist: dass alle schweifenden Kräfte im geliebten Wesen ihre goldene Mitte finden, dass das Leben ungestaltet und leer bleiben muss, wenn es kein Herz hat, in dem sich alle Pulse vereinen können.

Es mag ein Zufall sein, und doch ist es wiederum bezeichnend, wenn am Schlusse des Hyperion-Romans die Worte stehen:

"Es scheiden und kehren im Herzen die Andern und
einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles."
(II/291)

Es ist dasselbe Bild, das wir bei Karoline als Zentralmotiv ihrer späteren reifsten Liebeslyrik kennengelernt haben. Diese Worte konnte Hölderlin nur sprechen, nachdem sich ihm in der Liebe zu Diotima und in ihrem Tod (der ihr ja eine Heimkehr in das ewige Leben der Natur, zu den Elementen und ein Übergang zu neuem Sein bedeutete) die Unsterblichkeit des Lebens im ganzen offenbart hatte, wie er in Diotimas Herzen den goldenen Mit-

---

telpunkt fand, der alle seine schweifenden Kräfte aufnahme, sie mit neuer Liebe und neuer Glut erfüllte und so gestärkt an das Leben zurückgab, so wird ihm nun auch die grosse Natur, die ewige Schönheit selbst zum liebenden Herzen, das alle Wesen, die sich losgelöst haben, wieder anzieht, ihr Leben neu durchglüht und wieder an das irdische Sein entlässt. Er begreift die Welt als einen grossen Körper, in dem das Leben auf und nieder flutet, im Tode kehrt alles zum Herzen, in die Natur, zurück, wird hier neu durchglüht und abermals in den Körper ausgesendet. Wie das Blut nie versiegt, so versiegt auch das Leben nie:"einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles." So verbindet sich ihm also das Erlebnis der Liebe mit dem kosmischen Erleben, beides verschmilzt ineinander und durchtränkt sich wechselseitig.

Die gleiche Erscheinung aber haben wir bei der Günderrode. Ich hatte auf Seite 115 gesagt, dass der in ihren kosmischen Gedichten immer wieder gestaltete Kreislauf der Gestirne und der Sonne scheinbar ohne Mittelpunkt ist. Nein, auch dieser ewige Kreislauf hat eine Mitte, ein Herz, worum sich alle Pulse bewegen, ein Zentrum, das den ganzen Kreislauf bestimmt: die Erde! Die Gestirne Karolines kreisen um die Erde, auch die Sonne, und das Wasser kehrt in seinem Kreislauf immer wieder zur Erde, zum mütterlichen Urquell, zurück, wie die Pulse

"Stets zum Herzen wiederkehren,
Stets am Herzen sich erneuen ..."

ja, alles Leben kehrt zu diesem Herzen zurück, wird hier mit neuer Glut erfüllt und wieder ausgeschieden - es ist eine ewig pulsende Bewegung, wobei das Blut, das Leben selbst, nie versiegt.

So stehen die kosmischen Dichtungen der Günderrode und ihre letzten Liebesgedichte in einem eigenartigen Zusammenhang, und es erscheint deutlich, weshalb in ihrem Empfinden für die Bewegung des Lebens überhaupt

Karoline die Schöpfungen ihrer wirklich einzigen, schicksalhaften Liebe, die mit ihrem ganzen Sein zu unlösbarer Einheit verschmolz, gar nicht anders als in diesem Bilde des Herzens und der sich herumwindenden Geäder gestalten konnte. Liebeserleben und kosmisches Erleben verschmelzen in ihrer Bildgestaltung zu einer Einheit, wie bei Hölderlin durchtränkt das eine das andere und befruchtet sich gegenseitig.

Jetzt aber ist es an der Zeit, noch einmal den Gedanken des Todes in den Dichtungen Karolines aufzunehmen und ihn in Verbindung mit dem Liebeserleben zu setzen, um beiden Motiven damit die Abrundung zu geben.

Schon in ihrem frühen Gedicht "Liebe"(I/8o)dichtete sie:"Lebendiger Tod, in Einem sel'ges Leben ..." Wir hatten gesehen, wie ihre Sehnsucht und ihr Streben nach einem Herzen, das ihrem Leben Mitte und Erfüllung gibt, und ihre Sehnsucht, einzutauchen in den Mutterschoss der Erde, miteinander verschmelzen, in beiden findet sie den Quell, der alles irdische Sein neu belebt und vor allen Dingen - Erlösung bringt aus der Qual der Einsamkeit, Liebe und Tod, beide werden von ihr als Entgrenzung und Erlösung von der Vereinzelung empfunden, und deshalb haben ihr Sehnen nach Liebe und ihr Sehnen nach dem Tode die gleiche Stärke.

Ja das tiefe Liebeserlebnis, das ihr geworden ist, gibt nun auch ihrer Todessehnsucht eine Stärke, die man nur mit einem jubelnden Todesrausch bezeichnen kann, dessen Voraussetzung eine grenzenlose Qual der Einsamkeit und inneren Leere gewesen sein muss:

"Zur süssen Liebesfeier wird der Tod,
Vereinet die getrennten Elemente,
Zum Lebensgipfel wird des Daseins Ende",

so heisst es in ihrem Gedicht "Die Malabrischen Witwen" (II/12), in dem die indischen Frauen gefeiert werden, die der Sitte gemäss dem toten Gatten in die Flammen folgen. Hier hat die Todessehnsucht, verschmolzen mit dem Liebes-

erleben, einen Grad erhalten, der nicht mehr zu übersteigen ist, der Tod wird der Gipfel, der Höhepunkt des Lebens - dieses Empfinden ist nur noch mit dem von Hölderlins Empedokles zu vergleichen. Bei beiden aber ist die Voraussetzung dazu die sie ganz ausfüllende Liebe zu den Elementen, und der Flammentod wird als selige Heimkehr in ihren Schoss empfunden. Wie Empedokles, so gehen die Frauen Indiens in Karolines Gedicht in "Jugendherrlichkeit" in den Tod, sie haben den Gipfel des Lebens erreicht, dem nur noch ein Abstieg folgen könnte; aber sie verachten den Abstieg und geben sich im Vollgefühl ihrer Lebensreife dem Tode hin, der Tod wird zum höchsten Fest, bedeutet er doch selige Vereinigung mit allem Leben, mit dem aus diesem Dasein geschiedenen Gatten und gemeinsame Rückkehr in den Schoss der Elemente.

Hören wir noch, was Rehm, den Unterschied zu den Romantikern einbeziehend, über diese dionysische Todeslust sagt:

"Was ihnen (Hölderlin und der Günderrode) die Einstellung gegenüber der Romantik gibt, ist keine Wesensverschiedenheit, sondern eine Gradverschiedenheit, jene höchst geläuterte Reinheit und Wirklichkeit, in der hier das dionysische Element, die rauschhaft pantheistische Todeserotik hervorbricht. Es ist bei den übrigen auch vorhanden, aber zum Teil überdeckt und beengt durch magische und philosophische Einkleidung, durch die Wandlung ins Christliche. Hier aber ragt über den Lunstkreis theoretisch-philosophischer Todesspekulation die entgrenzende und vollbringende Tat als Besieglung des Lebens, hier ist Erfüllung und Verwirklichung dessen, was die anderen denken, hier wächst, nicht vom Magischen umschwebt wie bei Novalis, der Tod aus dem Leben wie eine Frucht hervor, und Lebensreife bedeutet zugleich Todesreife, Lebenslust bedeutet Todeslust in unlöslicher, rätselhafter Einheit." [1]

---

1) Rehm a.a.O. S. 444.

Mythos und orphisches Menschentum.

"Karoline von Günderrode ist für uns, neben Hölderlin, die einzige deutsche Dichtergestalt, die nicht äusserlich am antiken Mythos haftet, sondern innerlich mit ihm verwurzelt ist," so schreibt Otto Heuschele. 1)

Die einzige deutsche Dichtergestalt neben Hölderlin - das scheint eine kühne Behauptung zu sein! Um ihre Berechtigung in Bezug auf die Günderrode überprüfen zu können, müssen wir uns zunächst einmal vergegenwärtigen, weshalb Hölderlins Verhältnis zum antiken Mythos so besonders und einmalig ist.

Hölderlins mythische Welt ist nicht aus einer bildungsmässigen Aneignung des antiken Mythenschatzes erwachsen, sondern hat ihren eigentlichen Kern in seiner "ursprünglichen, grenzenlosen Hingabefähigkeit an die Natur." 2) In den Mächten der Natur, deren Walten er bedingungslos anerkennt und die er fromm verehrt, erblickt er die herrschenden Kräfte, die von Urbeginn über alle lebenden Wesen gesetzt sind, sie zu feiern ist sein immer neues Bemühen. Das sind seine Götter, in deren Armen er grosswuchs, und an deren erster Stelle immer wieder die heilige Dreiheit von Äther, Sonne und Erde steht:

"...Du aber über den Wolken
Vater des Vaterlands! mächtiger Äther, und du
Erd und Licht! ihr einigen drei, die walten und lieben,
Ewige Götter, mit euch brechen die Bande mir nie."

(IV/105/106)

In seinem Naturerleben offenbaren sich ihm alle herrschenden Lebensmächte, denen er sich selbst unterworfen fühlt; das ist nicht eine Vergöttlichung der Elemente schlechthin, sondern diese Elemente, diese Götter stehen in enger Verbindung mit dem menschlichen Leben, sie haben stets Wirkung auf das irdische Sein. So neigt sich den sehnenden Jüngling der Äther entgegen wie ein liebender

---

1) "Karoline von Günderrode" S. 44
2) Obenauer: "Hölderlin - Novalis", S. 37

göttlicher Vater, so reinigt und erfrischt der Sonnengott ihm die Seele.

"weil derart die Naturgötter als seelisch-bestimmende Mächte begriffen werden, können mit den Götternamen auch alle Schicksalsgewalten und Seelenmächte genannt werden".[1] So füllt sich ihm der ganze Bereich des seelischen Erlebens mit göttlichen Gestalten, er nennt die Schicksalsgötter, die Todesgötter, den Gott der Zeit, ja schliesslich erscheinen ihm sogar die "Ahnungen, Bitten und Begeisterungen als gute Genien".[2]

Diese Entwicklung geht natürlich weit über das hinaus, was Karoline zu bieten vermag, aber halten wir dieses als grundlegend fest: In der Natur erlebt Hölderlin am reinsten und mächtigsten die Offenbarungen der bindenden Gewalten des Daseins, er glaubt an sie und verspürt ihr Walten an sich selbst immer neu, er fühlt sich und alles Sein in dauerndem Zusammenhang mit ihnen, und es drängt ihn, diese Gewalten immer wieder zu feiern, zu ehren und vor allen Dingen ihnen zu danken.

Wie verbinden sich ihm nun die Namen der griechischen Mythologie mit diesen sein Leben bestimmenden Kräften? In seinen frühen, an Schiller geschulten Hymnen, in denen er die griechischen Götternamen in reicher Anzahl gebraucht, dienen diese noch mehr zum rhetorischen Schmuck, zur Metapher, hinter ihnen steht wohl die Begeisterung für die schönen symbolischen Gestalten, geschaffen und gebildet im geliebten Griechenland, aber noch kein Glaube, Paul Böckmann verfolgt in seinem erwähnten Buch das langsame Verschmelzen der griechischen Götter mit den von ihm gefeierten Lebensmächten. Es würde zu weit führen, hier im einzelnen darauf einzugehen, nur das sei gesagt: wenn Hölderlin später von Helios als dem Sonnengott spricht, den Meergott Poseidon nennt und der Äther sich ihm mit der Gestalt des Göttervaters Zeus verbindet, so sind das nicht, wie in Schillers Gedicht "Die Götter Griechenlands" "schöne wesen aus dem Fabelland", an denen

---

1) Paul Böckmann:"Hölderlins mythische welt" in "Hölderlin", Gedenkschrift zu seinem 1oo.Todestage,hrsg.v. Kluckhohn S. 22.

2) Böckmann: "Hölderlin und seine Götter" S. 339.

man eine ästhetische Freude hat und die man liebt als Erinnerung an ein schöneres Zeitalter, sondern für Hölderlin herrschen diese Götter noch jetzt, seine Natur ist nicht entgöttert, die hohen wesen sind nicht untergegangen, sondern sie leben und offenbaren sich in den Schicksalsgewalten und den Mächten der Natur. Hölderlin glaubt an diese Götter, sie verschmelzen ihm mit den Gewalten des Daseins, denen er sich tief unterworfen fühlt, sie haben heute noch Anspruch auf Verehrung; sein Olymp ist ewig gegenwärtig.

Dass ihm diese seine ewig-gegenwärtigen Götter gerade mit den Gestalten der antiken Mythenwelt verwachsen, ist nur ein Zeichen dafür, wie sehr alles Griechische die Farbe seines Herzens trägt. In der Religion, die sich die Alten geschaffen hatten, empfindet er jene von ihm in der modernen Zeit so bitter vermisste Gemeinschaft der Menschen mit der Natur, mit jenen Göttern. Die Griechen kannten noch die Verehrung und den Dank an die waltenden göttlichen Kräfte, deshalb sind sie ihm Vorbild, deshalb fühlt er sich so innig mit ihnen verwandt. Der hellenische Mensch ist nicht mehr, aber die Götter sind geblieben in unwandelbarer Hoheit und Schönheit, nur das neue Menschengeschlecht hat die Verbindung zu ihnen verloren, ist blind und ehrfurchtslos geworden; die alten Namen sind nur noch ästhetischer Schmuck, nicht Ausdruck eines tiefen Glaubens. Deshalb haben sich auch die Götter in die Nacht zurückgezogen. Aber sie werden wiederkommen, ja, dem sehenden Auge sind sie noch da; bei Hölderlins späterer Wendung nach Hesperien gehen seine Götter mit, er findet sie auch hier und kann ihnen auch hier danken und sie feiern, wenn nun auch die alten griechischen Namen vermieden werden.

Überhaupt ist Hölderlin später zögernder und scheuer in der Benennung seiner Götter mit Namen aus der griechischen Mythologie geworden! Er fühlte wohl, dass festgefügte, in eine starre Ordnung gebrachte Bezeichnun-

---

gen einer erlernbaren Mythologie das nicht ausdrücken konnten, was ihm die Götter bedeuteten:"Mächte und Kräfte des ewigen Daseins",[1] die ein toter Name nicht zu benennen vermag. In seiner Antigone-Übersetzung[2] bemüht er sich, die alten Götternamen durch lebendige, allgemeingültige Umschreibungen zu ersetzen, durch Vorstellungen, die das menschliche Leben heute noch angehen; so erscheint darin Zeus als "Vater der Erde", als der "Erde Herr" Eros als "Geist der Liebe", Aphrodite als "göttliche Schönheit" u.a.m. In den Anmerkungen rechtfertigt er dieses Vorgehen mit den Worten: "Wir müssen die Mythen nämlich überall beweisbarer darstellen". (V/256)

Rehm sagt dazu: "Unbeschadet der fremden, aber historischen Gesetze, in die Hölderlin das sophokleische Werk gebunden sah, musste die Übertragung dort, wo sie die zeitlos himmlischen Kräfte ergriff, die hinter den Götternamen standen, deren zeitlosem Leben auch sehen und erleben lassen, sie gewissermassen aus der drohenden Einzelhaft herausnehmen, die ihnen in den griechischen Eigennamen bereitet war, sie sollte diese Eigennamen wieder ins Allgemeine und Freiwirkende lösen." [3]

Kehren wir nun mit der an Hölderlin gewonnenen Grundeinstellung zur Günderrode zurück:

Karoline hat sich bei ihrem nimmermüden Streben nach möglichst umfassender Bildung wohl früh mit dem System der griechischen Mythologie vertraut gemacht, die festgeprägten Namen und Begriffe sind ihr, wie allen Gebildeten jener Zeit, geläufig, und so wendet sie diese häufig allegorisch in ihren Dichtungen an. In "Wandel und Treue" reisst sich der Frühling aus "Tellus' Armen" (I/36), in dem Dramolett "Immortalita"(I/38) erscheint die griechische Unterwelt mit dem Styx, dem Charonsnachen und der Todesgöttin ~~in~~ Hekate usw.

Aber all das ist noch mehr ein äusserer Schmuck

---

1) Pigenot:"Das Wesen und die Schau" S. 63
2) erschienen 1804 als zweiter Band des "Trauerspiele des Sophokles",das erste Bändchen enthielt den Ödipus nebst Anmerkungen.
3) Rehm: "Griechentum und Goethezeit", S. 309.

höchstens Allegorie, darin spricht sich noch kein eigentliches mythisches Empfinden aus; es ist angeeignetes Bildungsgut, eine tiefere innere Beziehung dazu liegt noch nicht vor.

Als Karoline nun im Jahre 1804 Friedrich Creuzer kennenlernte, erschloss sich ihr durch seine Vermittlung die ganze mythische Tiefe jener alten Mythen. Ausserdem bekam sie Verbindung zu einer Welt, zu der sie sich schon immer hingezogen gefühlt hatte, zu Asien, zum Orient.

Creuzer, Professor der klassischen Philologie an der Universität Heidelberg, beschäftigte sich ja schon damals, zur Zeit seiner Bekanntschaft mit Karoline, mit den Studien, aus denen dann später sein grosses vierbändiges Werk "Symbolik und Mythologie der alten Völker" (erstmalig erschienen 1810 - 12) hervorgehen sollte, mit dem er nachhaltig auf das geistige Leben seiner Zeit einwirkt hat. Wir stehen ja mit unserer Betrachtung in einer Epoche, da die bisher allein geltende Griechenschau eines Winkelmann, Goethe, Wilhelm von Humboldt, Voss, die nur das homerische Griechentum sahen und sehen wollten und in ihm das Apollinische, Klare, Lichte, Massvolle liebten, das Tagmenschentum, wie es aus den alten Plastiken sprach als "edle Einfalt, stille Grösse" - da eben diese Schau einen Gegenpart erhielt im romantischen Denken, das die Wurzeln und Uranfänge alles Griechischen im Osten, im Orient suchen wollte. Wie man bis jetzt geglaubt hatte, dass Hellas der Mutterboden aller abendländischen Kultur und Weltanschauung sei, so ging nun das Bemühen dahin, die Wurzel dieser hellenischen Welt aufzuspüren, den Urgrund zu finden, aus dem alles Griechische seinerseits erwachsen war, und man glaubte ihn in den geheimnisvollen, unerschlossenen Räumen Asiens entdeckt zu haben. In den Orient verlegte man nun den Urbeginn aller Menschheit, Griechenland, einstmals nur Fundament, wurde nun zur "Brücke zwischen Asien und Europa", [1] und die Forschung bemühte sich, in der griechischen Mythologie, in

---

1) Rehm: "Griechentum und Goethezeit", S. 310.

den alten Kulten die Fäden aufzudecken, die nach dem Orient leiteten.

Alle Romantiker empfanden den Zug in jenes Land der höchsten Romantik (so sagte u.a.Friedrich Schlegel, im Orient müsse man das höchste Romantische Suchen, [1]) Creuzer, der sich Karoline gegenüber einen "Bekenner des Griechentums" nannte, [2]) hatte es sich besonders zur Aufgabe gemacht, den ganzen uralten Mythenkreis, der sich, von Asien ausgehend, über Griechenland verbreitete, zu durchforschen, "den grossen Dionysischen Wunderbaum, der seine Äste von Asien (Indien) aus, wo er wurzelt, über das alte Ägypten und das schöne Hellas ausbreitete". [3]) In den alten Symbolen und Mythen sah er den religiösen Ausdruck der tiefsten Lebenserfahrungen, der uralten geheimnisvollen Weisheiten, die bei Ägyptern und Indern ihre Heimat gehabt hatten.

In diese seine geistige Welt weihte er in Briefen und Gesprächen die Geliebte ein, und in ihr hatte er ja den Menschen gefunden, der aus eigenstem seelischen Erleben den Kern jener alten Mythen ahnen konnte. Wir hatten gesehen, dass Karolines ganzes Naturerleben von Anbeginn tief mythisch war. In dem Walten der Elemente, im kosmischen Geschehen erlebte sie gleich Hölderlin das Wirken der Mächte, die auf alles Leben bestimmenden Einfluss haben, denen sie sich selbst in tiefen Schauern unterworfen fühlt. Sie spürt an sich selbst die stete Verbindung alles Lebens mit der Erde, dem mütterlichen Urgrund, im Kreislauf des Wassers und der Gestirne sieht sie die Ordnung des eigenen Seins.

Als sie sich nun mit vertieftem Verständnis der alten Mythenwelt nahte, da fand sie in ihnen das dargestellt, was sie selbst schon aus eigener Kraft geahnt und empfunden hatte; sie betrat kein ihr völlig neues Gebiet, sondern die mythischen Gestalten und Begriffe verschmolzen ihr mit den alles Sein bestimmenden Mächten, um deren Vorhandensein sie, gleich Hölderlin, wusste, und denen

---

1) Minor: "Schlegels prosaische Jugendschriften" Wien 1882 II/1882
2) Brief vom 21.11.1804, Preisendanz S. 40 304
3) Brief an Karoline vom 23.1.1806, Preisendanz S. 218.

sie sich gleich ihm gläubig unterwarf, die sie liebte und ehrte.

Ich hatte immer wieder betont, wie stark sich Karolines gläubige Verehrung besonders der Erde zuwandte, dem mütterlichen Urgrund, der alles Leben gebiert und, wenn es seine Lebens- und Todesreife erlangt hat, wieder aufnimmt. In den beiden Gedichten

"Ägypten" und "Der Nil" (II/15/16)

erhält diese Liebe noch einmal ihre mythische Gestaltung. Die von der Glut des Sommers ausgedörrte ägyptische Erde, deren Lebenskräfte aufgezehrt sind und die in dumpfen Fieberträumen, sich selbst kaum mehr bewusst, dahindämmert wird wiedererweckt und zu neuem Leben gestärkt von den Fluten des Nils, der sich alljährlich zweimal über das Land ergiesst und es zu neuem Wachsen und Blühen befähigt. Aus diesem für Ägypten so entscheidenden Naturereignis erwuchs der Mythos von den Gottheiten Isis und Osiris, auf den Creuzer in der 1. Ausgabe seiner "Symbolik" schon hinweist und den er dann in der 1837-42 herausgegebenen 3. Auflage seines Werkes ausführlich darstellt. Zweimal im Jahre muss Osiris (der Nil) nach einem unabänderlichen Schicksal sterben, und seine Schwester und Gattin Isis (das ägyptische Land) sehnt sich inbrünstig nach dem toten Gatten und verzehrt sich in Wehklagen, bis dann eines Tages Osiris erwacht und sich von neuem mit ihr vereinigt und alle ungeborenen Kräfte geboren werden können.

Es ist anzunehmen, dass Karolines Blick durch die Verbindung mit Creuzer auf diesem Stoff gelenkt wurde, aber auf seine Veranlassung hat sie ihn nicht erst gestaltet. Als sie dem Geliebten, wie es ihre Sitte war, die eben fertiggestellten Gedichte übersandte, antwortete er darauf in seinem Brief vom 2o. Februar 18o6:

"Es ist ein sonderbares Zusammentreffen, das dem Frommen grosse Freude macht, dass er über diese zwei Punkte (Ägypten und der Nil) gerade um dieselbe Zeit, da du dieses gedichtet, in griechischen Schriften geforscht

und einiges darüber in seinem lateinischen Buch niedergelegt hat." [1]

Wahrscheinlich hat Karoline, als sie die Gedichte schrieb, an den Isis-Osiris-Mythos gedacht, aber entscheidend ist etwas anderes: Sie kann auf die festgelegten Namen verzichten, weil sie nicht ein altes tiefsinniges Symbol darstellen und erneuern will, sie gestaltet auch in dem Bilde vom dürstenden Lande und dem befruchtenden Strom nicht irgendein Naturphänomen, sondern erlebt in diesem Mythos, in diesem Naturgeschehen das über allem Leben, auch über ihrem eigenen, herrschende Schicksalsgesetz, das heute und ewig gilt, sie ahnt darin das Wirken überzeitlicher Daseinsmächte, zu denen sie von jeher eine intuitive seelische Verbindung besass. Am deutlichsten wird dieses ureigene Erleben in der letzten Strophe des Nilgedichtes:

"Theueres Land du! Gebährerin Erde!
Nimm nun den Sohn auch den liebenden auf,
Du, die in Klüften gebahr mich und nährte,
Nimm jetzt, o Mutter, den Sehnenden auf"(II/16).

Diese Strophe geht weit über das bis dahin beibehaltene Bild des Landes und des befruchtenden Stromes hinaus und gibt dem Ganzen einen grossen kosmischen Ausblick: Der Nilstrom wird Karoline zum Individuum, das sich von dem Mutterschoss der Erde abgespalten hat, das aus dem umhüllenden All herausgetreten ist in die festgeordnete Vereinzelung des irdischen Daseins, und das nun jauchzend in die Arme der Mutter zurückkehrt und ihr sein entwickeltes Leben, ihr Geschenk, zurückbringt. Damit steht das Gedicht in wesensmässigem Zusammenhang mit den anderen Dichtungen wie "Des Wanderers Niederfahrt", "Ein apokalyptisches Fragment", "Einstens lebt ich..." den "Briefen zweier Freunde" usw. Ja, hier wird der Nilstrom zum Sinnbild des Lebensstromes überhaupt, der immer wieder in das All, in den Schoss der Erde einmündet und von hier zu neuem Dasein geboren wird. Die Erde dürstet nach dem Leben, keine ausgesandte Kraft darf verloren gehen, kein

---

1) Preisendanz a.a.O. S. 232.

Tropfen darf ungenützt versickern, alles wird von ihr wieder aufgesogen und befruchtet sie zu immer neuem Gebären. Es ist kennzeichnend, dass Karoline hier nicht den Begriffen des ägyptischen Mythos folgt, der Isis und Osiris als Gattenpaar darstellt, sondern dass sie Land und Strom in das Verhältnis von Mutter und Sohn setzt; das Land hat den Strom selbst geboren und genährt - das ist eine Vorstellung, die von dem ägyptischen Mythos abweicht. Sie konnte und musste den Stoff so abwandeln, weil sie nicht einen festgelegten, erlernbaren Sagenstoff wiedergeben, sondern weil sie in mythischer Gestalt göttliche Kräfte darstellen wollte, die jetzt noch wirksam sind und an die sie selbst glaubte.

Richard Wilhelm weist im Zusammenhang dieses Gedichtes auf die Hymne von Hölderlin "Der Rhein" hin:

"Das Nilgedicht der Günderrode enthält den Keim des grössten Schicksalsliedes, das auf den Namen eines Stromes gesungen wurde, von Hölderlins Hymne "Der Rhein". [1]

Nahe liegt auch eine Verbindung zu Goethes "Mahomets Gesang", ja Karoline scheint sich offensichtlich in den einzelnen Motiven an das grosse Vorbild angelehnt zu haben. So wird ihr Strom vom "Regen des Himmels gekühlt", Goethe dichtet:

"Über Wolken
nährten seine Jugend
gute Geister
zwischen Klippen im Gebüsch."

Dann taucht bei ihr das Motiv der Bruderquellen und -flüsse auf, die, wie in Goethes "Mahomets Gesang", den grossen Bruder jauchzend empfangen und von ihm mit neuem Leben getränkt werden.

Wie Konrad Burdach nachweist, hat Goethe das symbolische Motiv des befruchtenden, neues Leben schenkenden Wassers aus dem Koran übernommen, [2] auch Karoline kannte wahrscheinlich den Koran. Schon bei ihrer Beschäftigung mit der Gestalt Mahomets für ihr gleichnamiges

---

1) Wilhelm a.a.O. S. 87
2) Burdach: "Vorspiel, Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes", Bd. 2, S. 82.

Drama musste sie darauf gestossen sein. [1] So gehen als vermutlich beide Gedichte auf dasselbe Bildungserlebnis zurück, und bei Karoline kam noch fördernd und das eigene dichterische Schaffen anregend das Vorbild des Goetheschen Gedichtes hinzu.

Burdach ist es auch, der in seiner Abhandlung "Faust und Moses" [2] nachweist, dass Goethe bei seiner symbolischen Gestaltung "Eines Gott zustrebenden Menschenlebens, das sich der Vollkommenheit allmählich annähert, an innerer Grösse und innerem Wert fortwährend wächst und schliesslich in der ersehnten Vereinigung mit der göttlichen Unendlichkeit ..... seine Vollendung findet" [3] auf eine Vorlage zurückgeht, die ganz entscheidend auf das in den Dichtungen jener Zeit so häufig wiederkehrende Strommotiv eingewirkt hat: Das Erbauungsbuch "Les torrents espirituels" der Quietistin Madame Guyon (1683 erschienen), das besonders in pietistischen Kreisen weit verbreitet war. In dieser Schrift werden mit Hilfe von Strombildern drei mögliche Wege der Seele zu Gott geschildert. Die erste Gattung der Seelen geht langsam und bedächtig und würde nie in das Meer der Unendlichkeit und Vollkommenheit gelangen, wenn sie nicht durch andere stärkere Ströme, die der zweiten Art, mitgerissen würde. Die Seelen des dritten Grades jedoch, fliessen mit solchem drängenden und stürzenden Ungestüm der Vereinigung mit Gott, dem Urgrund und Endziel alles irdischen Seins, zu, dass sie zu nichts anderem zu gebrauchen sind und ihren Zweck nur einzig und allein in dem Aufgehen im grossen Meere finden.

Goethe verwendet ganz offensichtlich in "Mahomets Gesang" alle die im Buche der Frau Guyon vorliegenden Motive, aber er legt doch das Schwergewicht der Entwicklung dieses Stromlebens auf das tätige Auswirken im irdischen Leben, auf den "segensreichen Dienst in der Welt". [4] S e i n Strom findet schon hier auf Erden seine höchstmögliche Erhöhung und Erfüllung und trägt dieses im irdischen

---

1) s. Bianquis a.a.O. S. 14o f.
2) in den "Sitzungsberichten der Preussischen Akademie der Wissenschaften", Berlin 1912.
3) Burdach S. 761
4) Burdach a.a.O. S. 761.

Sein vollendete Leben" dem erwartenden Erzeuger freudebrausend an das Herz".

Ganz anders aber der Strom Karolinens: er ist ganz von der Art der von der Guyon geschilderten dritten Gattung. Dem Nil Karolinens ist von vornherein der alles andere überdeckende Trieb gegeben, zum Ursprung zurückzukehren. Man hat nicht den Eindruck, dass die stürzende und reissende Bewegung, mit der das Gedicht einsetzt, bis zur endlichen Erfüllung einmal gemildert wird, ein selbstgefälliges, in sich ruhendes Auskosten des eigenen Daseins den stürmischen Drang nach unten verdrängt; ich möchte sagen, die letzte Strophe zieht von vornherein alles übrige zwingend an, das ganze Sehnen ist auf die Mutter gerichtet, das göttliche Element ist von Anfang an in einem Masse bestimmend, dass die Erfüllung im Leben selbst, im irdischen Dasein, dagegen ganz zurücktritt. Die Tätigkeit des Stromes selbst geschieht nicht zur eigenen Erhöhung und Ausbildung, sie hat keine Wirkung auf sein eigenes Sein, sondern geschieht nur im Hinblick auf die Mutter Erde.

"Leben dir spendend umarme ich dich,"

das ist das Entscheidende; das Individuum selbst wird in seinem Lebenslauf von vornherein durch die überzeitlichen, göttlichen Mächte bestimmt und ausgerichtet, und es hat auch keinen anderen Trieb, als diesem Gesetz zu folgen, aus seiner Vereinzelung, seiner Abspaltung herauszugelangen und den Weg zum All zu finden. Goethes Strom ist das Sinnbild eines Lebens des grossen Menschen, selbst sein Einmünden in das göttliche All ist noch bestimmt durch sei sein eigenes grosses, überragendes Selbst, dieses Ende bewirkt die eigene, letztmögliche Erhöhung und wird vom Helden aus gesehen. Bei Karoline greifen von vornherein die grossen übermenschlichen Mächte bestimmend in den Verlauf des Gedichtes ein, ja, das Ganze ist nur im Hinblick auf sie geschrieben, das Individuum hat sich mit ihnen auseinanderzusetzen und lebt nur zu ihrer Ehre.

Es ist durchaus möglich, dass die Günderrode selbst das Buch der Guyon kannte, zumindest aber die Ideen dieses Buches aus dem Denken ihrer Zeit aufnahm; aber gewiss ist sie, wie bereits erwähnt, durch das Goethsche Vorbild stark zu der Gestaltung ihres Gedichtes angeregt worden.

Ob sie nun bewusst den Motiven der Guyon folgten und gleich der Guyon selbst das Schwergewicht und die ganze eigene Anteilnahme auf die geschilderte Art der Ströme legte, oder ob sie unbewusst, aus eigenem Welterleben und eigener, ihr typischer Verarbeitung der Zeitideen heraus ihrem Nil den gezeigten Charakter gab, ist schwer zu entscheiden. Aber Eines steht fest - und damit kommen wir wieder zu unserem eigentlichen Thema; in dem Masse, wie sich Karoline von dem Denken und Gestalten Goethes entfernt, rückt sie den Strommythen Hölderlins näher und beweist auch hierin wieder ihre geistige Verwandtschaft mit diesem Dichter.

Auch Hölderlins "Rhein" ist das Urbild des durch ein unbegreifliches Schicksal vom Mutterelement abgespaltenen Individuums. Ihm ist von vornherein der fast blinde Trieb gegeben, zu seinem Ursprung zurückzukehren, er leidet unsagbar unter den ihm auferlegten Fesseln, die den ungestümen Drang seiner Jugend nach Erfüllung, die er in Asien sucht, hemmen:

"Denn furchtbar war, da lichtlos er
In den Fesseln sich wälzte,
Das Rasen des Halbgotts,
Die Stimme wars der edelsten der Ströme,
Des freigeborenen Rheins,
Und anderes hoffte der, als droben von den Brüdern
Er schied und wandern wollt', und ungeduldig ihn
Nach Asia trieb die königliche Seele". (IV/173, Z.28-37).

Auch wenn er sich dann in das ihm auferlegte Los fügt und die von den Schicksalskräften, die von Gott gewollte Läuterung auf sich nimmt, so schwindet doch die Erinner-

---

rung an das ursprüngliche Ziel nicht:

"Doch nimmer, nimmer vergisst ers .....
..... den Ursprung
Und die reine Stimme der Jugend,"(IV/175,Z.9o)

Noch bedingungsloser hat Hölderlin diesen Drang des Stromes, sich in die Arme des Vaters zu werfen, gestaltet in dem Gedicht "Der gefesselte Strom" (IV/56):

Denn selbstvergessen, allzubereit den Wunsch
Der Götter zu erfüllen, ergreift zu gern
Was sterblich ist und einmal offnen
Auges auf eigenem Pfade wandelt,

Ins All zurück die kürzeste Bahn, so stürzt
Der Strom hinab, er suchet die Ruh, es reisst
Es ziehet wider Willen ihn von
Klippe zu Klippe den Steuerlosen

Das wunderbare Sehnen dem Abgrund zu,
Und kaum der Erd' entstiegen, desselben Tags
Kehrt weinend zum Geburtsort schon aus
Pupurner Höhe die Wolke wieder."(IV/139,Z.11-20).
1)

Zusammenfassend lässt sich sagen: In den Stromgedichten Hölderlins und der Günderrode greifen die beherrschenden überzeitlichen Kräfte des Daseins von vornherein bestimmend in den Gang des Gedichtes ein; das Individuum wird nicht allein um seiner eigenen Grösse, seiner eigenen Ausbildung willen dargestellt, sondern gilt nur im Hinblick auf sein Verhältnis, seine Spannung zu den göttlichen Mächten. "Hölderlin hält die Spannung zwischen Ich und Natur aufrecht und durchformt das Verhältnis mythisch. Er sucht die Schicksalsmächte zu fassen, die dem Ich vorbestimmend den Weg weisen, die nicht vom Ich aus zu verstehen sind und deshalb als Götter genannt werden", so sagt Böckmann zu der Hymne "Der Rhein" 2), und ich denke, so wenig Karolines kurze Verse sich sonst mit diesem werk vergleichen lassen, dass dieses Hölderlin und Günderrode, im Gegensatz zu Goethes "Mahomets Gesang", gemeinsam ist. Karolines Nil hat nicht um seiner selbst willen Bedeutung, sondern nur insofern, als er sich der seinen weg leitenden Macht, der grossen,

---

1) Hier wendet Hölderlin in den letzten drei Versen das gleiche Bild an, das Karoline so bevorzugt, wenn sie das Sehnen nach dem Urgrund gestalten will!
2) "Hölderlin und seine Götter", S.4oo daselbst auch über den Unterschied zwischen Goethe und Hölderlin.

liebenden Mutter hingibt und sein Dasein in ihr vollendet.

Es ist übrigens auffallend, dass Karoline, wenn sie das Walten der Naturmächte mythisch darstellen will, ihren Blick nach dem Osten, nach Asien richtet. Sie folgt hierin der herrschenden Zeitströmung, über die ich in der Einleitung dieses Kapitels schon gesprochen hatte. Aber sie suchte in Asien nicht das, was die Romantiker nicht zuletzt dorthin zog: ein Land, wo sich die immerrege Phantasie in bunten, schillernden Bildern berauschen konnte, wo noch überall Geheimnisse warteten, Wunder zu erleben waren und alles noch den faszinierend-rätselhaften Schimmer des Ungewöhnlichen und Mystischen hatte. Davon ist in Karolines Dichtungen nichts oder zumindest nur sehr wenig zu finden. Wie dürftig erscheint das, was sie in ihrer "Geschichte eines Braminen"(II/74) über die morgenländische Landschaft zu sagen weiss. Die berühmten ägyptischen und indischen Geheimwissenschaften werden wohl von ihr erwähnt (z.B.im "Adept" I/47), aber sie haben für die Thematik der Dichtungen wenig Bedeutung. Nein, sie erlebte im orientalischen Raum, zu dem ja auch Ägypten gehört, am reinsten und ungetrübtesten das Wirken jener Lebens- und Schicksalsmächte, von denen wir gesprochen haben. Hier traten sie ihr, wie für Hölderlin in Griechenland, am offenbarsten vor die Seele, hier war das Land, "wo sich von jeher Irdisches und Himmlisches, Menschliches und Göttliches" [1] am innigsten berührt hatten. Was sie so stark zur Erde als Naturelement hinzog, das empfand sie auch in Asien: den mütterlichen Urgrund alles Seins. Dazu brauchte sie keine Mythengeschichte, sondern das ahnte sie in eigenster Seele,und so konnte ihr die geistige Strömung des Zeitalters, das von Creuzer vermittelte Wissen nur die Bestätigung und Verdichtung dessen bringen, was in ihr wesensmässig vorgebildet lag. Aus diesem ahnenden Empfinden konnten sol-

---

1) "Geschichte eines Braminen" ⊖ II/74.

che Gedichte wie die behandelten "Ägypten" und der "Nil" entstehen. Daraus erwuchs "eine persische Erzählung" auf die ich in anderem Zusammenhang noch näher eingehen muss.

Wenn sich auch Hölderlin in seiner Spätzeit nach Asien wandte, so verlor er sich nicht in einem bunt-phantastischen Rausch wie manche seiner Zeitgenossen, sondern auch er suchte hier den Urgrund, den Mutterschoss seines geliebten Hellas; deshalb trieb es den Jüngling, den Rhein, ungeduldig nach Asien, deshalb richtete sich - so empfand es Hölderlin - sein Lauf zuerst dem Osten zu, weil er hier den Ursprung suchte. Wie bei Karoline sind es die grossen Ströme, die ewigen Gebirge, die seinen unbeirrbaren Blick auf sich ziehen:

"Doch bald, in frischem Glanze
Geheimnisvoll
Im goldnen Rauche blühte
Schnell aufgewachsen
Mit Schritten der Sonne
Mit tausend Gipfeln duftend
Vor Asia auf .....
Wo herab
Vom Tmolus führt
Der goldgeschmückte Tactol
Und Taurus stehet und Messogis
Und voll von Blumen der Garten
Ein stilles Feuer. Aber hoch
Im Lichte blühte der Schnee;
Und Zeug'unsterblichen Lebens
An unzugangbaren Wänden
Uralt der Ephen wächst ..."(IV/19o,Z.25-41).

Weit, weit geht Hölderlin mit diesen nur schwer verständlichen Schöpfung seiner reifsten, überreifsten Zeit über das hinaus, was wir bei Karoline finden, und es wäre ein müssiges Beginnen, hier noch nach Ähnlichkeiten zu suchen.

Aber das bleibt doch wohl bestehen: Was Creuzer und die anderen wissenschaftlich zu durchforschen und darzustellen suchten - Hölderlin und die Günderrode spürten es, ohne dass eine mythologische Grundlage Voraussetzung gewesen wäre, aus ihrem antik-elementaren,

mystischen Ahnungsvermögen für die Urgründe alles Lebens, das erwuchs ihnen aus ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl mit den Elementen, mit den überzeitlichen Mächten, die alles Sein leiten und bestimmen.

Ich hatte gesagt, dass Karoline sich dem asiatischen Raum zuwendet, wenn sie die göttlichen Natur- und Lebenskräfte mythisch gestalten will. Sucht sie aber besonders das menschliche Leben in seiner Beziehung zu diesen zeitlosen Mächten zu erfassen und darzustellen, so greift sie in den griechischen Mythenschatz, und Gedichte wie "Ariadne auf Naxos", "Orphisches Lied" und der Adoniszyklus entstehen.

Alle diese Dichtungen aber sind - unddas ist hier wichtig - unter einem Gesichtspunkt zu erfassen: Sie sehen die Antike von der tragischen Seite, von der Leidensseite her, die vollkommen schönen Gestalten, strahlend in Jugend und Schönheit, sind wie alles Sein dem Gesetz des Todes unterworfen. Sie sind in ihrer Gestalt wohl göttergleich, aber als Menschen stehen sie unter der Macht des Schicksals, ihr Teil ist es, zu leiden und zu dulden und sich dem von den Göttern verhängten Gesetz liebend zu fügen. Gerade weil diese Menschen so schön waren, ist die Tragik, dass auch sie dem Untergang geweiht sind, umso spürbarer, und gerade weil sie sich eine vollkommen schöne Götterwelt schufen, ist die Kluft zwischen ihnen und diesen seligen, wandellosen Göttern umso tiefer.

Hölderlin war es ja, der mit dem Schicksalslied im "Hyperion" zum erstenmal diese unüberbrückbare Kluft zwischen Göttern und Menschen mit erbarmungsloser Klarheit aufgezeigt hat und damit der ganzen Antikeschau seiner Zeit einen Wandel gab.

Obenauer schreibt dazu:

"Das Schicksalslied stellt, geistesgeschichtlich, einen Wendepunkt dar, es bedeutet den deutlichsten Zusammenbruch des klassizistischen Optimismus, indem es,

---

in ergriffendstem Ernst, in einer Sprache, wie man sie vorher kaum gehört, die über allem Menschenleben fortwaltende dunkle Macht verkündet." [1]

Alle genannten Gedichte der Günderrode durchzieht der Gedanke von der tiefen, schicksalshaften Geschiedenheit der Menschen und Götter, den Hölderlin zum ersten Male so schonungslos ausgesprochen hat. Schon in dem frühen "Ariadne auf Naxos" (I/8o) wird er angedeutet:

Die von ihrem Geliebten Theseus verlassene Ariadne stürzt sich, ohne zu zögern, in die Fluten des Meeres und geht nicht den ihr vom Gotte Kronos gebotenen Weg in die Unsterblichkeit. Denn Ariadne ist ein Mensch, ein von tiefem Weh gequälter Mensch,der blindlings vom Schicksal aus den Höhen seines Glücks ins Ungewisse, in Schmerz und Gram hinabgeschleudert wurde. Und den leidenden Menschen ziemt nicht Götterlos, denn den Göttern allein ist die immerwährende Seligkeit, die von allem Leid unberührte Sterblichkeit vorbehalten. Was soll der Schmerz betrogener Liebe in diesen reinen lichten Höhen ? Ariadne wählt, ohne zögern, den Weg, den sie als Mensch gehen muß:

"Ariadne zögert nicht, sie stürtzt sich in die Fluten!
Betrogner Liebe Schmerz soll nicht unsterblich sein !
Zum Götterlos hinauf mag sich der Gram nicht drängen,
Des Herzens Wunde hüllt sich gern in Gräbernacht."

Im Gegensatz zur griechischen Sage, die auch die Wendung kennt,daß Ariadne vom Gotte Bacchus gefunden und zu seiner Gemahlin gemacht wird, wählt Karoline diesen für ihr ganzes Denken typischen Ausweg.

Götter und Menschen - das sind schon hier die beiden Welten, die beiden entgegengesetzten Pole des Gedichts, und eine Verbindung zwischen beiden wird nicht geschaffen. Noch stärker aber tritt diese Kluft hervor in dem Gedicht

" Orphisches Lied " (II/19/2o).

Karoline schließt sich hier ganz dem griechischen Sagen-

---

1) Obenauer a.a.O.S.13

stoff an, versetzt aber den Zeitpunkt des Liedes vor den Gang in die Unterwelt. Das Lied ist eine flehende Bitte des Sängers an Apoll, ihm die allesbeherrschende Macht des Gesanges zu verleihen, durch die er die wilde Natur sich untertan machen und vor allem Eurydike aus dem Totenreiche erlösen kann.

Dem oberflächlichen Blick mag es scheinen, dass Karoline das Gedicht in der Absicht schrieb, die ja in der Orpheussage verborgene Kunde von der göttlichen Macht der Musik und der Dichtung, die über alles ihr unwiderstehliches Zaubernetz wirft und ihrer Harmonie einzufügen vermag, zu versinnbildlichen und dichterisch zu gestalten. In der Tat nimmt ja die Bitte des geweihten Sängers um die "wogenden Rhythmen des sinnebeherrschenden Wohllauts", die nur ein Gott verleihen kann (denn die Kunst ist ein göttliches Geschenk), den Hauptteil des Gedichtes in Anspruch, aber doch scheint mir das nur der Vordergrund des Liedes zu sein. Dahinter steht meines Erachtens etwas anderes, das Karoline, ob bewusst oder unbewusst, hier zum Ausdruck bringt: Die Offenbarung der unendlichen Weite, die die heiligen hohen Götter von den Menschen trennt. Wunderbar kommt dieses Gefühl in der ganzen Anlage und Wortwahl des Gedichtes zum Ausdruck. Karoline hat gewiss nicht ohne Absicht die Form der Bitte zu diesem Gesange gewählt, denn so werden von vornherein der Gott und der Sänger in ein Verhältnis zueinander gebracht, das das Verhältnis zwischen Göttern und Menschen überhaupt darstellt.

Orpheus, der Sohn dieses Gottes, ist als erdgebundenes Wesen auf die flehentliche Bitte angewiesen, aus eigener Kraft vermag er wenig, sondern bedarf der Gnade des göttlichen Erzeugers. Die ganze Art, in der er den Gott anruft, kennzeichnet die Ferne, die beide scheidet, die Weite der Räume, die der aufschauende Blick des Menschen durchmessen muß.

"Höre mich, Phoibos Apoll! Du der auf bläulichem Bogen
Siegreich schreitet herauf an wölbichter Feste des Himmels
Spendend die heilige Helle der wolkenerzeugenden Erde.
Leuchtend Okeanos hin zur Tiefe des felsichten Bettes;
Höre mich Liebling des Zeus! Sieh gnädig auf deinen Geweihten!"

Der strahlende Sonnengott schreitet unbeirrt um das Leid der Erde, um das Leid seines eigenen Sohnes seine ewige Bahn, stets siegreich gegen das Dunkel und die Nacht, denen sich der Mensch immer von neuem unterworfen fühlt. Wieder ist es bezeichnend für Karolines naturmythisches Denken, dass ihr der Gott Phoibos Apoll ganz selbstverständlich als das grosse Element der Sonne, des Lichtes erscheint und sie an keine endliche Personifizierung der Gottheit denkt. Orpheus, das erdgebundene Wesen, reckt die flehenden Arme zu dem ewig strahlenden Lichte empor, das unendlich und unsterblich ist in seinem göttlichen, lebenspendenden Walten. Zwar gewährt der Gott dem Sohne die Bitte und verleiht ihm "des Gesanges herrschende Kraft", durch die er der Herr der rohen Natur wird und selbst das Herz der Götter der Unterwelt erweicht. Aber Karoline weiss um den tragischen Ausgang der Sage: Eurydike verfällt von neuem dem Hades, alles Irdische ist dem Tode unterworfen, und selbst ein Gott kann die Kluft zwischen Menschen und Göttern nicht mehr überbrücken. Dieses Wissen der Günderrode verleiht dem Gedicht, besonders dem Schlusse, wo die Sprache natürlicher und inniger wird und die Stelzen der künstlichen Graecisierung abwirft, jenen leisen tragischen und schmerzlichen Hauch. Dieser liegt besonders über den letzten abschliessenden Zeilen, die wieder an den Anfang anknüpfen und noch einmal ganz deutlich die Weite, die Götter und Menschen trennt, offenbaren - und so wird das Gedicht in diesem Sinne eingerahmt:

"....wieder ihr gönne zu schauen des Tages sonnige Klarheit,
Deines unsterblichen Haupts fern leuchtende Strahlen, o Phoibos!"

Hier wird das Schwergewicht des Liedes ganz offensichtlich auf das gekennzeichnete Motiv gelenkt. Der Orpheus Karolines will mit der ihm verliehenen Dichtergabe einzig und allein die tote Geliebte wieder in das Licht des Lebens zurückholen, ein tieferer Untergrund für das erbetene Dichtertum kommt hier kaum zum Ausdruck, denn das, was Karoline über die Bezähmung der wilden Natur sagt, ist hier n u r verarbeiteter Sagenstoff ohne massgebliche innere Beziehung zu dem besonders am Schluß durchbrechenden innersten Seelenton des Gedichts, der dann den wesentlichen Gehalt der Dichtung ausmacht. Orpheus ist hier letztlich nur der Mensch, der gegen das unerbittliche Geschick des Todes ringt und dazu göttliche Hilfe erfleht.

Der Gott wandelt auch für Karoline "droben im Licht", "schicksallos", unsterblich, in glänzenden Höhen voll "stiller ewiger Klarheit", dem Menschen aber bleibt nur dies; betend, preisend und dankend aufzuschauen zu den lichten wandellosen Göttern, und sich sonst in das allem Irdischen auferlegte Schicksal des Vergehens zu fügen.

Ludwig von Pigenot erkennt in diesem Gedicht, von Sappho ausgehend, "die orphische Stufe des Griechentums in allerreinster Form ... Orpheus ist hier, von ihrem Dichtertum her erfasst, nicht der Gegensatz schlechthin zu Apoll, sondern er erscheint uns mit feiernd erhobenen Armen, betend gleichsam, dem Lichtgotte zugekehrt, Nie vielleicht ist dieses Verhältnis des geweihten Sängers zum Phythontöter zarter und gültiger ausgesprochen als es Günderrode in ihrem "Orphischen Lied" gelingt". [1]

Ob Karoline bewusst oder unbewusst das Gedicht

---

1) Pigenot a.a.O. S. 2o.

in diesem Sinne gestaltete, lässt sich nicht sagen, fest steht jedoch, dass hier sowohl wie in den anderen mythischen Gedichten das eigene innerste Erleben in entscheidendem Masse den vorliegenden Mythenstoff durchflutet und sie diesen mit ureigenstem Seelengehalt durchdringen lässt.

In höchster Tragik wird die ewige Orpheusklage erneuert in Karolines zwei Sonetten "Adonis Tod" und dem dritten zu diesem Zyklus gehörenden Gedicht "Adonis Totenfeier"; denn hier ist das Leid noch tiefer, der alle Menschen angehende Schmerz noch stärker und gültiger: Auch das Schöne, das Vollendetste, das das menschliche Leben hervorbringen kann, ist dem Tode unterworfen! Es gibt keine Ausnahme vor diesem Gesetz; selbst das Göttliche - denn das Schöne ist das im Irdischen in Erscheinung getretene Göttliche - muss sich darunter beugen:

"Wehe! dass der Gott auf Erden
Sterblich musst geboren werden!
Alles Dasein, alles Leben
Ist mit ihm dem Tod gegeben."

Aphrodite selbst kann ihren geliebten Gatten nicht vom Tode erlösen, sie muss sich fügen und den Gram erdulden, der selbst Götter trifft, wenn sie sich mit Menschen verbinden. Ihre Klage um Adonis und Hyperions Klage um Diotima sind sich wesensgleich:

"Wer darf denn sagen, er stehe fest, wenn auch das Schöne seinem Schicksal so entgegenreift, wenn auch das Göttliche sich demütigen muss, und die Sterblichkeit mit allen Sterblichen teilen." (II/204).

"Dem Rhythmus vom Werden und Vergehen, der als Zirkellauf tyrannisch das nur-stoffliche Leben beherrscht, ist auch das Göttlich-Schöne notwendig unterworfen; es kann sich zeithaft und leibhaft nicht anders als in diesem Rhythmus zur Darstellung bringen." [1]

Nicht nur auch das Schöne, sondern gerade das Göttlich-Schöne muss sich dem Naturschicksal unterordnen,

1) Pigenot a.a.O. S. 22

Panthea begreift es in ihrer Liebe zu Empedokles:

"...Ich weiss, es muss
Was göttlich ist, hinab. Zur Seherin
Bin ich geworden über seinen Fall,
Und wo mir noch ein schöner Genius
Begegnet, nenn' er Mensch sich oder Gott
Ich weiss die Stunde, die ihm nicht gefällt".
(III/122)

Denn dem ewig pulsenden Rhythmus des Lebens darf sich nichts entziehen, und erst recht nicht das Vollkommene, denn die Natur braucht die ins Leben ausgesandten Kräfte, alles muss zu ihr zurückkehren, wenn ewig Neues wiedergeboren werden soll.

Wenn beide, Hölderlin und die Günderrode, nachdem sie dieses unerschütterliche Gesetz anerkannt haben, dann auch dieses von der Natur gegebene Schicksal als notwendig liebend an ihre Brust nehmen, wenn ihnen daraus die Gewissheit erwächst, dass das Leben selbst nie versiegt und alles Gestorbene eines Tages, wenn auch in anderer Form, seine Auferstehung erlebt, so bleibt im Grunde deshalb doch ihr Weltbild, sowohl das der antiken wie der eigenen Welt, ein tragisches: Der Mensch kann seine Erfüllung nur im Tode finden, ja, er ist auf den Tod angewiesen, um seine Eigenart zu retten, er muss gegebenenfalls zur rechten Zeit den Tod aus eigenem Entschluss wählen, um die erreichte Höhe zu bewahren, denn nur

"wer ihm stirbt, der lebt in seinem Gotte".
("Brutus"III/7)

Ich möchte noch einmal betonen, dass man die Dichtungen der Günderrode, die den tiefen Schmerz um die Vergänglichkeit alles Lebens aussprechen, nicht zu gering einschätzen und gegenüber den anderen, die die dionysische Todeslust ausdrücken (wie z.B. "Die malabrischen Witwen") nicht in den Hintergrund schieben darf. Beide können nur im Zusammenhang miteinander gesehen werden, wenn man das Todesgefühl der Günderrode richtig begreifen will. Meinem Empfinden nach wird das Rauschhafte an dieser Todessehnsucht oft viel zu sehr in den Vordergrund gerückt und

---

als einziges Merkmal hingestellt. Karoline war keine Romantikerin, die von vornherein in wollüstigem Rausche nach dem Tode griff und die gewagtesten Spekulationen darüber aufstellte, die sich nach dem Tode sehnte, weil er ihr alle unerschlossenen Räume auftun sollte. Das Gegengewicht zu ihrer Todessehnsucht ist immer wieder der Schmerz um die Vergänglichkeit. Aber sie erkennt das Walten der Schicksalsmächte über ihrem Leben an, sie begreift den Tod als notwendig, damit der Pulsschlag der Natur nicht stocke, und daraus erwächst ihr ihre Todesliebe. Ich möchte sagen: geläutert in der Esse des Leidens, unterwirft sie sich nun willig ihrem Geschick, sie bringt das Leben freiwillig dar, weniger, um etwas zu erlangen oder zu gewinnen, sondern mehr, um dem Leben im ganzen zu opfern. In diesem Sinne ist der Tod, wenn sie ihn in ihren reifen Dichtungen gestaltet, im Grunde immer ein Opfertod, und dadurch erhält ihre Todessehnsucht, wenn sie in solcher reinen Form auftritt wie in den "Malabrischen witwen", eine um so heiligere Gültigkeit.

In diesem Zusammenhang erscheint es mir noch notwendig, auf ein Gedicht einzugehen, das mir als besonders typisch für die aufgezeigte Dualität in Karolines Seelenleben erscheint, ihrem Schauder vor der Vergänglichkeit und ihrer Liebe zum Tode, ich meine

"Eine persische Erzählung" (II/17)

Wieder schaltet Karoline hierin frei mit einem alten orientalischen Mythenstoff, [1] ja, sie behält im Grunde nur die fremdländischen Namen und das Motiv des Kampfes zwischen Licht und Finsternis bei, erfüllt ihn sonst aber mit eigenstem Gedankengehalt.

Der Priester Ormuzd dieser eigenartigen Erzählung - was ist er anderes als ein Mensch, der glühend das Licht und den Tag verehrt, ihm sein Leben und seinen Dienst geweiht hat. Inbrünstig betet er zu seiner Gottheit, zum Gott des Lichts und des Lebens, doch kann er die Ahnung, die er nicht wahr haben will, nicht betäuben:

---

1) sh. darüber Pigenot S. 274.

dass jeden Abend neu das Licht der Nacht und der Finsternis weichen und immer wieder / dem grossen Dunkel unterlegen sein muss. Immer von neuem hat dieser Mensch sehen müssen, dass Licht und Leben zu ihrer Zeit schwinden, dass Nacht und Tod sie aufnehmen in ihren dunklen Schoss. Diese Erfahrung der ewigen Vergänglichkeit hat den Priester zum Wahnsinn gebracht, er kann die immer neue Niederlage seiner Gottheit nicht ertragen und lehnt sich in überheblicher Raserei gegen das unerbittliche Gesetz und gegen den alles besiegenden Tod auf:

"sterbend büsst er sein Erkühnen....",

aber die Nacht, gegen die er sich empörte, ist nicht böse und tückisch, der Tod ist zwar die harte Notwendigkeit des irdischen Lebens und mag die Kinder und Gläubige des Lichts immer wieder schrecken, aber er ist eine gütige Macht, eine heilige Zuflucht, die mitleidvoll und milde jeden in ihren tiefen Schoss aufnimmt und seine Leiden heilt.

Wie der Priester mag Karoline selbst unter dem Gesetz des Sterbens gelitten haben, aber sie erkannte, dass dieses Gesetz zum Leben gehört und unser Dasein erst zu dem macht, was es ist und sein muss, und dass es im Grunde eine gütige Ordnung ist, der sich der Mensch willig und dankbar unterwerfen kann.

Es ist gewiss kein Zufall, dass Karoline in ihrem Melete-Büchlein zwischen die "Persische Erzählung" und das "Orphische Lied" das Gedicht "Der Caucasos" stellte (II/19). In diesen reinen ewigen Höhn sieht sie die göttliche Unvergänglichkeit, das selige, ungetrübte Insichruhen der ewigen Mächte, die keinem Wandel unterworfen sind und die in so tragischem Gegensatz stehen zu den leidenden fallenden Menschen:

"Sommer, Frühling, Winter kamen,
Frühling mich nicht grün bekleidet
Sommer hat mich nicht entzündet,
Winter nicht mein Haupt gewandelt.
Hoch mein Gipfel über Wolken

Eingetaucht im ew'gen Äther
Freuet sich des steten Lebens."

In diesen Versen, besonders in den beiden letzten, schwingt ganz verstockt ein leiser, entsagender Schmerz mit, der aus ihrer Seele in diese Worte übergegangen ist.

Es ist bekannt, dass die gezeigte Ausformung des Todesgedankens bei Karoline und die Anerkennung der Vergänglichkeit als ein notwendiges Lebensgesetz viel, ja entscheidend durch Herdersches Ideengut beeinflusst worden ist. Wenn Adonis dem Leben in den Blumen, die seinem Grabe entspriessen, wiedergeboren wird, wenngleich in anderer Gestalt, so spricht daraus der Gedanke Herders von der Unzerstörbarkeit des Lebens:"Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Verwandlung", [1] der Tod ist notwendig, damit neues Leben geboren werden kann, denn: "Es muss Fortgang sein im Reiche Gottes, da in ihm kein Stillstand, noch weniger ein Rückgang sein kann. Übrigens darf sich unser Auge an den Gestalten des Todes nicht stossen, denn ist kein Tod in der Schöpfung, so gibt es auch keine Gestalt des Todes. Heisse sie Verwesung, Nahrung, Zermalmung; sie ist Übergang zur neuen jungen Organisation, das Einspinnen der alten abgelebten Raupe, damit sie als eine neues Geschöpf erscheine!" [2]

In der Entwicklung des Todesgedankens unter Herderschem Einfluss steht Karoline übrigens auch Jean Paul nahe, der ja in stärkerem Masse zu den Bildungselementen ihres Lebens gehört und der vielleicht bei ihr mit Herder in gleicher Richtung gewirkt hat, zumal deshalb, da sie bei ihm die dichterische Ausformung der sie bewegenden Ideen fand. Auch Jean Paul hat schwer darum gerungen, die Sinnhaftigkeit des Todes zu begreifen, auch er war sich ganz tief und qualvoll dessen bewusst, dass dem menschlichen Leben der Tod von Anbeginn eingewoben ist, dass "jedes Leben auf jeder Weltkugel einmal ausbrennt" [3]. "Es klingelt mit der Totenglocke, wenn einer von uns gemacht wird", [4] so sagt er im "Siebenkäs," und im Titan

---

1) Herders sämtliche Werke, hrsg. von Bernhard Suphan, 16. Bd. S. 569.
2) Ebenda S. 568 ("Gott")
3) Jean Pauls sämtliche Werke, hrsg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, B. VI/ S. 478.
4) Ebenda Bd. VI/ S. 477.

nicht so übertrieben, wie sie zunächst scheinen mag. Bei aller weiten Überlegenheit des Meisters über seine "Schülerin" ist beiden doch die gleiche Grundeinstellung zum antiken Mythos eigen. Immer erleben sie in ihm das Walten von Mächten, die heute noch in gleicher elementarer Kraft wirksam sind wie zur Zeit der Alten. Wenn Karoline häufig in ihren mythologischen Gedichten die vorliegende Ordnung der Überlieferung in ihrem Sinne umwandelt, so geschieht das im Prinzip aus einer gleichen Anschauung heraus wie bei Hölderlin, der in seiner Antigone-Übersetzung die alten, festgelegten Göttternamen in dem gezeigten Sinne umschreibt. Beide leben in enger persönlicher Beziehung zu diesen Mythen, die darin dargestellten Kräfte erkennen sie noch heute als über sie herrschend an, und sie gestalten sie frei nach ihrem Sinne, weil sie noch selbst an sie glauben. Auch für Karoline werden die mythologischen Gestalten nicht, wie für Schiller und Goethe, Symbole für ein in schöner Vollkommenheit ausgeformtes, typisches Menschentum, sondern sie sind immer in ihrer Bindung und Spannung zu den überzeitlichen Mächten gesehen, erhalten nur in diesem Hinblick ihre Bedeutung. Karolines Orpheus ist nur zu begreifen in seinem Verhältnis zu Apoll, dem Sonnengott, Beallein gilt er nichts, er ist völlig im mythischen Bereich gesehen, sein eigenes Geschick, die ihm verliehene Macht des Gesanges kann durch die ganze Anlage des Gedichts nur im Aufschauen zu den überweltlichen Mächten begriffen werden, einer Macht, die auch heute noch Anspruch auf Gläubigkeit, betende Verehrung und Dankbarkeit hat, die sich ewig gleichbleibt, obgleich der Name antiquarisches Gut geworden ist. Meiner Ansicht nach sind Gedichte wie "Der Nil", "Orphisches Lied", die Adonis-Lieder und "Eine persische Erzählung" ihrem ganzen Gehalt, ja ihrer ganzen äusseren Gestalt nach gültige Beispiele dafür, wie ausschliesslich Karoline die alten Stof-

fe mythisch durchdringt, wie sie unbewusst ihr ganzes eigenes Verhältnis zu den "Göttern", oder wie man diese Kräfte nennen will, in den alten Sagenstoff hineinlegt, und daraus in der Tat eine mythische Welt im Sinne Hölderlins aufbaut.

Zusammenfassung und Abschluß.

"Karoline von Günderrode hat sich in ihren Dichtungen naturschwer ausgewirkt", "so schreibt Ludwig von Pigenot.[1] Das betont ja auch Walter Rehm immer wieder; In dieser so ganz ineinandergreifenden Einheit von Leben, Seelenerleben und Werk, die wir bei Karoline antreffen, gleicht sie vielleicht nur noch zwei deutschen Dichtern: Hölderlin und Kleist, Wie wohl kaum ein anderer deutscher Dichter hat sie das, was Hölderlin in "Hyperions Schicksalslied" gestaltet, in tiefster Seele selbst empfunden: die Heimatlosigkeit, das Getrieben- und Gestossensein des Menschengeschlechts, die dunkle Macht, die über den friedlosen und leidbeladenen Menschen waltet und die sie so tragisch trennt von den im Lichte, in ewiger Klarheit wandelnden Göttern. Dieses Empfinden ist wohl die Voraussetzung dafür, dass Karoline eine so tiefe Liebe zu dem mütterlichen Schosse der Erde eigen ist, deshalb, weil die Günderröde ihr ganzes Dichten und Denken mit tiefstem eigenen Seelenerleben durchdringt, konnte sie das Universum der romantischen Philosophie nur in diesem naturmythischen Bilde begreifen und gestalten und so die Gedankenströmungen der Zeit mit ihrem eigenen Dichten verbinden.

Solche typisch romantischen Eigenschaften wie Witz, romantische Ironie, magisches Denken, bunte Phantastik waren Karolinens Wesen gleich dem Hölderlins zutiefst fremd: ein Charakter wie der Clemens Brentanos musste ihr im Innersten unverständlich bleiben.[2] Wenn Helmut Kuhn meint, dass sich Hölderlin dem romantischen Gedankenkreis am meisten durch seine geistige und persönliche Verbindung zu Schelling genähert habe und dass der Hyperion das Zeugnis davon enthalte,[3] so kann auch von Karoline gesagt werden, dass sie der Romantik durch ihre Schelling-Verehrung und durch die Ideen, die sie von ihm Aufnahm, am nächsten rückt.

---

1) Pigenot a.a.O. S. 16
2) vgl.dazu ihre Originalbriefe an Bettine und Clemens Brentano,bei Amelung a.a.O. S. 612/13.
3) Helmut Kuhn "Hölderlin u.d.Romantik, Zeitwende 1926, S. 462.

Gleich Hölderlin entnahm Karoline der Schellingschen Philosophie das Wissen um die schöpferische Kraft des Lebens, den Gedanken, dass es in demgrossen Lebensorganismus nichts feststehend Geschaffenes gibt, sondern dass der Prozess des Werdens nie stille steht, dass der Weltgrund unaufhörlich neues Leben hervorbringt und "immer neue Gestalten der Tiefe entsteigen" (Apokalyptisches Fragment"). Müller sagt dazu:"Hölderlin erschaut wohl unter dem Einfluss Schellings die natura naturans, nicht die natura naturata".[1] Aber spekulatives Denken, begriffliches Philosophieren ist noch nicht naturmythisches Dichten. Wie Paul Böckmann in seiner Besprechung des Thaliafragments zum Hyperion ausführt, trennt Hölderlin, den Dichter, das von seinen Stiftsfreunden Hegel und Schelling, dass diese, obwohl auch sie sich um die Erkenntnis und Rechtferigung des "Gegensatzes von autonomen Ich und Einheit der Natur und Lebens bemühen", doch darauf ausgehen, die Welt zu erklären, die Konstruktion des Daseins aufzuspüren. Auch sie sehen im Absoluten, in der Natur die Einheit des individuellen Daseins und finden in ihm den Ruhepunkt, wohin das Ich zurückkehrt, aber daraus erwächst ihnen noch keine dichterische Feier jener Kräfte, die das individuelle Sein bestimmen, wie bei Hölderlin, Der Philosoph will die Welt spekulativ bewältigen und erklären, Hölderlin aber fühlt die mythischen Schauer vor den wirkenden Kräften des unendlichen Lebens, er will sie im Affekt dichterisch gestalten.[2]

Auch in Karolinens "Briefe zweier Freunde", die doch so viel Schellingsches Ideengut enthalten,[3] ist die Philosophie, die Erklärung des Daseins nicht Hauptzweck, tritt nicht eine intellektuelle Anschauung der wirkenden Gesetzmässigkeiten hervor, sondern gerade diese Briefe sind ein Ausdruck des Ringens des Menschen, die Kräfte, die er selbst im innersten Sein, im ganzen unendlichen Leben wirken fühlt, bildlich zu gestalten, sich des eige-

---

1) Ernst Müller a.a.O. S. 157
2) Böckmann a.a.O. S. 84/85
3) besonders eingehend ist diese Anlehung an Schelling herausgearbeitet von Bianquis a.a.O. S. 198 ff.

nen Zusammenhanges mit ihnen bewusst zu werden und sie mythisch zu offenbaren. Natürlich geht Karoline auf diesem Wege lange nicht so weit wie Hölderlin, sie besitzt ja auch ein viel geringeres Ausmass an Dichtertum als er. Clemens Brentano mag nicht unrecht haben, wenn er ihre Prosastücke als "sehr gelungen aufgegebenen Exerzitien oder Ausarbeitungen" gleichend bezeichnet. [1] Besonders für ihre frühere Prosa, auch noch für die "Geschichte eines Braminen" könnte diese Beurteilung zutreffen. In dem letzteren Werke wird vor allem ein philosophischer Gedankengang entwickelt, werden die Dinge in einer intellektuellen Anschauung gesehen, und es wird wirklich in erster Linie versucht, eine "Deduktion des Daseins von Mensch und Welt" [2] zu geben. Hier wird auch das Augenmerk noch fast ausschliesslich auf das Individuum selbst gerichtet, das Ich ist Hauptzweck der Betrachtung. [3]

In den Eusebio-Briefen jedoch tritt uns dieselbe Erscheinung entgegen, die wir an Karolines mythologischen Gedichten bemerkt hatten und von der die Günderrode so stark in die Nähe Hölderlins gerückt wird. Das eigene Ich wird hier nur im Durchblick zu dem Absoluten, zu den grossen göttlichen Kräften gesehen, die in jedem irdischen Wesen wirksam sind, es hat nicht für sich selbst Bedeutung, sondern nur insofern, als es sich mit diesen Gewalten des Daseins, diesen alles Leben bestimmenden Mächten auseinanderzusetzen hat, wie es sich zu ihnen stellt.

Unter diesem Blickwinkel wird auch deutlich, weshalb Karoline in ihrer reifsten Zeit zur Welt des Mythos gelangen musste: weil sie hierin, gleich Hölderlin, die Möglichkeit fühlte, die wirkenden Kräfte zu offenbaren, ja zu feiern. In der Welt des Mythos wird sie wirklich zur Dichterin, ihr reifstes, gültigstes Schaffen wurzelt darin. Sie folgt nicht dem Rat der Lisette Lees (sh. S.8) und wendet sich dem "wahren

---

1) Geiger:"Karoline v.Günderrode und ihre Freunde",S.95
2) Böckmann a.a.O. S. 85
3) So heisst es darin u.a. "Mir ist jeder Einzelne heilig, er ist Gottes Welt, er ist sich selbst Zweck.wird er, was er seiner Natur nach werden kann,so hat er genug getan, was er den Andern genützt, ist Nebensache.... berühre die innere Freyheit meines

Lande der Poesie, dem Mittelalter" zu, wie die religiös gestimmten Romantiker es taten, sondern sie richtet den Blick auf die Antike, weil sie in deren Mythen, in der naturhaften und den Elementen verbundenen Daseinsschau der Alten die eigene dichterische Verbindung zu dem Leben als einer "Harmonie wirkender, lebenerschaffender Kräfte" [1] ahnt.

Denn gleich Hölderlin kommt ihr diese Erkenntnis der grossen Lebenszusammenhänge nicht in rein geistigen, transzendenten Spekulationen, sondern sie erlebt das Geschehen im kosmischen All, in der weiten Natur der Elemente, und in ihnen offenbart sich ihr der "heilige Rhythmus". Deshalb erblicke ich auch in ihrem "Apokalyptischen Fragment" den ersten sichtbaren Ausdruck dieses Welterlebens, deshalb bildet diese Dichtung meiner Ansicht nach den Übergang von ihrem unwesentlichen zum wesentlichen Dichten. In dem "Fragment" gestaltet sie zum ersten Male ihre dynamische Lebensauffassung, die pulsende Bewegung alles Seins, den heraklitischen Strom des Werdens und Vergehens, dem eine geheime Harmonie innewohnt.

Wir haben gesehen, wie dann in ihrer reifen Liebeslyrik ihr dynamische Natur- und Lebensauffassung mit ihrem Liebeserleben verschmilzt, wie sie beide Gebiete des Seelenlebens im gleichen Sinne gestaltet. Naturschau, Liebesempfinden und Lebensauffassung bilden nun ein einheitliches Ganzes und durchdringen sich wechselseitig: wie das Wasser immer wieder seinen rhythmischen Kreislauf vollzieht, in den Schoss des Meeres bzw. der Erde zurückkehrt und wieder von neuem aufsteigt, so mündet das Liebessehnen immer neu in einem Herzen, wird hier mit frischer Glut entzündet und so geläutert und gestärkt in die Welt hinausgesandt; und so tauchen alle lebenden Wesen in den Schoss der Erde zurück und werden von hier wiedergeboren - alles ein lebendiger Wechsel,

---

1) Vigenet: "Karoline von Günderrode" S. 9.

ein wogendes Auf und Ab, ein dauernder bleibender Rhythmus, der nicht schöner als mit dem Schlusswort aus dem "Hyperion" ausgedrückt werden kann:

"Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und
einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles."

"Hölderlin erlebt das Naturgeschehen durchaus dynamisch, und dieses Dynamische bildet in des Dichters Naturauffassung dann das Gegenstück zu dem statisch-idealischen, der wandellosen Schöne und Ruhe", so schreibt Ernst Müller.[1] Und nun möchte ich noch einmal die Vermutung aussprechen, dass Karoline diese dynamische Lebensauffassung, dieses rhythmische Steigen und Sinken, werden und Vergehen zum ersten Male in überzeugendster dichterischer Gestaltung im "Hyperion" entgegengetreten ist und dass dies ihre eigene Dichtung in diesem Sinne entscheidend befruchtet hat. Theoretisch, rein gedanklich mag ihr solche Natur- und Weltanschauung schon vorher nahe gebracht worden sein, kannte sie doch gewiss Herders "Thithon und Aurora" [2], worin dieser seinen Zeitgenossen den ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens, das Naturgesetz des Wachsens, Blühens, Reifens und Absterbens, auch auf ganze Völker und Kulturen bezogen, eindringlich vor Augen führte. Aber wie ich schon sagte: Denken ist noch kein Dichten, das Erfassen eines Gedankens bietet noch keine Gewähr dafür, dass dieser Gedanke auch dichterisch gestaltet werden kann. Das Vorbild aber dazu, die Anregung zu eigenem Schaffen in diesem Sinne, die gab Karoline wohl der "Hyperion". Alles, was im Fragment das erste Mal auftritt und später immer mehr zu ihrem eigentlichen und wesentlichen Ton wird: die Liebe zu den Elementen, die Sehnsucht, in den Schoss der Natur heimzukehren, teilzuhaben am heiligen Rhythmus und sich im Naturablauf zu erfüllen, die Sehnsucht, die Fesseln des Individuums abzuwerfen und "eins zu sein mit allem, was lebt", der Glaube, dass der Tod nur die

---

1) s.o.S. 201
2) zuerst erschienen 1799 in der IV.Sammlung seiner "Zerstreuten Blätter" (1785-97) als 3.Teil im Verlage Ettinger, Gotha.

Rückkehr zu den Elementen bedeutet und ein kurzer Übergang ist, weil die Natur alle aufgenommenen Substanzen wieder [illegible] und diese alles ein einziges, unendliches, göttliches Sein ist - alle diese Gedanken konnten ihr ja im "Hyperion" zusammengefasst und in überzeugendster Art entgegentreten, und vor allen Dingen - und das ist hier wichtig - in einer Form und dichterischen Gestaltung, die ihrem naturmythischen Empfinden am verwandtesten war. Die Parallelen zum philosophischen Denken der Zeit, die ich im Kapitel "Caroline als Schülerin Hölderlins", angeführt habe, sind gewiss nicht zu übersehen, aber den Anstoss, all das, was sie in sich aufgenommen und verarbeitet hatte, zu gestalten, daraus eine eigene Dichtung mit dem ihr eigenen, natur- und elementverbundenen Ton zu machen, den gab ihr wahrscheinlich Hölderlin.

Dazu noch einige ergänzende und abrundende Worte über die rhythmische Prosa, die sie in den Fragment anwendet. Dilthey schreibt in seiner Hölderlin-Abhandlung[1]: der Rhythmus in der Sprache des Hyperion ist das eigenste Ausdrucksmittel Hölderlins, er ist für ihn das Symbol für den letzten höchsten Begriff seiner Philosophie, für den heiligen Rhythmus des Lebens selbst. In ihm sah der Dichter den Ausdruck für das Gesetz in der Bewegung des Lebens. So hat die Kunstform des "Hyperion" durch und durch symbolischen Charakter.

Damit gewinnt das, was ich (Seite 41) über die rhythmisch durchgeformten Sinnesabschnitte des "Fragments" gesagt habe, eine tiefere Bedeutung. Auch die Sprache innerhalb dieser "Inseln" ist beherrscht vom Rhythmus des Lebens, der aufquellende und schliesslich wieder in seinen Ursprung einmündende Strom, von dem ich gesprochen hatte, ist die ganz organische Form dessen, was der Geheilt ausdrückt, dieser Sprachrhythmus ist die symbolische Kunstform für den Kreislauf des Lebens, für das Ganze bei Heraklits, für den Strom des Werdens und

---

1) Dilthey: "Das Erlebnis und die Dichtung", S. 342

Vergehens. Jeder Abschnitt ist auch in seiner sprachlichen Gestaltung ein solcher in sich ausgebildeter Kreislauf, ein äusserer Ausdruck des Auf- und Niederwogens des Lebens, der pulsenden Bewegung alles Seins.

Indem Karoline durch den "Hyperion" zu der dichterischen Gestaltung der geschilderten Ideen angeregt wurde, indem sie hier zum ersten Male die grossen Lebensgesetze in naturmythischer, elementverbundener Schau darstellte, übernahm sie damit auch von Hölderlin die dazugehörige äussere Form. Beide, Gehalt und Gestalt, sind ein Ausdruck ihrer dynamischen Natur- und Lebensauffassung, und das Vorbild des Meisters hat meiner Ansicht nach ganz entscheidend auf die Erschaffung des "Apokalyptischen Fragments" eingewirkt und damit ihr ganzes Dichten, das auf dieser Vorstufe, dem "Fragment", aufbaut, massgeblich befruchtet.

Bettine hat übrigens die Verwandtschaft zwischen Hölderlin und Karoline gerade im Bereiche der ihrer Dichtung gehaltlich und gestaltlich beherrschenden Rhythmik intuitiv erfasst, wenn sie auch noch keine Erklärung dafür fand. Am Schlusse ihres grossen Hölderlin-Briefes im Günderrode-Buch (der letzte des ersten Teils), in dem sie Gespräche Hölderlins über den Rhythmus aufzeichnet, 1) erinnert sie sich der Gedichte der Günderrode:

"Und du Günderrode, so adelig wie du bist in Deinen poetischen Schwingungen! Klirrt da nicht die Sehne des Dichtergotts und lässt die Schauer uns fühlen auch in diesen leisen träumetappenden Liedern:

Drum lass mich, wie mich der Moment geboren,
In ewigen Kreisen drehen sich die Horen
Die Sterne wandeln ohne festen Stand.

Siehst du nicht dasselbe hier? - klingt nicht so der Widerhall aus der Ode in Hölderlins Seele?"2)

Ludwig von Pigenot schreibt am Schlusse seines Buches über Hölderlin, "dass den klassischen Men-

---

1) [illegible] sind diese angeblichen Gespräche, wie schon bemerkt, romantische Phantasien und ein Produkt der schwärmerischen Bettine, mit ihrer Vorlage, der in den Anmerkungen zum Ödipus gegebenen Analyse Hölderlins über die Gesetze des Rhythmus, (V/175ff.) haben sie nicht sehr viel zu tun, im Prinzip ändert dies jedoch nichts an der Tatsache, dass Bettine gerade unter diesem Gesichtspunkt die Verbindung zwischen Karoline u. Hölderlin [illegible] 136.

schen im Gegensatz zum romantischen die Eindeutigkeit der Richtungen in allen seelischen Tendenzen auszeichnet. Eine Umkehrung dieser Tendenzen ist ihm ganz und gar unmöglich. Immer hält er "Kurs", immer wahrt er in den seelischen Motiven die Kontinuität. "Er sagt in diesem Zusammenhang weiter, dass Hölderlin wie kein zweiter unserer grossen Dichter Kurs gehalten und die Grundrichtung seiner Seelenkräfte mit einer seltenen Beharrlichkeit und Eindeutigkeit behauptet hat. Sein Mangel an Humor und Ironie, - so charakteristische Merkmale der romantischen Art - seien in der Schwere seiner Seelensubstanz, seinem antiken Ernste begründet.

Damit kommen wir wieder zum Ausgangpunkt dieses Kapitels und zu Pigenots Wort, die Günderrode habe sich in ihren Dichtungen naturschwer ausgewirkt, zurück. Wie eindeutig auch Karoline in ihrem dichterischen Schaffen, im Ausdruck ihrer seelischen Tendenzen "Kurs" gehalten hat, zeigt das letzte Zeugnis, das wir von ihr und ihrem Dichtertum aus ihrer eigenen Hand besitzen - ich meine die Verse aus Herders "Gedanken einiger Braminen" 1), die sie am Tage ihres Todes, noch bevor sie den verhängnisvollen Brief empfing und den Entschluss zum Selbstmord fasste, aus dem Gedächtnis niederschrieb, und die sie dabei mit einigen Worten verschönte und ihrem und auch Hölderlins Empfinden noch näher brachte;

"Erde, du meine Mutter, und du mein Ernährer, der Lufthauch,
Heiliges Feuer, mir Freund, und du, o Bruder, der Bergstrom,
Und mein Vater, der Aether, ich sag' euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank; mit euch hab' ich hinieden gelebt
Und ich gehe zur anderen Welt, euch gerne verlassend,
Lebt wohl denn, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl. (2)

Es ist ein eigenartiger Zufall, der doch in höherem Sinne vielleicht kein Zufall ist, dass gerade das letzte, das Karoline der Nachwelt von sich zurücklässt, Worte

---

1) IV. Sammlung der "Zerstreuten Blätter" erstmalig erschienen 1792 bei Ettinger, Gotha, S. 342.

2) Die Herdersche Fassung lautet:
Erde, du meine Mutter, und du mein Vater, der Lufthauch,
Und du Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der Strom
Und mein Bruder, der Aether, ich sag euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit euch hab' ich hinieden gelebt,

sind, die ausser den letzten beiden Zeilen, Hölderlin selbst angehören könnten. Gewiss stammen die Verse ursprünglich von Herder, aber die wenigen Worte, mit denen Karoline die Herdersche Fassung umwandelt, zeigen schon ganz deutlich, wie stark sie hierin ihr eigentümliches Erleben, das dem Hölderlins so nahe steht, ausdrückt und wie tief sie die fremde Vorlage mit eigenem Empfinden durchdringt. Bei Herder haben wir doch mehr eine etwas äusserliche Aufzählung von Verwandtschaftsbezeichnungen, Karoline schafft daraus mit wenigen Änderungen einen Mythos in ihrem Sinne: Mutter Erde und Vater Aether, das sind die göttlichen Kräfte, die ihr irdisches Sein liebend umhegt haben; der Lufthauch wird ihr zum "Ernährer", das ist ganz naturhaft-stofflich gesehen, sie lebt von dieser Nahrung und verdankt ihr das eigene Sein. Auch Hölderlin schreibt im Hyperion: "Ihr Lüfte, die ihr mich genährt" (II/282). Dem Feuer verleiht sie das Attribut "heilig" und erhebt das Element damit zu einer göttlichen Höhe. Es ist auch für die wundersame Feinheit von Karolines dichterisch-mythischem Empfinden bezeichnend, daß sie sagt: "heiliges Feuer", m i r Freund" im Gegensatz zu Herder, der das Element mehr alltäglich-vertraulich mit "mein Freund" anredet. Welche aufschauende, edle Ehrfurcht liegt in dieser kleinen, kaum merklichen Veränderung: Mir Freund, der ganze Gehalt dieser Anrede wird dadurch und durch die Beifügung "heilig" in ganz entscheidendem Sinne gegenüber der Herderschen Fassung verwandelt. Karoline gibt allen Elementen: Erde, Äther, Feuer eine ihrem eigenen Selbst übergeordnete Höhe, die erhabenen Mächte neigen sich liebend zu ihr herab, sie sind "ihr Freund", sie aber schaut dankend und betend zu ihnen hinauf! Für Herder dagegen werden die Elemente doch mehr mit dem Individuum auf gleiche Stufe gestellt. Herder bezeichnet den Himmel als

---

Fortsetzung der Anmerkung 2 der vorigen Seite:

Und geh jetzt zur anderen Welt, euch gerne verlassend;
Lebt wohl denn, Bruder und Freund, Vater und Mutter,
lebt wohl!"

"Bruder", das wäre dem mythischen Empfinden Karolines unmöglich, dieses göttlich wirkende und schaffende Element dem eigenen Ich menschlich gleichzusetzen. Nein, sie empfindet diese Elemente, die hohen Mächte, als über dem irdischen Leben stehend gleich den heiligen Göttern, das erdgebundene Wesen ist von ihnen abhängig, es kann nur im Aufblick zu diesen Mächten gesehen werden. Der Strom dagegen, der wird ihr zum Bruder, denn in ihm verkörpert sich das irdische Leben, das sich wieder zu seinem Urgrund zurücksehnt und schliesslich auch, nachdem es des Daseins Bahn durchlaufen hat, darein einmündet.

Mit dem ehrfürchtigen Dank an diese Mächte, die ihr Leben bewacht und geleitet haben, scheidet sie aus dem irdischen Dasein - und gerade der Dank an die Götter, das ist ja immer wieder der Grundton von Hölderlins Dichten!

Wir wollen hier keine Untersuchungen über die Art und Ursache ihres Todes anstellen, denn das gehört allein in das Bereich des rein Menschlichen, zutiefst Seelischen, wo die Wissenschaft nur noch ahnen, nie bestimmen kann. Aber darin hat wohl Rehm recht, wenn er sagt, dass ihr Tod "die volle Frucht eines todreifen Lebens ist" [1]. An ihren Dichtungen konnte man das Reifen dieser Frucht verfolgen, und der Tod ist wirklich in dieses Leben und Dichten der organische Abschluss und gehört auch zu ihrem Werk, zu einem dichterischen Werk, das durch seine erschütternde und bezwingende seelische Notwendigkeit und Folgerichtigkeit noch heute jeden tief zu berühren vermag, der den immer stärker aufklingenden Grundton dieses Lebens und Dichtens in sich aufgenommen und begriffen hat.

---

1) Rehm: "Der Todesgedanke ....." S. 436.

Quellen- und Literatur-verzeichnis.

I. Handschriftliche Quellen:

(37) Briefe der Karoline von Günderrode an Friedrich von Savigny und Kunigunde Brentano aus den Jahren 1801 bis 1804.
Im Besitz der Öffentlichen wissenschaftlichen Bibliothek, Berlin, Savigny-Nachlass.

II. Literatur:

(nach Verfassern und Herausgebern alphabetisch geordnet)

Amelung, Heinz (Hrsg.)
Bettina von Arnim: Die Günderode. Leipzig 1925.

Behrend, Eduard (Hrsg.)
Jean Pauls Sämtliche Werke, hrsg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Weimar 1927 f. 1. Abtlg. 13Bd. Historisch-kritische Ausgabe.

Blanquis, Geneviève
Caroline de Günderode (1780-1806), ouvrage accompagné de lettres inédites. Dissertation Paris 1910.

Dietrich, Wilhelm (Bearbeiter)
Lebenslehre und Weltanschauung der jüngeren Romantik. Band 11 der Reihe "Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Romantik", Leipzig 1936.

Böckmann, Paul
Hölderlin und seine Götter. München 1935.

Böhm, Wilhelm
Hölderlin. 2 Bände, Halle 1928

Burdach, Konrad
Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes. Band II: Goethe und sein Zeitalter. Halle 1926.

Burdach, Konrad
Faust und Moses. Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1912.

Diehl, Max
Die Reihenfolge der Gedichte Karolinens von Günderrode. Dissertation, Berlin 1903.

B u s c h, Ernst
Die Idee des göttlichen Seins und seine Entfaltung in der Welt nach der romantischen Naturmystik. Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Band 19, Halle 1941.

C a r r i e r e, Moritz
Lebensbilder, Leipzig 1890

D i l t h e y, Wilhelm
Das Erlebnis und die Dichtung. Leipzig 1906

E r d m a n n, Veronika
Hölderlins aesthetische Theorie im Zusammenhang seiner Weltanschauung.
Jenaer Germanistische Forschungen 2, Jena 1923.

F a h r n e r, Rudolf
Hölderlins Begegnung mit Goethe und Schiller. Marburg 1925

F l e c k e n s t e i n, Alfred
Die Günderode. In der Zeitschrift "Hochland", 37.Jahrgang, Band I, 1940, S. 93-104.

G e i g e r, Ludwig
Dichter und Frauen. Vorträge und Abhandlungen. 1.Sammlung, Berlin 1896. S. 151 - 178

G e i g e r, Ludwig
Dichter und Frauen. Neue Sammlung, Berlin 1899.

G e i g e r, Ludwig
Karoline von Günderode und ihre Freunde. Stuttgart 1895 (dazu die Besprechung von Reinhold Steig in "Euphorion" Band II, 1895, S. 406 - 419.)

G r o l m a n, Adolf von
Das Hölderlinbild der Gegenwart, Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt/Main 1929, S. 59 - 98

H a m b u r g e r, Käthe
Das Todesproblem bei Jean Paul. Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Band VII, 1929. S. 446 ff.

H e l l i n g r a t h, Norbert von (Hrsg.)
Hölderlins Sämtliche Werke, Historisch-kritische Ausgabe, fortgeführt durch Friedrich Seebass und Ludwig von Pigenot. 6 Bände, 1913 - 1923

H e n g s b e r g e r, Käthe
Isaac von Sinclair, der Freund Hölderlins. Germanische Studien, Heft 5, Berlin 1920.

N e u s c h e l e, Otto

Karoline von Günderrode. Halle - Saale 1932.

K i r s c h b e r g, Leopold (Hrsg.)

Gesammelte Werke der Karoline von Günderode. 3 Bände, Berlin 1920 und 1922.

H ö l d e r l i n - J a h r b u c h

Hrsg. im Auftrage der Friedrich Hölderlin-Gesellschaft von Friedrich Beissner und Paul Kluckhohn

H ö l d e r l i n - J a h r b u c h

Jahrgang 1948/49, Tübingen 1949

H u c h, Ricarda

Blütezeit der Romantik. Leipzig 1911

dieselbe

Ausbreitung und Verfall der Romantik. Leipzig 1902

I d u n a

Jahrbuch der Friedrich Hölderlin-Gesellschaft, Tübingen 1944

J e e p, Ernst

Karoline von Günderrode. Mitteilungen über ihr Leben und Dichten. Wolfenbüttel 1895.

K e r n, Hans

Vom Genius der Liebe. Frauenschicksale der Romantik. Leipzig 1942, S. 77 - 104.

K i r c h n e r, Werner

Der Hochverratsprozess gegen Sinclair. Ein Beitrag zum Leben Hölderlins. Marburg 1949

K l u c k h o h n, Paul

Das Ideengut der deutschen Romantik. Halle-Saale 1941

derselbe (Bearbeiter)

Lebenskunst. Band 4 der Reihe "Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Romantik". Leipzig 1931.

derselbe (Bearbeiter)

Weltanschauung der Frühromantik. Band 5 der "Reihe Romantik". Leipzig 1932.

derselbe (Hrsg.)

Hölderlin. Gedenkschrift zu seinem 100. Geburtstag. Tübingen 1943.

K o m m e r e l l, Max

Jean Paul. Frankfurt/Main 1933.

K o r f f, H.A.
Geist der Goet'ezeit. III. Teil: Frühromantik. Leipzig 1949

K u h n, Helmut
Hölderlin und die Romantik. Ztschr. "Zeitwende" 1926, Bd. 2, S. 398 - 42o.

L o b e r, Vilma
Die Frauen der Romantik im Urteil ihrer Zeit.
Dissertation Erlangen 1947.

M a t t h e i s, Margarete
Karoline von Günderrode, Gestalt und Wirken.
Dissertation Marburg 1934

M i n o r, Jacob (Hrsg.) Novalis' Schriften, Band 1 - 4.
Jena 1907

M ü l l e r, Ernst
Hölderlin. Studien zur Geschichte seines Geistes.
Stuttgart und Berlin 1944.

O b e n a u e r, Karl
Die Problematik des aesthetischen Menschen in der deutschen Literatur. München 1933.

derselbe:
Hölderlin-Novalis. Jena 1925

O e h l k e, Waldemar (Hrsg.)
Bettine Brentano: Clemens Brentanos Frühlingskranz aus Jugendbriefen ihr geflochten. 1. Band der " Sämtlichen Werke", Berlin 192o.

derselbe (Hrsg.)
Bettine Brentano: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde.
3. und 4. Band der "Sämtlichen Werke", Berlin 1923.

derselbe:
Bettina von Arnims Briefromane. Palaestra 41, Berlin 1905

P a t t l o c h, Paul
Unbekannte Briefe der Karoline von Günderrode an Friedrich Creuzer. in Ztschr. "Hochland", 35. Jahrgang, Band 1
Kempten und München 1937/38.

P e t e r s e n, Julius
Das goldene Zeitalter bei den deutschen Romantikern.
In "Die Ernte", Abhandlungen zur Literaturwissenschaft, hrsg. von Fritz Strich und Heinrich Borcherdt. Halle-Saale, 1926, S. 117 - 176

P i g e n o t, Ludwig von (Hrsg.)
Karoline von Günderrode, Dichtungen, München 1922.

derselbe:

Hölderlin. Das Wesen und die Schau, München 1923.

K r e i s e r d o n z, Karl (hrsg.)

Die Liebe der Günderrode. Friedrich Creuzers Briefe an Karoline von Günderrode. München 1912.

K e g e n, Erich

Die Dramen Karolinens von Günderrode. Berliner Beiträge zur Germanischen und Romanischen Philologie. Germanische Abteilung. Nr. 26, Berlin 1910.

K e h m, Walter

Das Todesproblem in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik. Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 4. Band, Halle/Saale 1928.

derselbe:

Griechentum und Goethezeit. Geschichte eines Glaubens. In der Reihe "Das Erbe der Alten", 2. Reihe, Band XXVI, Leipzig 1936.

derselbe:

Die Gedichte der Günderode. Goethekalender für das Jahr 1942

derselbe:

Orpheus. Der Dichter und die Toten. Selbstdeutung und Totenkult bei Novalis, Hölderlin und Rilke. Düsseldorf 1950.

K l e i n e, Erich (hrsg.)

Friedrich Creuzer und Karoline von Günderrode. Briefe und Dichtungen. Heidelberg 1896.

K l e i n e r, Elisabeth (hrsg.)

Karoline von Günderrode. Gesammelte Dichtungen. München 1923.

K r e b s, Friedrich

Hölderlin und die Romantiker. Deutsche Revue, 45. Jahrgang, Bd. 1. März S. 274 f.

K r e l l e n b e r g, Wilhelm und F u c h s, Friedrich (hrsg.)

Bettine Brentano: Die Andacht zum Menschen - Bild. Unbekannte Briefe. Jena 1942.

derselbe:

Das [illegible] Leben. Unbekannte Briefe von Clemens Brentano. [illegible] 1939.

S c h w a r t z, Karl

Karoline von Günderrode. In "Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste", hrsg. von J.S.Ersch und J.G. Gruber, 2.Section, 1879, Leipzig, S. 197 - 231.

S t e i g, Reinhold

Achim von Arnim und Clemens Brentano. Stuttgart 1894.

S u p h a n, Bernhard (hrsg.)

Herders Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. 33 Bände, Berlin 1877 - 1913.

W a l z e l, Oskar

Die deutsche Romantik. In der Sammlung "Aus Natur- und Geisteswelt", Band 232 und 233, 4.Auflage Leipzig und Berlin 1918.

W i e s m a n n, Louis.

Das Dionysische bei Hölderlin und in der deutschen Romantik. Dissertation Basel 1948, in den "Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur", 1947/48.

W i l h e l m, Richard

Die Günderrode. Dichtung und Schicksal. Frankfurt/Main 193

derselbe:

Die Günderode. In "Genius" Jahrgang II, Heft 2, Mainz 1948 S. 21 - 35 .

L e b e n s l a u f.

Am 30. August 1926 wurde ich als Tochter des Lehrers Bruno Howeg und seiner Ehefrau Lisbeth geborene Binsker in Domersleben, Kreis Wanzleben-Börde geboren. Im Jahre 1931 liess sich mein Vater als Hauptlehrer an die Volksschule Silstedt, Kreis Wernigerode, versetzen, wo ich zu Ostern 1932 eingeschult wurde. Von 1936 bis 1944 besuchte ich die Fürstin-Anna-Oberschule für Mädchen in Wernigerode und bestand dort im Februar 1944 meine Reifeprüfung. Die damals bestehende Reichsarbeitsdienst- und Kriegshilfsdienstpflicht leistete ich in Oberschlesien ab. Nach der Rückkehr zu meinen Eltern im Januar 1945 arbeitete ich bis zur Aufnahme des Studiums in der Gemeindeverwaltung meines Heimatortes.

Seit dem Wintersemester 1946/47 studierte ich an der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg die Fächer Deutsch, Geschichte und Pädagogik und bis zum 4.Semester Englisch. Vom Januar bis März 1951 legte ich vor dem Wissenschaftlichen Prüfungsamt die Universitäts-Abschlußprüfung für das Höhere Lehramt ab. Während meines Studiums nahm ich u.a. an den Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren F.J.Schneider, Baesecke, Bischoff, Hausherr, Lintzel, Jahn, Menzer, Weyhe, Wittsack, Ahrbeck, Mende und Klemperer teil

Allen meinen verehrten Lehrern möchte ich an dieser Stelle Dank sagen. Mein besonderer Dank aber gilt Herrn Prof. F.J.Schneider, der mit bei der von ihm vorgeschlagenen Arbeit stets mit Rat und Hinweis half und ohne dessen Anleitung zur Interpretation von Dichtungen in seinen Seminaren und Übungen diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Bibl.-Bibliothek